

Gritlis Kinder kommen weiter



Von

Johanna Spyri

Edition Zulu - Ebooks.com

Johanna Spyri

Gritlis Kinder kommen weiter

Eine Geschichte für Kinder und solche, die Kinder lieb haben

9. Band

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

76. - 81. Tausend

Mit zwölf Bildern

Edition Zulu-Ebooks.com

Geschichten für Kinder

und solche, die Kinder lieb haben

Von

Johanna Spyri

9. Band

Griffis Kinder kommen weiter



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Götha

Erstes Kapitel

Die neue Heimat

Der Winter war vorüber. Wieder waren die Frühsommerrosen aufgegangen und rankten hoch hinauf an dem schönen Landhause am Rhein. In allen Beeten des Gartens blühten und glühten sie im lichten Sonnenschein, und weithin über alle Wege war süßer Rosenduft ausgegossen. Auf dem weißen Steinpfade, der vom plätschernden Springbrunnen zu den Lindenbäumen am Rhein hinunterführte, schlenderten Fani und Elslie und tranken die lieblich-süßen Lüfte ein, die sie rings umwehten.

»Weißt du, Elslie, woher das Haus der Frau Stanhope seinen Namen hat?« fragte Fani, indem er an einem der duftenden Blumenbeete stillstand und mit Wohlbehagen zuschaute, wie die leichten Schmetterlinge von einer Rose zur anderen flogen und dann hoch in die blaue Luft aufstiegen und wonnig herumflatterten.

»Ja, das weiß ich wohl, Fani«, gab Elslie zurück, »Rosenhalde heißt das Haus, weil so viele Rosen hier blühen von oben an bis zum Lindenplatz hinunter.«

»Richtig. Aber das ist doch gewiß nichts Trauriges«, sagte Fani ein wenig vorwurfsvoll. »Warum machst du denn ein so trauriges Gesicht, Elslie? Eigentlich machst du's fast immer jetzt, und das ist gar nicht recht, und du hast gar keinen Grund. Und dann siehst du, Elslie, Frau Stanhope sieht das auch, und das kann ihr nicht gefallen an dir; sie muß ja denken, du seiest schrecklich undankbar und merkst gar nicht, wie gut wir es haben, und das könntest du doch merken, wenn du nur denkst, wie es daheim war.«

»O, das weiß ich gewiß und vergesse es keinen Augenblick, und ich möchte so gern Frau Stanhope zeigen, wie dankbar ich ihr bin«, entgegnete Elslie fast ängstlich. »Aber weißt du, Fani, die Tante Klarissa hat doch auch gesagt, wenn wir es gut haben und der liebe Gott uns alles gibt, was wir nötig haben, und noch viel mehr, dann sollen wir auch an die denken, die in der Armut sind und im Elend, und sollen ihnen helfen, wo wir solche sehen. An

die habe ich schon immer gedacht, ich weiß schon, wie es ist, und ich muß immer denken, ich sollte etwas tun für jemand und von dem vielen Guten, das wir bekommen, jemand etwas geben, der es nicht hat.«

»Ach was, Elсли, was meinst du auch!« rief Fani abwehrend aus, »hier ist ja niemand, der das nötig hätte. Hier sind ja die Knechte und Mägde Herrenleute. Hast du denn nicht gesehen, wie die Stubenjungfer Lina einen Hut aufsetzt, wenn sie ausgeht, und einen rot und gelben Schal hat, gerade wie bei uns daheim die Frau Bickel? Und die Köchin hat so furchtbar rote Backen, daß man gut sehen kann, sie hat so viel zu essen, als sie nur wünscht, und der Kutscher trägt Handschuhe zum Fuhrwerken.«

»Ja, aber siehst du, Fani«, fing Elсли wieder an, »wenn wir nun schon so am hellen Tage zwei Stunden im Garten sein und tun dürfen, was wir wollen, dann meine ich immer, ich sollte gewiß für jemand etwas arbeiten, das er nötig hat, etwa Strümpfe für die Buben daheim, wenn ich nur Garn hätte; aber dafür darf ich gewiß nicht bitten, wir bekommen ja sonst schon so viel.«

»Ja natürlich, kein Wort darfst du sagen, Elсли, was denkst du auch!« eiferte Fani. »Und dann mußt du nur auch nicht vergessen, wie viel Kleider und Sachen Frau Stanhope der Mutter schickt. Noch letzte Woche ist ja ein großes Paket abgegangen, weißt du das schon nicht mehr?«

»Doch, doch, ich weiß es gut, und so manches Paket ist ja vorher schon geschickt worden«, bestätigte Elсли. »Ich meine nur, ich sollte doch auch etwas tun für jemand und mir nicht nur so wohl sein lassen wollen, wenn es doch so vielen nicht wohl ist.«

»Doch, das mußt du schon tun, weil es der Doktor befohlen hat; du weißt ja, er hat der Frau Stanhope gesagt, du müssest nicht so viel an den Büchern sitzen und so hintereinander lernen. Du müssest viel im Garten und an der Luft sein. Komm, wir wollen noch einmal zurück und um das große Rosenbeet herum, da kannst du noch einmal einen rechten Zug einschlucken von dem guten Geruch. O wie ist der so stark, hier noch merkt man ihn, komm!« Und Fani nahm das Elсли bei der Hand und fing an wieder den Weg hinaufzurennen. Aber es hielt ihn leise zurück.



»Ich kann nicht so gut laufen, wie du, Fani«, sagte es schwer atmend; »am liebsten möchte ich zu der steinernen Bank unter den Linden gehen und dort ein wenig sitzen.«

»Siehst du wohl?« bemerkte der Fani, indem er umkehrte und nun mit Elslis langsam hinunter den Lindenbäumen zu ging. »Jetzt siehst du, wie bald du müde bist! Es ist wohl gut, daß wir im Garten sein dürfen; komm, hier ist's schön, hier riecht's wieder neu und ganz prachtvoll, merkst du's?« Er hatte sich schon auf die Bank gesetzt und lehnte sich wohligh an den Stamm der alten Linde an, deren Krone in Blüten stand, die ihren süßen Wohlgeruch über die Bank ausströmten. Schäumend zogen die frischen Wasserwagen da unten fort und badeten im Vorüberziehen die tiefhängenden Äste.

»O, o! wie ist's doch hier so herrlich! Da wird's dir doch einmal recht wohl werden, Elslis, so recht zum Aufjauchzen«, meinte der Fani.

»O ja«, stimmte Elslis ein, aber auf das blasse Gesichtchen kam kein heller Freudenstrahl, wie er um Fanis Augen leuchtete. »Wenn ich hier sitze, denke ich immer an die Nora. Hier kann man so schön den Abendhimmel sehen. Dann denk' ich daran, wie

schön es war an dem Abend, da sie dort hineinging. Wie der ganze Himmel so golden war, gerade wie wenn er ganz offen stünde und man sähe hinein, wie es drinnen ist, so leuchtend und flimmernd von der goldenen Sonne und dem kristallinen Wasserstrom. Und wenn es ein heller Abend ist und drüben wieder die roten Wölkchen kommen, dann meine ich immer, die Nora sieht hernieder daraus und winkt mir. Und ich möchte dann so gern zu ihr gehen, so gern.«

Jetzt sprang der Fani von der Bank herunter und rief in großer Aufregung: »Wie kannst du so reden, Elsl! Wir haben ein so schönes Leben, wie ein Mensch nur haben kann, und du redest nur so davon, wie wenn es nichts wäre und man lieber fortgehen wollte und nur gleich sterben. Das wollte ich gewiß nicht lieber, und du solltest das auch nicht wollen, und daß du nur nie so etwas vor der Frau Stanhope sagst: du könntest dann sehen, wie es käme! Sie schickte uns gewiß wieder heim, und dann weißt du, wie es wäre! Und siehst du, sonst denkt sie gar nicht daran, das habe ich schon ein paarmal bemerkt, wenn ich sagte, wie schön es sein müsse, ein Maler zu sein. Dann fängt sie so an von aller Zukunft zu sprechen, und ich kann merken, daß sie annimmt, wir seien dann immer bei ihr und leben so fort mit ihr. Denk dir das einmal, ein ganzes Leben lang hier bleiben! Dann werd' ich ein Herr, und du eine Dame, so wie Frau Stanhope ist, und dann –.«

»O Fani, du machst mir noch viel mehr angst, als es mir schon ist«, unterbrach ihn Elsl jammernd. »Jeden Tag merke ich es mehr, daß ich gar nicht bin, wie Frau Stanhope es gern hätte, und ich kann gewiß nie so werden. Dann muß sie sich immer mehr ärgern, und sie wird mich nie, nie gern mögen, das spüre ich schon ganz deutlich, und zuletzt mußt du dich auch noch schämen, daß ich gar nicht so werden kann, wie ihr es gern wolltet.«

Fani hatte sich wieder hingesetzt, aber jetzt mußte er in der Aufregung, die ihm diese Worte wieder verursachten, noch einmal von der Bank herunterspringen! »Nein, Elsl, du denkst doch auch Sachen aus!« rief er vorwurfsvoll. »Warum tust du denn auch immer so etwas! Es ist ja gar nicht lustig! Warum denkst du denn nicht lieber an das viele andere, was so schön ist und was wir alle Tage wieder haben und das uns doch gewiß nur Freude machen kann?«

»Ich tue es gewiß nicht mit Fleiß, und ich wollte gern es nicht mehr tun«, entgegnete Elslie wie abbittend; »aber siehst du, wenn ich mich recht freuen will über etwas, dann kommt mir auch gleich daneben etwas Trauriges in den Sinn, und daran muß ich dann noch viel stärker denken, weil ich dann immer nachsinnen muß, ob ich nicht etwas tun könnte, daß es weniger traurig wäre. Ich sehe auch so manchmal Sachen, die du dann gerade nicht siehst, und die kommen mir dann immer wieder in den Sinn, und so heute den ganzen Tag.«

»Ja wo siehst du denn etwas, das ich nicht sehe?« fragte der Fani verwundert.

»Schon zweimal, wenn wir am Abend vom Spaziergange heimgekommen sind, haben wir einen Mann angetroffen mit einer schweren Hacke auf der Schulter, und gestern Abend wieder, du hast es nur nicht beachtet, weil du der Frau Stanhope so eifrig erzählt hast. Der Mann schaut so in den Boden hinein und sieht ganz aus wie der Vater daheim, wenn er am Abend so müde war und dann immer sagte: »Wir kommen fast nicht durch, wie ich's auch mache; wenn ich nur keine Schulden machen muß!« Ich hatte dann immer eine solche Angst, daß er das machen müsse. Und gewiß hat der Mann solchen Kummer, wie der Vater hatte, und ich habe schon gedacht, wenn ich ihm nur einmal nachgehen dürfte und wüßte, wo er wohnt, dann könnte ich ihm vielleicht etwas Gutes tun und ihm ein wenig helfen.«

»Das darfst du nicht! Das darfst du nicht!« schrie Fani ganz erschrocken auf. »Weißt du denn nicht mehr, daß Frau Stanhope gleich zuerst uns ganz bestimmt verboten hat in andere Häuser hineinzugehen, die wir gar nicht kennen? Und wir dürfen auch nicht so anfangen zu reden mit den Leuten hier, wie wir daheim taten, das hat sie uns auch untersagt. Du darfst nie dem Manne nachgehen und mit ihm reden, nie, weißt du's jetzt wieder, und willst du's nicht vergessen? Es könnte ja sonst einmal eine furchtbare Geschichte geben, wenn du Frau Stanhope böse machen würdest.«

Elsli sann ein wenig nach; dann sagte es wieder: »Ich glaube aber doch nicht, daß Frau Stanhope das gleiche gemeint hat, was ich mit dem Manne meinte. Weißt du, sie hat es nicht gern, wenn die Leute uns so fragen, woher wir kommen und wie es daheim

sei; aber ein armer Mann, der einen Kummer hat, ist ja etwas anderes, an solche Leute dachte sie gewiß gar nicht.«

»Ach was, das kann man nicht so auseinanderlesen«, unterbrach der Fani ungeduldig, »du mußt folgen und in keine fremden Häuser laufen, und nun wollen wir einmal von etwas anderem reden, das ist nun wirklich ein wenig langweilig; komm, ich zeige dir alles.«

Die Kinder saßen nun wieder nebeneinander auf der Bank und steckten die Köpfe zusammen, denn Fani hatte etwas aus der Tasche gezogen, das sie jetzt beide mit gleicher Aufmerksamkeit betrachteten. Es war ein sorgfältig ausgeführtes Landschaftsbildchen, in den frischesten Farben schimmernd. Elsi war ganz vertieft in den Anblick.

»Kannst du erkennen, was es ist?« fragte Fani.

»O, ja, im ersten Augenblick habe ich es schon erkannt«, versicherte Elsi. »Es ist die Rosenhalde, da sind ja die prächtigen Rosen ringsum und hier die Lindenbäume. O, wie die schön gemacht sind, Fani! Du kannst doch jetzt so prachtvoll malen! Die Emmi wird staunen, wenn sie kommt, sie denkt gewiß nicht, daß du so schöne Sachen machen kannst.«

»Ich freue mich auch so sehr, daß sie kommt«, rief Fani mit freudfunkelnden Augen. »Denn siehst du, Elsi, keinem Menschen kann ich so davon reden, wie ihr, wie ich so gern ein Maler werden möchte. Sie versteht es so gut und wollte es selbst so gern, fast so gern wie ich.«

»Möchtest du denn immer noch am liebsten ein Maler werden?« fragte Elsi erstaunt.

»Immer lieber, jeden Tag und nach jeder Zeichenstunde immer noch lieber«, versicherte Fani. »Ich habe nur nichts mehr gesagt, weil ich sehe, daß Frau Stanhope es nicht will. Siehst du, Elsi, ich glaube fast, sie hat im Sinn, uns ganz unser Leben lang hier bei sich zu behalten, fast so, wie wenn wir ihre eigenen Kinder wären; ich habe das schon mehr als einmal aus ihren Worten gemerkt; freilich wenn wir nicht etwa einmal etwas tun, das sie so ungerne hat, daß sie uns fortschicken würde. Aber das wollen wir auch gewiß nicht tun. Aber siehst du, schon ein paarmal kam es so, daß ich sagte, am allerliebsten wollte ich doch ein Maler werden. Dann sagte sie, das sei ein Beruf für Menschen, die draußen in

fremden Ländern leben wollten oder müßten. Ich dürfe auf der Rosenhalde so viel zeichnen und malen, als ich nur wollte, aber einen Beruf müsse ich nicht daraus machen, sonst müßte ich fort in die Welt hinaus. Da kannst du doch sehen, daß Frau Stanhope nicht daran denkt, daß wir wieder fort sollen.«

Elsli schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, Fani. Ich meine, wir sind doch nicht daheim hier in dem schönen Haus, oder meinst du nicht auch? Es ist so, wie wenn wir noch immer auf der Reise wären, wie damals, als wir kamen, und wie wenn wir doch wieder fort müßten.«

»Ach jetzt kommst du wieder mit dem Alten«, sagte Fani ein wenig ärgerlich, denn diese Zweifel gefielen ihm gar nicht.

Unterdessen war die Zeit verflossen, welche die Kinder im Garten zubringen sollten, und Hand in Hand wandelten sie wieder den weißen Kiesweg hinauf an den duftenden Rosenbeeten vorbei. Dann traten sie in die steinerne Halle ein, die gegen den Garten hin offen stand.



Zweites Kapitel

Es geht auf die Reise

Im Doktorhause auf Buchberg herrschte eine ungewöhnliche Aufregung. Der Monat Juli war gekommen, und die lang ersehnte Abreise nach dem schönen Gute am Rhein stand in nächster Aussicht. Nur noch einen Tag, und sie war erlebt. Schon stand der große Koffer fest gepackt und geschlossen unten im Hausflur, fertig gerüstet zur Reise. Jetzt handelte es sich noch darum, die Taschen und Reisesäckchen, die als Handgepäck mitgenommen werden sollten, mit den notwendigen Dingen zu füllen. Diese Arbeit war gar nicht so leicht, wie man denken könnte, im Gegenteil, es war für Mutter und Tante die schwierigste Aufgabe, die auf die Reise hin zu lösen war. Für die Kinder schien sie mit noch mehr Anstrengung verbunden zu sein, denn atemlos liefen alle drei ältesten beständig treppauf, treppab, immer beladen, öfters mit den sonderbarsten Gegenständen, mit denen sie dann meistens nach geschehener Vorweisung wieder rückwärts eilten. Bis jetzt hatten Mutter und Tante entschieden, was in den Koffer gepackt und mit auf die Reise genommen werden sollte. Nun durften die Kinder selbst wählen, was sie noch am liebsten in ihre Reisesäckchen stecken wollten. Doch war ihnen bestimmt gesagt worden, Unnützes werde zurückgewiesen. Nun hatten die drei aber ihre eigenen Ansichten darüber, was am nötigsten sei. So kam Fred herangekeucht, unter jedem Arm vier große, solide Schachteln, jede mit dicken Schnüren so manchmal umwunden, daß sie fest bleiben mußten, auch wenn die Reise bis nach Hinterindien gehen sollte. Er kam zur Tante hin damit, während Emmi eben sich mühsam an ihm vorbei zur Mutter drängte. Sie hatte unter dem einen Arm eine schwere Rolle, unter dem anderen ein so ungeheures Paket, daß sie es kaum zu halten vermochte.

»Nein, Fred, das geht nicht«, sagte die Tante, »wie sollten deine acht Schachteln in dieses Säckchen gesteckt werden, und wozu auch? Was da drin ist, kannst du nicht nötig haben zu deinem Aufenthalt.«

»Aber, Tante, da sind ja sechs davon voll lebendiger Tierchen, denk doch nur, wie nötig, daß ich sie mitnehme«, eiferte Fred. »Wie sollten sie am Leben bleiben ohne Nahrung und ohne Pflege und immerwährende Besorgung? Bedenk nur, Tante! Und in den anderen beiden sind die Arten von den verschiedenen Käfern und Schnecken und Raupen, die ich dann am Rhein auch finden werde, aber natürlich wieder mit allerlei Verschiedenheiten. Dann muß ich diese bei mir haben, um sie zu vergleichen. Vielleicht, wenn wir aus allen Kräften drücken und stoßen, geht es doch; oder dann auch nur die Schachteln mit dem Lebendigen.«

»Es ist unmöglich, Fred, und auch unnötig. Trage du nur alles das wieder in dein Zimmer hinauf«, sagte die Tante mit Freundlichkeit, »und sei nur ohne Sorge, ich will deine Tierchen füttern und nach ihnen sehen, bis du wiederkommst. Die anderen läßt du auch da, und wenn du dann wissen willst, welche Arten du hast oder nicht hast, so schreibst du mir, und ich berichte dir alles, so gut ich es kann.«

Unterdessen hatte die Mutter mit Staunen die zwei unförmlichen Gegenstände angesehen, die Emmi auf den Tisch legte, um sie in die Reisetasche zu stecken.

»Was in aller Welt ist denn in dieser dicken Rolle, die nicht einmal im großen Koffer Platz gehabt hätte? Wo denkst du hin, Kind?« mahnte die Mutter.

»O Mama, vielleicht kann man sie oben auf die Tasche binden, ich kann sie schon tragen, ich muß sie wirklich mitnehmen«, versicherte Emmi eifrig. »In der Rolle sind alle Zeichenvorlagen, die dem Fani so gut gefallen haben, er hat mir noch geschrieben, er denke noch an die schönen Vorlagen, die wir in der Schule hatten, und an die, welche wir am Christbaum bekommen hatten. Nun habe ich alle die unseren zusammengepackt und auch noch einige vom Herrn Lehrer entlehnt und ihm gesagt, daß sie nicht verdorben werden und daß ich sie wiederbringe. Fani wird gewiß so froh sein darüber!«

»Aber das ist ja völlig unnütz, Emmi!« mußte die Mutter ausrufen. »Bedenk doch, daß Fani seit einem Jahr seinen eigenen Zeichenlehrer hat, der den Schüler zeichnen läßt, was er für gut hält, und der gewiß der Vorlagen genug und von allen Arten hat. Das ist nun gar nichts, die Rolle trägst du wieder weg.

Aber was steckt denn in dem unförmlichen Paket? Auch dies ist ja um die Hälfte zu groß, da hineingeschoben zu werden.«

»Ja, ich dachte es schon«, sagte Emmi etwas niedergeschlagen, »aber ich dachte, dann könnte ich es auf den Schoß nehmen; das muß gewiß durchaus mit, Mama. Es ist das Buch, das ich mir zu Weihnachten gewünscht habe, du weißt wohl: ›Leben berühmter Künstler‹; das muß ich Fani zum Lesen bringen, und damit ich den schönen Einband auf der Reise nicht verderbe, habe ich die zwei Unterröcke darum gebunden, die ich noch mitnehmen muß, und dann den Regenmantel und dann meinen kleinen Tischteppich und dann noch ein Wachstuch.«

»Du hast unglückliche Einfälle, Emmi«, klagte die Mutter, »so können wir ja niemals fertig werden. Komm, wir wollen das Buch aus allen Hüllen herausholen, denn so können wir es vielleicht hier hineinstecken; daß wir nur Zeit zu allem finden! Noch haben wir kein einziges Ding von euch in Händen, das ihr wirklich braucht, und schon so lange habt ihr euch besinnen und die Sachen vorbereiten können! Nun müssen wir dastehen beide, die Tante und ich, und können nichts fertig machen.«

»Um aller Liebe willen, Oskar, was schleppest du herbei«, rief eben erschrocken die Tante dem Kommenden entgegen.

Mit starkem Gerumpel nahte Oskar, eine Trommel hinter sich nachschleppend, die er nicht mehr tragen konnte, denn mit dem einen Arm hielt er eine große Schelle fest, mit dem anderen eine Handharmonika und eine Flöte. Er trat zu der Tante heran.

»Aber, lieber Oskar«, rief diese wieder aus, »deine eigene Vernunft muß dir ja sagen, daß da hinein keine Trommel geht, und was hast du nur mit all den Instrumenten im Sinn? Frau Stanhope würde sich bedanken für solche Musik.«

»Es ist nicht für das Haus, Tante, es ist für draußen, die Festmusik zu machen«, erklärte Oskar. »Ich habe nur Freds Trommel genommen, die kleine, nicht meine große; sieh nur, Tante, vielleicht geht die doch hinein.« Oskar maß seine Trommel am Reisesacke, aber er erkannte das Unmögliche, der Sack war wohl um die Hälfte zu eng. Auch die große Schelle mußte weggelegt werden, wie sehr auch Oskar jammerte, sie wäre so nötig, die Festgäste zusammenzuläuten.

»Und wem gehört denn die Flöte?« fragte die Tante verwundert, »sie ist ja ganz schön«.

»Dem Feklitus, er muß jetzt lernen Flöte spielen«, berichtete Oskar. »Er wollte sehr gern mir die Flöte leihen, denn wenn sie fort ist, kann er nicht spielen, und darüber ist er froh.«

Nun standen Mutter und Tante wieder an, die Flöte ohne Zustimmung der Eltern Bickel einzupacken. Jetzt kam Fred wieder her mit einer neuen Ladung der mannigfaltigsten Gegenstände. Gleich hinter ihm steckte die Kathri den Kopf zur Tür herein und rief: »Frau Bickel will zur Frau Doktorin.«

»Die Zeit ist schlecht gewählt«, sagte diese seufzend. »Ich werde eben gehen müssen und wieder alles auf dir liegen lassen«, setzte sie zu der Tante gewendet hinzu. »Und ihr, Kinder, daß ihr nur endlich das Nötige und nicht tausend andere Dinge herbeibrächtet!« Dann ging sie, den Besuch in der anderen Stube zu empfangen. Der Frau Bickel konnte man ansehen, daß sie etwas Gewichtiges auszuführen im Sinne hatte. Sie hatte den rot und gelben Schal umgelegt, und auf dem Hute trug sie eine große, weiße Feder, so groß und buschig, wie die Frau Doktorin noch gar keine gesehen hatte.

Als die beiden Frauen sich gegenüber saßen und die Frau Doktorin hoffte, sie könne dem besonderen Gesuche, das Frau Bickel hergebracht haben mußte, bald entsprechen und dann an ihre Arbeit zurückkehren, da begann Frau Bickel mit der Bemerkung: sie finde, der Stand des Wetters werde immer schlechter. Die Frau Doktorin stimmte ihr bei. Dann sprach Frau Bickel über die Kirschen, die in diesem Sommer weniger als je geraten wären. Von den Kirschbäumen kam sie auf die Apfelbäume, denn sie liegen nicht weit auseinander. Der Frau Doktorin brannte der Boden unter den Füßen. Sie mußte sich fortwährend darum kümmern, ob die Tante wohl mit dem Packen zu Ende kommen werde und ob auch über all den unnötigen Dingen nicht am Ende das allernötigste vergessen werde. Jetzt kam ihr die Flöte in den Sinn. Gleich fragte sie, ob Feklitus mit Erlaubnis der Eltern seine Flöte ausgeliehen habe, anders dürfte Oskar sie nicht annehmen. Dadurch kam nun Frau Bickel ganz unvermerkt auf ihre eigene Angelegenheit. Sie sagte, es schicke sich nun gerade besonders gut mit der Flöte, denn ihr Mann und sie hätten beschlossen, den Feklitus die Rheinreise auch machen

zu lassen, dann werde er wohl etwa Frau Stanhope zur Freude ein wenig aufspielen müssen, um so mehr, da doch von den Doktorskindern keines Musik machen könne. Sie hätten eben auch gedacht, ihr Mann und sie, es sei für alle schön, dann wieder so beisammenzusein, und dort unten könnten dann die Leute auch sehen, daß die Doktorskinder denn doch auch noch ganz andere Freunde daheim hätten als nur die zwei, die Frau Stanhope mitgenommen. Hier unterbrach die Frau Doktorin die Sprechende und sagte ihr, deswegen müßte sich niemand bemühen; schon hier habe Frau Stanhope gesehen und gehört, daß Fani und Elsi zu den liebsten Freunden ihrer Kinder gehörten. Sie fragte dann, ob Frau Bickel den Wunsch habe, den Feklitus gleich mit ihren Kindern reisen zu lassen. Frau Bickel verneinte und fügte bei, so etwas würden sie nie tun. Als Verwandten von den Kindern ihres Hauses würde dann Frau Stanhope den Feklitus natürlich auch in ihr Haus einladen wollen, und das würden sie nie annehmen, es wäre ja, wie wenn man nicht bezahlen könnte. Aber es wäre ihnen lieb, wenn Oskar nach seiner Ankunft genau schreiben würde, wie der Feklitus die Reise zu machen habe, und sie dann auch benachrichtigen wollte, welches der erste und vornehmste Gasthof in der Gegend wäre. Dort könnte dann ihr Sohn absteigen und die Stunden außer den Mahlzeiten mit den Kindern zubringen. Oskar würde ihn dann wohl an der Bahn abholen und in den Gasthof begleiten. Heimholen würde ihn dann der Herr Bickel selbst, indem er auch gedenke eine Rheinreise zu machen und die Verwandten im Hause der Frau Stanhope zu besuchen; das schicke sich doch nicht anders.



Die Frau Doktorin hatte geduldig der ziemlich langen Mitteilung zugehört, aber ihre Gedanken waren öfters nach der anderen Stube hinübergeschweift. Wie konnte nur die Tante allein mit der vielen Arbeit fertig werden!

Sie versprach nun der Frau Bickel, es sollte alles ausgeführt werden, so wie sie es wünsche, und hoffte, nun könne sie der Tante wieder zu Hilfe kommen. Aber Frau Bickel mußte nun erst noch ihren Rat haben, was wohl zu einer solchen Reise alles mitgenommen werden müsse, ob sie denke, sechs neue Anzüge wären recht, und ob man nicht am besten tue, da doch so im fremden Lande einem natürlich alles verdorben werde, gleich einen eigenen großen Koffer mit neuen Hemden anzufüllen, daß man keines müsse waschen lassen. Die Frau Doktorin sagte, sie hätte nicht so viel mitzuschicken, Frau Bickel möge darin nach ihrem Gutdünken handeln.

Es dunkelte schon, als der Besuch sich endlich entfernte, und die Mutter eilte zur Packstube zurück. Die Tante hatte das Werk

beendet und war mit Oskar verschwunden. Die Zurückgebliebenen waren schon darum in Aufregung gekommen, denn jedes hatte der Tante noch etwas Besonderes zu sagen, und nun hatte der Oskar sie ganz allein in Beschlag genommen. Dazu kam, daß das Rickli beim Anblick all der Reisevorbereitungen aller der schönen Dinge vergessen hatte, die ihm in Aussicht gestellt worden waren, um ihm die Reisefreuden zu ersetzen. Mutter und Tante hatten nämlich gefunden, das Kind sei noch zu klein, um die Reise mitzumachen; zum Ersatze aber sollte das Rickli so viele herrliche Genüsse daheim haben, daß es selbst gefunden hatte, das gefalle ihm viel besser als eine so unsichere Reise ohne Mutter und Tante. Aber alle die vielverheißenden Zurüstungen hatten das Rickli wieder ganz aus dem Geleise gebracht. Jetzt saß es vor Zorn am Boden zwischen den Reisesäcken und schrie immer lauter, während Emmi eifrig tadelnd vor ihm stand und Fred zu singen begann:

»Das Rickli und der Hanseli
Sind ganz wie zwei Geschwister.«

Die Mutter trat jetzt beschwichtigend hinzu, zog das Rickli vom Boden auf und hieß die Kinder sich um sie setzen. Am letzten Abend vor der Abreise wollte sie noch ein ruhiges Stündchen mit ihnen zubringen, und nun, da Emmi und Fred Gelegenheit hatten, mit der Mama noch die wichtigen Punkte zu besprechen, die ihnen am Herzen lagen, beruhigten sie sich über Oskars Inbeschlagnehmen der Tante.

Als dann das Rickli im Laufe des Gesprächs vernahm, über wie viel Dinge die beiden Geschwister im Zweifel waren, was sie da und dort zu tun hätten und was man zu Frau Stanhope sagen dürfe und was nicht, da dachte es im stillen, es sei doch sicherer, daheim bei Mutter und Tante zu bleiben; und die Aussicht auf so viele Spaziergänge mit ihnen und den Hauptanteil an allen Kirsch- und Apfelkuchen zu haben, war doch besser als die ungewissen Lagen, in welche die Geschwister geraten mußten. Das Rickli wurde wieder sehr froh über sein Los.

Oskar hatte die Tante in das abgelegenste Zimmer auf dem Boden geführt, wo die ungebrauchten Betten standen und also niemand hinkam. Zur Vorsicht schob er noch den Riegel vor, denn er hatte noch etwas so Wichtiges mit der Tante zu verhandeln,

daß er durchaus ungestört mit ihr bleiben mußte. Auf sein Gesuch hin, das er in die Öffentlichkeit hinaus getan hatte, waren ihm fünfunddreißig Fahnenprüche eingegangen. Beim Lesen nun fand er immer wieder den einen noch schöner als den anderen und kam so in einen ganz peinlichen Zustand der Ungewißheit hinein, welchen von allen er wählen sollte.

Gewählt mußte aber sein, die Fahne konnte nur einen Spruch tragen, und daß er nach und nach bis zu fünfunddreißig Fahnen kommen würde, also alle die schönen Sprüche verwenden könnte, das durfte Oskar doch nicht erwarten. Da konnte nur die Tante helfen, sie mußte entscheiden. Freilich war es nun nicht das erste Mal, daß er diese Sache mit ihr besprechen wollte, sondern wohl schon zehnmal hatte er längere Unterredungen darüber mit ihr gehalten. Immer aber war man ohne völligen Entscheid bei drei Sprüchen stehen geblieben, unter denen einer gewählt werden sollte. Nun hatten aber die beiden Beratenden noch nie völlig Übereinkommen können mit den dreien, denn dem Oskar war es nicht wohl dabei, denjenigen auszuwählen, den die Tante nicht mochte, und doch hatte er gerade für *den* eine Vorliebe. Er wollte gern die Tante dazu bringen, daß auch sie für diesen Spruch stimme.

»Sieh, Tante«, begann er, als sie nun in Ruhe und Sicherheit eingeschlossen waren, »nun will ich dir noch einmal alle drei vorsagen, und dann sage du selbst, welcher von allen ohne Zweifel am schönsten tönt. Zuerst kommt also der, den du nehmen würdest:

›Trommeln wirbeln, Fahnen weh'n,
Feste feiert, Feste!
Alle Menschen leben hoch
Und voran die Gäste!‹

Das ist ja nun schon ein schöner Spruch, aber ich konnte ja nicht einmal die Trommel einpacken. So kann ich ihn ja nicht brauchen, wie sollen denn Trommeln wirbeln?«

»Es gibt schon auch Trommeln am Rhein, vielleicht hat auch Fani schon eine erhalten«, meinte die Tante; »und zu deinem Zweck ist der Spruch nicht übel. Den zweiten habe ich ein wenig vergessen, sag den einmal!«

»Der heißt so«; Oskar deklamierte weiter:

»Ein Fest! Ein Fest! Kommt immer mehr,
Ihr Schweizer all', ihr Schweizer!
Laßt die Billetts, Herr Kondukteur,
Die Kohlen laßt, Herr Heizer!
Und macht ihr Stiefel oder Bier,
Kommt all', ihr seid willkommen hier!«

»Der wäre noch schöner, eigentlich recht schön, was meinst du, Tante?«

»Ja, er ist auch ganz passend für das Fest«, stimmte die Tante bei, »aber etwas lang, den könnte doch Elsli kaum auf eine Fahne brodieren.«

»Eben darum, siehst du, der geht nicht«, rief Oskar aus, sehr erfreut über den Beseitigungsgrund, den die Tante selbst gefunden hatte. »Aber nun hör einmal den an, so kurz und so prächtig:

›Und wir wollen hindurch, und wir wollen voran,
Und wir wollen die Freiheit von allen,
Und wir geben nicht nach, bis der letzte Tyrann
Und die letzte der Ketten gefallen!«

Hörst du wohl, Tante?«

»Ja, das tönt nun so ganz großartig in die Ohren, das ist aber nichts«, sagte bestimmt die Tante. »Ich weiß auch gar nicht, wo die Tyrannen sind, die ihr zu beseitigen hättet. Den Spruch laß du nur ganz beiseite! Nimm den ersten oder noch einen anderen unter der großen Zahl, die dir noch bleibt!«

Oskar kam in eine große Aufregung. Nun war es schon so spät und so wenig Zeit mehr, die Tante zu bearbeiten und auf seine Seite zu bringen. Das mußte aber sein, den Spruch konnte er nicht lassen, aber die Tante mußte doch damit einverstanden sein.

»Aber Tante«, begann er eindringlich, »das ist doch sicher, daß es einmal Tyrannen gegeben hat, du weißt ja wohl das Gedicht:

›Zu Dionys dem Tyrannen schlich.«

Also kann es ja auch einmal wieder Tyrannen geben, und dann wäre doch dieser Spruch prachtvoll, das mußt du gewiß selbst sagen, nichtwahr?«

Die Tante konnte sich nicht weiter aussprechen. Ein fürchterliches Klopfen und Stoßen an der Tür machte allem ein Ende. Emmi und Fred hatten vergebens alle bewohnten Zimmer durchstürmt, um die Tante und den Oskar zu finden. Da sie nun alle gegenseitig ihre Schliche kannten, waren die beiden gleichzeitig die Bodentreppe hinaufgerannt, und die verriegelte Tür zeigte ihnen sofort, daß die Gesuchten gefunden seien.

Jetzt schrie Emmi durchs Schlüsselloch: »Tante, Tante! Bitte komm schnell, der Papa ist schon da; man muß schnell zu Abend essen, Mama hat uns geschickt!«

Und Fred lärmte hinter ihr aus allen Kräften: »Komm heraus, Oskar, hurtig, der Papa hat nach dir gefragt!«

Nun war alles aus. Schon hatte die Tante die Tür aufgemacht, und fort war sie, Oskar mußte nach. –

Als am frühen Morgen des anderen Tages der Wagen draußen auf dem Platze stand und drinnen im Stall der Knecht die Rosse zur nahen Abfahrt putzte, trat der Vater in die Stube ein, wo Mutter und Tante noch die letzte Hand an die Reiseanzüge der drei Kinder legten.

»Ich will euch Lebewohl sagen, die Kranken warten auf mich, ich kann euch nachher nicht mehr sehen«, sagte er. »Mit dir, Oskar, will ich noch ein Wörtlein reden. Höre, nimm dich in acht mit deinen Plänen und Gründereien, wo du nun hinkommst! Du bist ja auf einem fremden Boden, da ist es nicht wie daheim, wenn man etwas Dummes anstellt. Weißt du, hier kennt dich jedermann, und machst du etwas recht Ungeschicktes, so heißt es eben: ›Der Bub gehört dem Doktor, der wird's wohl wieder in Ordnung bringen, und der kann dann zusehen, wie alles wieder gutzumachen ist.« Dort unten hast du dich selbst zu verantworten, fang also nichts an, von dem du nicht sicher weißt, daß es keine unliebsamen Folgen haben kann, weder für dich noch für die, bei denen du zu Gast bist! Du wirst uns ja auch vor Frau Stanhope keine Schande machen wollen. Du bist groß genug, zu verstehen, was ich meine, denke daran! Nun lebe wohl, Junge, und du Emmi, und du Fred, macht euch lustig, und tut alle recht!« Damit

schüttelte der Vater alle die ausgestreckten Hände und ging dann zur Tür hinaus.

Die Mutter hatte Emmi auf die andere Seite der Stube genommen, sie mußte noch ein besonderes Wort zu dem Kinde sprechen. Die ungeheure Rolle und das Buch, das Emmi schon so fieberhaft zu Weihnachten begehrt und nun durchaus mithaben wollte, hatten in der Mutter allerlei Bedenken erweckt. Jetzt ermahnte sie Emmi sehr ernstlich, doch ja den Fani zu keinen Unternehmungen zu verleiten, die Frau Stanhope mißbilligen könnte. Emmi solle bedenken, wie wohl es ihrem Freunde Fani nun sei und Welch schönen Lebensweg er vor sich habe, wenn Frau Stanhope so ganz für ihn Sorge. Aber nun heiße es auch für ihn so zu leben, wie sie es anordne, und keine Streiche und Sprünge nach eigenen Gelüsten zu machen. Emmi müßte sich ja zeitlebens Vorwürfe machen, wenn sie mit ihren Einfällen für Fani das gute Verhältnis zwischen ihm und seiner Beschützerin stören würde.

Emmi versprach hoch und teuer, daß sie den Fani zu gar nichts anstiften, noch irgend etwas tun würde, das der Frau Stanhope nicht recht sein könnte, und daß sie gewiß nur ausdenken wollte, wie der Fani seiner Wohltäterin rechte Freude machen könnte.

»Lieber gar nichts ausdenken, Emmi«, schloß die Mutter. »Freue dich dankbar mit dem Fani für alles, was ihm und nun auch euch geboten wird, und suche nicht besondere Dinge aufzubringen, wie sie dir nun gar zu leicht einfallen. Und nun noch eins, Emmi: vergiß nicht, täglich dich in Gottes Schutz zu übergeben und ihn zu bitten, überall mit dir zu sein und dich deine guten Vorsätze ausführen zu lassen! Du weißt, wenn er nicht allerwege mit uns ist und uns schirmt und schützt, so sind wir überall in Gefahr und tun auch nicht, was gut und recht ist und was uns wohl macht. Nun ihr so weit fortgeht, ist meine einzige Beruhigung die, daß ihr in Gottes Hand steht, dort wie hier. Unterlasse es nie, zu beten, daß diese Hand dich fest halte, wie wir es daheim jeden Abend zusammen tun! Das willst du ja, mein Kind, nichtwahr?«

Emmi sagte, das würde sie nie vergessen und gewiß wie daheim alle Morgen und Abend beten wollen; die Mutter solle nur keine Angst haben.

Am Fenster stand derweilen die Tante mit dem dritten. »Fred«, sagte sie in großer Freundlichkeit, »das versprichst du mir und willst es nie vergessen, daß es bei Frau Stanhope durchaus nicht angeht, daß du von deinen Tierchen, und wären es die allerschönsten, in den Taschen mit herumträgst oder gar zu Tisch bringst, daß dir unversehens eines herausfährt, wie es etwa daheim geschieht. Nichtwahr, Fred, du denkst daran? Frau Stanhope könnte so etwas gar nicht begreifen und nicht dulden, du könntest dir damit deinen Aufenthalt ganz verderben, und er kann ja so schön werden!«

»Keine Sorge, Tante! Die Kerle, die ich einfange, will ich schon einsperren, daß sie ruhig sind«, versicherte Fred, »du sollst sehen, was ich nach Hause bringe, Tante, da wirst du einmal deine Freude haben!«

Bis jetzt hatte das Rickli da und dort mit Befriedigung ein wenig den Ermahnungen zugehört, denn es fühlte sich sehr erhoben als das einzige Glied der Familie, das keine nötig hatte.

Der Wagen draußen und das Wiehern der Rosse hatten aber doch wieder einen Aufruhr in seinem Innern erweckt, der immer höher schwoll.

Als die Tante von Fred wegging, setzte es gleich ein: »Ja, ja, Fred, du kannst dann sehen, was Frau Stanhope zu dir sagt, wenn auf einmal über das weiße Tischtuch hin eine gräßliche Kröte und eine rote Schnecke und eine Blindschleiche springen.«

»Nein, Rickli, das kann ich dann hören«, versetzte der Fred gelassen, »rote Schnecken und Blindschleichen springen aber niemals.«

»Ja, ja«, eiferte das Rickli weiter, »dann kannst du auch hören, wie Frau Stanhope dich zur Tür hinausstellt und dir alles Essen wegnimmt.«

»Nein, Rickli, das kann ich dann sehen«, berichtigte Fred.

»Ja, dann kannst du hören und sehen miteinander, wie es ist«, fuhr das Rickli in Aufregung fort, »wenn Frau Stanhope dich auf der Stelle heimschickt und du dich vor allen Leuten schämen mußt auf der Eisenbahn und dann noch daheim und in der Schule.«

»Nein, Rickli, das kann ich dann empfinden«, korrigierte Fred.

Nun hörte man die Peitsche knallen. Das war das Zeichen zur Abfahrt. Gleich nachher saßen die drei im Wagen, und lustig trabten die Rosse davon. Mutter und Tante blieben oben am Wege stehen und winkten mit den Tüchern so lange, bis der Wagen um die Ecke herum und verschwunden war.



Jetzt sagte die Mutter seufzend: »Wenn sie nur auch vor allem Unfall behütet werden und uns wohlbehalten wiederkehren!«

Aber die Tante versetzte gleich zuversichtlich: »Das werden sie ja, will's Gott! Ihm wollen wir sie anbefehlen und ihn bitten, daß er seinen Engel über sie wachen lasse, dann sind sie ja besser beschirmt, als wenn wir alle beide mit könnten, um sie zu beschützen.«



Drittes Kapitel

Am schönen Rhein

Im Garten der Rosenhalde war eine Bewegung und ein Hin- und Herlaufen, wie noch nie. Es war der erste Tag nach der Ankunft der drei Gäste. Was hatte es schon gestern Abend für ein Staunen bei den Doktorskindern erregt, als sie bei ihrer Ankunft auf den oberen Stock des Hauses geführt worden waren und da hintereinander, an derselben Reihe drei große Zimmer geöffnet fanden, für jedes von ihnen ein besonderes! Denn so war das Haus eingerichtet, daß immer nur ein Bett in einem Zimmer stand. Die Fenster der drei Zimmer schauten alle auf den blumenduftenden Garten und weiter hin auf den Rhein hinaus, den man groß und frisch dahinrauschen hörte.

So herrlich, wie drei Könige, waren die Kinder in ihrem Leben nie logiert gewesen. Jedes von ihnen hatte seine ganz besondere Freude an der Sache.

Emmi dachte sich schon aus, wie sie hier nach Herzenslust zum Fenster hinausehen und den Mondschein auf dem Rhein flimmern sehen wollte, und unten könnte sie die Wellen rauschen hören, und kein Mensch würde sie hier stören und zu Bett schicken.

Oskar schaute seine große Stube daraufhin an, wie herrlich er da seine Fahnen aufpflanzen könnte. Keinem würden sie da im Wege sein wie daheim in den bewohnten Zimmern, und niemand würde sie ihm da wegnehmen.

Fred schaute forschend nach allen Schränken, Tischen und Schubladen hin, er hatte seine eigenen Absichten.

Das Wiedersehen der Kinder war zu aller Freude ausgefallen. Gleich im ersten Augenblick hatten sich alle zusammengefunden, als wären sie nie getrennt gewesen.

Fani und Elslis hatten auch gar kein fremdes Wesen angenommen, wie die Doktorskinder zuweilen mit einigem Widerstreben vermutet hatten; im Gegenteil, es war, als ob Fani und Elslis unterdessen den alten Freunden noch näher gekommen

wären. Fani war lustiger und lebendiger als je, und Elslie, wenn auch immer noch ein wenig schüchtern, war zutraulicher als vorher und dabei so gut und gefällig wie immer. Beide sahen in ihren guten Kleidern auch so hübsch und nett aus, daß Emmi immer wieder mit neuem Wohlgefallen die alten Freunde betrachtete.

Der erste Morgen war mit Hilfe der Tante Klarissa dazu benutzt worden, den großen Koffer auszuräumen und dessen Inhalt in den drei eingenommenen Zimmern unterzubringen. Auf den Nachmittag hatten die Kinder die Erlaubnis erhalten, Haus und Garten und auch die Wiesen zu durchstreifen, wie es ihnen gefiel, um die Rosenhalde so recht von allen Seiten kennen zu lernen. Das war nun eine wahre Herrlichkeit. Emmi trachtete vor allem, an den rauschenden Strom hinzugelangen, dort unter die alten Lindenbäume mit den tief herniederhängenden Ästen, die so leicht auf den sonnigen Wogen dahinschwammen, wie es Fani so schön für sie aufgezeichnet hatte. Das war ja auch Fanis Lieblingsplatz. Die beiden liefen gleich dahin zusammen.

Fred wußte gar nicht, wohin er sich wenden sollte unter all den lebendigen Wundern, die ihm von allen Seiten entgegenschimmerten, ihn umschwirrten, umsummten, umkrabbelten, wie er da mitten in dem Rosengarten stand. Hier kroch ein golden blitzender Käfer über den Rasen, dort wirbelten Scharen von Schmetterlingen in den buntesten Farben in der sonnigen Luft umher. Auf dem Gestein am Springbrunnen sonnte sich eine große, grüngoldene Eidechse. Drüben an der Hecke wimmelte es von wundersamem Getier auf allen Blättern und Zweigen. Was war da für eine Ernte zu halten!

Fred rannte dahin und dorthin, er war außer sich vor Freude. Immer kam wieder etwas Neues, etwas ganz Unerwartetes zum Vorschein. Und das war alles nur im Garten; was konnte erst da unten am Wasser noch zum Vorschein kommen, unter den uralten Bäumen, in den dichten Hecken auf beiden Seiten, auf dem feuchten Boden am Wasser, zwischen dem Gestein am Ufer! Der Gewinn war unabsehbar. Fred schaute keinen Augenblick weder nach den Freunden, noch nach den Geschwistern aus; er schwamm in einem Meer von Schätzen, wie er sie in seinem ganzen Leben noch nie zusammen gesehen hatte, und alle konnten sein eigen werden. Da konnte er eins, zwei, drei, vier

Exemplare von ganz unverhofften Tiergattungen einfangen und die erhofften noch alle dazu!

Mittlerweile war Oskar betrachtend durch den Garten, dann zum Rhein hinunter und ringsum, dem Wiesengrund entlang nach dem steinbesetzten Hof zurück gekommen, wo zwei große, alte Eichen weithin ihren Schatten warfen. Um die Eichen herum ging je eine hölzerne Bank, wo man sich prächtig im Schatten der dichten Kronen niederlassen konnte. Oskar setzte sich hier nieder und forderte nun seine Begleiterin Elsli, die ihm überall gefolgt war und ihm alles gezeigt hatte, was er zu sehen wünschte, auf, sich neben ihn zu setzen. Er schaute noch einmal nachdenklich über den weiten Wiesengrund, der ringsum von einer hohen Hecke umzäunt war. Wo der besetzte Hof aufhörte, führte ein breiter Kiesweg weiter, bis hinunter zum hohen Eisengittertor, das die großen Hecken verband und das ganze Gut einschloß.

»Also du sagst, Elsli«, fing nun Oskar an, »außerhalb der Hecke gehörte gar kein Land mehr zu dem Gut der Frau Stanhope?«

»Doch, doch«, erwiderte Elsli, »ein großer Weinberg gehört ihr noch, o, so ungeheuer groß, du kannst nicht denken, wie viele Trauben man da bekommt. Aber er liegt auf der anderen Seite vom Haus, gegen den Rhein hin.«

»Ich meine nicht den,« fuhr Oskar fort, »Fani hat mir den schon am Morgen gezeigt, ich meine von dem Wiesland dort über der Straße, das dort ganz weit hingehet.«

Elsli konnte bestimmt sagen, daß auf der anderen Seite nichts mehr zum Gut der Frau Stanhope gehöre.

»Es ist drüben ein kleiner Hügel, siehst du, Elsli?« fuhr Oskar fort, den Arm nach der Richtung ausstreckend, »da steht eine Windmühle darauf, und die großen Flügel fahren so prächtig in der Luft herum, wie ungeheure Fahnen, die zu einem Feste winken nach allen Seiten ins Land hinaus. Siehst du? Siehst du? O das wäre ein prachtvoller Platz, ein großes Fest abzuhalten! Da könnten sich alle die Festfeiernden um den Hügel herumlagern, und oben stände der Festredner, so wie auf einer hohen Kanzel, und hinter ihm würden die gewaltigen Fahnen immerfort hin und wieder gehen und das Fest anzeigen in alle Weite!«

Oskar sprach so voller Begeisterung, daß auch das Elsli ein wenig davon ergriffen wurde.

»Ja, das wäre so schön«, sagte es; »aber ich meine, man müßte den Windmüller fragen, dem gehört gewiß der Platz.«

Oskar meinte nach einigem Nachdenken, das sei nicht notwendig, man würde natürlich nichts an der Mühle machen, und ringsum sei ja ganz kurzes Gras oder Heide, das könne er schon sehen, und da könne man nichts verderben. Er wollte aber schon noch hingehen und alles in der Nähe besichtigen. Plötzlich erfaßte ihn ein neuer Gedanke. »Wie steht es denn mit unserer Fahne, Elslis?« fragte er begierig.

»Ach, daran habe ich ja gar nicht mehr gedacht«, rief Elslis betroffen aus; »sie ist ja ganz fertig, und ich wollte sie dir zum Empfang in dein Zimmer stellen. Weißt du, Oskar, ich konnte sie fertig machen, denn Tante Klarissa sagte, schöner noch als so ein Spruch sei ein Strauß von Alpenrosen für die Fahne der Schweizer, und einen solchen habe ich dir darauf brodiert.«

Das war aber dem Oskar nicht erwünscht, er mußte seinen schönen Spruch haben, das hatte er sich immer fester, in den Kopf gesetzt, denn der tönte schöner und kräftiger als jeder andere, und zuletzt hatte die Tante auch nicht mehr dagegen geredet wie im Anfang, also war sie zuletzt doch damit einverstanden gewesen. Und nun, nachdem er ihn so schwierig errungen, sollte er seinen herrlichen Spruch nur so ohne weiteres fallen lassen? Oskar machte ein Gesicht, als sei ein wahres Unheil über ihn gekommen. Das verstand nun Elslis augenblicklich und hatte auch wohl, in der Voraussicht auf ein solches Ergebnis, auf einen Ausweg gedacht. Es machte nun gleich Oskar anschaulich, wie leicht es möglich sei, auf der Fahne den Spruch doch anzubringen, so daß sie dann zwei verschiedene schöne Seiten habe. Oskar sollte nur mit großen Buchstaben auf den größten Papierbogen, den er finden könne, seinen Spruch schreiben, dann wollte Elslis ihn auf der einen Seite der Fahne festmachen, und auf der anderen könnte man doch den Strauß der Alpenrosen sehen. Das war ein herrlicher Gedanke. Oskar wurde neu belebt, noch leblicher als vorher, denn diese Doppelfahne war nun viel schöner und reichhaltiger, als er sich je eine ausgedacht hatte.

»Du bist gewiß eines der gescheitesten Kinder, die ich kenne Elslis«, rief Oskar in seiner hohen Freude aus, und die unerwartete Bemerkung trieb dem Elslis alles Blut in die Wangen, es war nie

daran gewöhnt gewesen, von jemandem auch nur recht bemerkt zu werden, geschweige solche Worte zu hören.

»Aber jetzt noch etwas, Elsli«, fuhr Oskar weiter fort; »was hast du denn für Schweizer entdeckt und aufgefordert, in den Verein zu treten, du weißt, von dem ich dir beim Abschied sagte?«

Elsli erinnerte sich ganz gut an den Verein der Schweizer im Auslande, den es gründen helfen sollte. Es berichtete nun, daß es nur einen einzigen Schweizer entdeckt habe und auch den nicht habe auffordern können, in den Verein zu treten, denn es sei der Bäckerjunge, der alle Morgen das frische Brot in die Küche bringe. Aber hier dürfe man nicht nur so in die Küche gehen und zu den Leuten reden, was man nur wolle. »Es ist mir so leid, daß ich nicht tun konnte, was du gern gewollt hättest«, schloß Elsli betrübt. Aber Oskar war ganz befriedigt.

»Schon gut! Schon gut!« versicherte er, »ich kann mir nun schon selbst helfen.« Nur das eine wollte Oskar noch bestimmt wissen, zu welcher Zeit und von welcher Seite her der Bäckerjunge am Morgen komme, was ihm Elsli genau sagen konnte.

Während die beiden in ihr Gespräch vertieft unter der Eiche saßen und Fred immer entdeckungsdurstiger in alle Hecken und Gesträuche des Gartens eindrang, gingen Fani und Emmi unten am Rhein unter den Linden hin und her und wurden immer eifriger und immer noch lebhafter in ihren Worten und Gebärden. Emmi war in einer so freudigen Aufregung, wie seit langer Zeit nicht. Was hatte sie auch eben für eine Überraschung erlebt! Seit der Fani die alte Heimat verlassen hatte, war ihr Hauptgedanke und ihr stetes Sinnen und Grübeln gewesen, wie nun der Freund seinen Weg machen und zum großen Künstler werden könnte. Nun kam aber in Fanis Briefen gar nichts davon vor; im Gegenteil, immer mehr wurde es Emmi klar, daß Frau Stanhope die beiden Kinder ganz so erziehen wollte, wie andere Kinder erzogen wurden, in allerlei Unterricht und Kenntnissen, und daß da gar nichts Besonderes dabei werden konnte. Sie wollte aber noch recht gewiß werden, in welcher Weise die großen Maler denn so geworden waren. Vielleicht konnte dem Fani doch noch ein guter Rat gegeben werden, wie er es anstellen sollte, noch ein berühmter Künstler zu werden, bevor er etwa selbst allen Mut dazu verlor. Daß er auf dem Wege war, dahin zu kommen, schien

der Emmi schon ziemlich klar, sagte er doch in keinem Briefe mehr etwas von den Zukunftsplänen, die sie miteinander erstellt hatten. Irgendwo hatte Emmi den Titel eines Buches gefunden, der hieß: »Leben berühmter Künstler.« Das war nun ganz ihre Sache, und sie hörte nicht mehr auf, die Tante zu bestürmen, bis diese versprach, den Wunsch auf Weihnachten zu unterstützen, was zur Folge hatte, daß Emmi ihr Buch erlangte. Es war nun das allererste, als sie an diesem Nachmittag bemerkte, daß die Gelegenheit da sei, den Fani nun für sich zu bekommen, daß sie gleich ihr Buch herbeiholte, um es mit nach dem Garten zu nehmen. Als sie nun den Fani unter den Linden allein hatte, zog sie es hervor und sagte ihm, das Buch habe sie nur um seinetwillen mitgebracht, damit er lesen könne, wie es sei, wenn man ein großer, berühmter Maler werde und alles, was man sehe, so prächtig malen könne, daß alle Menschen darüber ganz entzückt werden und man selbst so beglückt sei, daß man gar nichts anderes auf der Welt mehr wünsche. Emmi war ganz begeistert für ihre Sache, aber sie dachte, sie könne dem Fani erst durch die Schilderungen in dem Buche die rechte Begeisterung wieder beibringen. Wie erstaunte sie aber, als Fani das Buch zurückwies und auf einmal ganz leidenschaftlich ausbrach:

»Nein, nein, ich will es nicht lesen! Ich will lieber gar nicht mehr daran denken. Siehst du, Emmi, alle Tage habe ich eine Zeichenstunde, nur natürlich jetzt nicht, solange' ihr da seid. Und je mehr ich zeichne, je mehr möcht' ich es tun, und am liebsten möcht' ich nur noch zeichnen den ganzen Tag und gar nichts anderes mehr tun. Ich kann es jetzt auch ganz anders als damals daheim, ich will dir dann meine Zeichnungen schon zeigen. Und weißt du, der Lehrer meint schon auch, ich könnte es noch ganz völlig erlernen wie ein Künstler, denn er hat schon ein paarmal zu mir gesagt, ich sollte ein Maler werden.«

Jetzt schrie Emmi im hellen Entzücken auf: »Jetzt ist ja alles gewonnen, Fani! Nun kannst du ja gleich ein Künstler werden, und weil du doch eine so große Lust hast, wirst du gewiß der größte Maler im ganzen Land, das geht immer so! Aber warum sagst du es nicht auf der Stelle der Frau Stanhope, daß du gleich anfangen kannst und nichts sonst mehr tun mußt?«

Fani schüttelte den Kopf und sah sehr niedergeschlagen aus. »Es nützt nichts, etwas zu sagen, Frau Stanhope will nicht, ich weiß es. Als ich einmal auf einem Spaziergang sagte, das größte Glück für einen Menschen sei doch, wenn er ein Maler werden könne, da sagte sie, das sei nur eine kindische Einbildung von mir, ich kenne noch gar nichts vom Leben, und wenn man groß sei, denke man ganz anders von solchen Sachen, als wenn man noch so jung sei. Und nachher hat sie mich ein paarmal im ganzen Gut herumgeführt, denn es gehört noch viel Land zu dem Gut, große Weinberge, siehst du dort, bis weithin dem Rhein entlang. Dann hat sie mir gesagt, es gebe für einen Mann nichts Befriedigenderes, als das schöne Land zu bebauen und das ganze Jahr durch in den friedlichen Gedanken zu bleiben, die uns so vom Wachsen und Entwickeln der Pflanzen vor unseren Augen kommen. Und weißt du, ich glaube, sie dachte dabei, das könnte für mich so sein, wenn sie mich für immer bei sich auf dem Gute behielte, und ich weiß schon, das wäre ja ein großes Glück für mich. Denk nur, immer hier zu bleiben und es so zu haben, wie wir es haben: ich müßte doch furchtbar undankbar sein, wenn mich das nicht freute. Aber mit dem Malen ist's dann freilich aus.« Der Fani ließ den Kopf ein wenig hängen.

»O wie schade! Wie schade! Dann ist ja alles aus!« jammerte Emmi. »Und gerade jetzt habe ich geglaubt, es fange alles Schöne für dich an, so wie ich es ausgedacht hatte, und nun ist alles fertig. O wie schrecklich traurig! Siehst du, das war nun so schön: wenn ich in meinem Buch las, dann setzte ich immer deinen Namen anstatt des Malers Namen, der da stand, und dann hieß es einmal: ›In der Feinheit der Zeichnung steht Fani von Buchberg völlig unerreichbar da.« Denn weißt du, als berühmter Künstler würdest du dann so heißen, alle großen Maler nehmen den Namen von ihrem Geburtsort an, die Geschlechtsnamen gelten dann nicht mehr, und das wäre dann bei dir auch gerade recht, denn der Name Hopli, ›Fani Hoplik‹, tönt nicht so besonders schön, aber der andere, meinst du nicht auch? Und einmal hieß es so: ›Wo Fani von Buchberg seinen Farbenschmelz genommen, ist unbekannt geblieben; bis auf den heutigen Tag ist er der einzige, der solche Farbentöne – das ist aber natürlich ein Druckfehler, es muß gewiß heißen: Farbenschöne – auf die Leinwand hingezaubert hat.« O Fani, denk nur, wenn es dann einmal so geheißten hätte! Nun ist alles, alles aus!« Emmi setzte

sich auf die Bank nieder mit einem Ausdruck auf ihrem Gesicht, als sei es nun gar nicht mehr der Mühe wert, hin und her zu gehen.

Fani setzt sich zu ihr. Er war gespannt ihren begeisterten Worten gefolgt, und sie mußten in ihm etwas angezündet haben, das immer höher flammte, denn seine Augen rollten immer feuriger.



»Ich wüßte schon noch etwas, das vielleicht helfen könnte«, sagte er endlich zu seiner Freundin gewandt, die in ihrer Verzagtheit ganz regungslos da saß, als habe sie nichts mehr vor für dieses Leben.

Emmi schoß von der Bank auf. »Was denn? Was denn, Fani? So rede doch!« drängte sie mit angehaltenem Atem in der großen Erwartung. Fani war auch aufgestanden.

»Komm, ich zeige dir etwas«, sagte er, Emmi mit sich gegen den Rhein hinunterziehend, soweit es immer möglich war. »So, jetzt kehr dich um und schau ganz hoch hinauf über die Rosenhalde gegen die Waldhöhe hin, aber gib acht, daß du nicht rückwärts in den Rhein hineinfällst. Siehst du die hohe Schloßruine mit dem dichten grünen Efeugeschling ringsum?«

»Ich sehe gar nichts, o jetzt, einen alten Turm« – damit glitschte die aufgeregte Emmi aber so gefährlich rückwärts, daß sie ohne Zweifel in die Wellen hineingestürzt wäre, hätte Fani sie nicht schnell festgehalten und zurückziehen können.

»Komm, wir setzen uns lieber wieder auf die Bank hin, da ist man sicherer«, sagte er, Emmi mitziehend, »und hier kannst du die Ruine doch nicht recht sehen. Siehst du, es ist die allerschönste Schloßruine, die man nur sehen kann, mit so prachtvollem Efeu und grünem Gestein ringsum und -um überwachsen und zwischendurch die grauen Mauern, die werden flammend rot, wenn die Abendsonne darauf scheint, o, so schön! Das hab' ich einmal gesehen vom Dampfschiff aus, und es war das Schönste, was ich noch gesehen habe. Und jetzt hör nur, warum ich dir das zeigen wollte«, fuhr Fani fort, als beide nun wieder in Sicherheit auf der Bank saßen: »In der letzten Zeichnungsstunde, bevor ihr ankamt, fragte der Lehrer mich ganz ernsthaft, ob ich denn nicht eine rechte Lust verspüre, ein Maler zu werden, und ich sagte es ihm, das sei mein größter Wunsch auf der Welt, aber ich wisse schon, daß es nichts damit sei, und sagte ihm alles, wie dir, von Frau Stanhope. Das verstand er auch gut und sagte, gegen den Wunsch der Frau Stanhope müsse ich nichts tun, aber es wäre erfreulich, wenn sie selbst zu demselben Wunsch käme, den wir haben, denn er sagte, er habe ihn auch. Dann riet er mir, ich sollte bald etwas recht Schönes ausfindig machen und eine Zeichnung nach der Natur fertigbringen und ihm übergeben. Die wolle er nach Düsseldorf schicken, und dort geht

dann etwas vor mit vielen Zeichnungen, ich weiß nicht recht was, aber die beste bekommt dann einen Preis. Wenn nun die meine den Preis bekäme, so würde Frau Stanhope vielleicht auf einmal ihre Gedanken ändern und sagen, ich dürfe ein Maler werden, und wenn ich dann keinen Preis bekäme, so hätte ich doch nichts verloren, darum könnte ich es immer tun. Da dachte ich gleich an die Schloßruine, o die wollte ich so schön machen! Aber die kann man nur mitten auf dem Rhein recht sehen, und da kann ich ja nicht hinkommen, es ist ganz unmöglich.«

Emmi, die nun wieder einen offenen Weg zu dem ersehnten Ziel vor sich sah, wurde gleich Feuer und Flamme für das Unternehmen.

»O da können wir gewiß hinkommen, ganz sicher, Fani, o wie herrlich!« rief sie in ungeheurer Freude aus. »Wir können doch einmal eine Fahrt auf dem Dampfschiffe machen, dann sehen wir ja die Ruine so gut, und du zeichnest gleich darauf los, soviel du nur kannst.«

»Ja, da kann ich gerade die ersten Striche zu den Umrissen machen, und dann ist das Dampfschiff vorbei, und ich sehe nichts mehr, und dann bin ich gerade wieder so weit wie vorher«, bewies Fani der Freundin.

Aber diese ließ sich nicht so bald wieder entmutigen, nun es einzig und allein darauf ankam, das richtige Mittel zu finden, draußen auf dem Rhein eine Zeichnung ausführen zu können. Da wollte sie nun gleich alle Kräfte anwenden und gar nicht aufhören zu sinnem und zu denken, bis sie den rechten Gedanken herausgebracht hatte. Sie wurde aber schon gleich im Anfange ihrer Tätigkeit unterbrochen durch Fanis Ausruf: »Die Tischglocke!« Wirklich tönte vom Hause her der Ruf der Glocke zum Abendessen, und von allen Seiten kamen nun die zerstreuten Gäste herbei und fanden sich im großen Speisezimmer zusammen.

Am oberen Ende des schön geordneten, mit sehr appetitlichen Dingen bedeckten Tisches saß schon Frau Stanhope und winkte den Kindern ein freundliches Willkommen zu. Tante Klarissa wies ihnen ihre Plätze zu beiden Seiten des Tisches an, nahm dann selbst am unteren Ende desselben ihren Platz ein und begann die Mahlzeit in Gang zu bringen. Mit erfreulichem Appetit wurde diese

dann vollzogen. Die Unterhaltung hatte dabei einen ungewöhnlich ruhigen Charakter: in Gegenwart der Frau Stanhope wurde die Lebhaftigkeit der Kinder immer ein wenig gedämpft. Am wenigsten beteiligte Elslis sich am Gespräch wie auch am Bewältigen der saftigen Bratenstücke und des dampfenden Puddings, was in Fred, der neben Elslis saß, eine steigende Verwunderung erweckte. Das Kind suchte so unbeachtet als möglich zu bleiben und stieß heimlich den Fred an, als dieser einmal laut fragte: »Was hast du denn? Iß doch auch!«

Als das Essen zu Ende war, führte Frau Stanhope die Gesellschaft auf die Terrasse hinaus, wo man sich schön geordnet im Halbkreis auf die eisernen Gartensessel hinsetzte. Dann teilte die Dame den Kindern mit, sie habe im Sinne, nächstens eine Fahrt mit ihnen auf dem großen Dampfer zu machen: den Rhein hinunter bis nach Köln, wo ein sehr schöner und reichhaltiger Tiergarten sei, den sie dann zusammen betrachten wollten. Emmis Augen flammten auf, als habe der Blitz bei ihr eingeschlagen. Sie sagte kein Wort, aber man konnte wohl sehen, daß sie es mit aufregenden Gedanken zu tun hatte, die weit über den Tiergarten hinausgingen. Auch den Fred hatte die Nachricht vom Tiergarten freudig ergriffen; aber auch er wurde von einem noch stärkeren Eindruck in Anspruch genommen. Ein ungeheurer Nachtfalter hatte ihm schon ein paarmal um den Kopf gesummt, und er verspürte ein brennendes Verlangen, aufzuspringen und dem Summser nachzustürzen. Welch ein Fang konnte das sein! Aber die Tante hatte ihm die gute Manier des Stillsitzens, vornehmlich in Gesellschaft der Frau Stanhope, noch ganz besonders eingeschärft. Oskar aber war durch die Aussicht auf den Genuß von doppelter Freude erfüllt. Da war einmal die herrliche Rheinfahrt an und für sich, und dann, was konnte man auf dem großen Schiffe auch für Bekanntschaften machen, denn doch ganz andere, als Elslis Bäckerjunge war!

Am folgenden Morgen setzten die Kinder sich gleich nach dem Frühstück hin, um ihrem Versprechen gemäß die ersten Nachrichten über ihre Erlebnisse nach Hause zu schreiben. Da schrieben denn nun die dreie, jedes in seiner Art und darum sehr verschieden verfaßte Briefe, aber der Inhalt war dennoch von allen dreien derselbe; ein helles Entzücken über alle Schönheit und Herrlichkeit des wundervollen Landhauses am Rhein und alle

köstlichen Genüsse, die ihnen da geboten würden. Ihr höchster Wunsch wäre nur, daß der Papa die bewilligten sechs Wochen in noch einmal so viele ausdehnen wollte, denn nie, nie könnte man von einem solchen Aufenthalte genug bekommen. Nachdem die Briefe an die Eltern fertig waren, schrieb jedes der Kinder noch einen, versiegelte diesen fest und schloß ihn in den anderen ein, ohne etwas davon zu sagen. Es waren aber alle drei an dieselbe Persönlichkeit gerichtet, die Tante, und waren von überraschend ähnlichem Inhalt. Alle drei bestürmten die Tante, doch ja beim Papa eine Verlängerung des Aufenthaltes zu erwirken und zwar eine recht lange, so lang als nur möglich. Fred ging so weit, zu sagen, wenn der Papa geradezu ein Jahr bewilligen wollte, und an die Tage desselben mit einem Male eine Null anhängen würde, so wären ihm alle 3650 Tage nicht zu viel, sie hier zuzubringen. Alle drei stimmten auch darin ganz überein, daß die Trennung von all den Wundern und Freuden und die Rückkehr nach Hause ihnen so schwer fallen würde, wie noch nie etwas in ihrem Leben.



Viertes Kapitel

Im Fischerhäuschen

Seinem Vorhaben gemäß erwartete Oskar am anderen Morgen in der Frühe den Bäckerjungen am Eingange des Hofes beim Gitterportal. Mit einem ungeheuren Korbe am Arm, der einen erfreulichen Duft von frischem Brot verbreitete, kam der Junge herangeschlendert. Oskar ging ihm ein wenig entgegen und, seinen Zweck verfolgend, fragte er gleich: »Aus welchem Kanton bist du?«

»Das geht dich nichts an«, antwortete der feste Landsmann.

Diese Sprache war dem Oskar nicht unbekannt und schüchterte ihn nicht ein.

»Du brauchst nicht so grob zu sein«, gab er zurück; »ich habe einen Grund dich so zu fragen, und der kann dich nur freuen.« Nun erklärte Oskar dem Jungen, was er im Sinne habe und wie schön es sei, wenn man so im Auslande sich zusammenschare und dann ein schönes, vaterländisches Fest zusammen feiere. Nun erwies es sich dann, daß der Junge gar nicht so böse war, wie es den Anschein hatte, und daß sein Eingangswort nur so seine Unabhängigkeit andeuten sollte. Er wurde jetzt ganz geschmeidig und bezeugte eine überaus große Freude, an dem Feste teilzunehmen. Von anderen Schweizern, von denen Oskar wissen wollte, konnte er nur wenige nennen. Er war erst seit einem halben Jahre hier. Seine Base hatte ihn von Luzern herkommen lassen, um ihr im Geschäfte Hilfe zu leisten. Sie war die Frau des Bäckers, und er war nun bei ihr und hatte das Brot auszutragen. Ein Schusterjunge aus dem Kanton Uri wohnte in seiner Nähe, und dann kannte er noch einen Ausläufer aus dem Gasthaus zur Traube, der war in der Nähe von Schwyz daheim. Dann war freilich die große Fabrik unten am Kanal, die gehörte einem Schweizerherrn. Da bringe er, berichtete der Junge weiter, auch alle Morgen das Brot hin und habe schon oft den zwei großen Buben zugesehen, wenn die im Garten Ball spielten, aber die redeten nicht mit ihm. Oskar war sehr befriedigt von den Mitteilungen. Er gab dem neuen Bekannten den Auftrag, den

Urner und den Schwyzer zu dem Feste einzuladen; die beiden anderen wollte er selbst übernehmen. Den festgesetzten Tag und alles Nähere würde Oskar ihm dann schon noch mitteilen; da er ja täglich ins Haus komme, wäre das Weitere dann leicht einzurichten.

Hoherfreut teilte Oskar später, als die Kinder wieder im Garten zusammen waren, dem Fani mit, daß er für sein Fest die schönsten Aussichten habe, nur müsse er durchaus zu der Familie drunten in der großen Fabrik gelangen können, da müsse Fani mit ihm hingehen, er werde wohl als Gutsnachbar dort einen Besuch machen können. Aber Fani erklärte, er tue keinen Schritt in der Sache. Frau Stanhope erlaube nicht, daß er und Elsli zu Leuten gehen, die sie nicht kenne, überhaupt in gar keine Häuser der Nachbarschaft. Als aber Elsli, das daneben stand, sah, wie leid dem Oskar dieser Abschlag tat, sagte es schnell:

»Weißt du, Oskar, vielleicht kannst du schon hingehen. Wenn dir nichts anderes in den Sinn kommt, das besser wäre, so wüßte ich noch etwas, das du tun könntest. Wie ich daheim fortging, hat mir der Herr Bickel aufgetragen, ich solle mich umsehen, was für Fabriken hier in der Nähe seien, und es ihm berichten, damit er wisse, ob er etwa Geschäfte mit ihnen machen wolle. Das konnte ich aber nicht tun, und ich habe noch nie einen Bericht darüber heimschicken können. Nun könntest du vielleicht hingehen und sagen, du solltest wissen, was es für eine Fabrik sei, und könntest dann dem Herrn Bickel Bericht geben.«

»Du hast gewiß immer die allergescheitesten Gedanken, Elsli!« rief Oskar frohlockend, denn nun sah er seinen Weg offen; der Grund, dahin zu gehen, war durchaus passend. Er benutzte auch gleich die Zeit, die dem Spiel in Hof und Garten gewidmet war, und rannte davon. Neben dem großen Fabrikgebäude unten am Kanal stand das Wohnhaus, von einem schönen, blumenreichen Garten umgeben. Unter den Bäumen liefen zwei Jungen hin und her, im höchsten Eifer ihrem Ballspiel obliegend. Dieses wurde aber mit einer solchen Behendigkeit ausgeführt, daß Oskar staunend am Zaune stehen blieb und hinüberschaute. Er vergaß alles andere. Auch er war ein guter Ballspieler, aber solche Würfe!

»Bravo!« mußte er jetzt überlaut ausrufen, als ein gar so herrlicher Wurf getan wurde. Die Jungen schauten herüber.

»Komm herein, mach mit!« rief der eine.

Oskar wünschte nichts Besseres. Schon war er drinnen und piff, paff, ging es los, ein Ballspiel, wie er es noch gar nicht erlebt hatte, denn solch' ebenbürtige Genossen hatte er noch niemals gefunden. Auch den beiden Jungen war der kenntnisreiche Freund willkommen, und ohne Unterbrechung wurde das Spiel fortgesetzt, bis die große Mittagsglocke im Hause erschallte und den Oskar erinnerte, daß er zurückzukehren habe. Nun wollte man aber doch noch Bekanntschaft machen. Eigentlich hatte man schon Freundschaft geschlossen, aber einander so recht nach Art und Namen kennen wollten die drei denn doch noch.

Die Söhne des großen Hauses, die beiden Fink, waren St. Galler, zwei aufgeweckte, warmherzige Bürschchen, so wie die Leute in St. Gallen sind. Mit dem neuen Schweizerfreunde schlossen sie gleich einen feurigen Bruderbund, in den Oskar mit voller Begeisterung einging. Welche Pläne konnten auch mit solchen Freunden ausgeführt werden! Aber davon durfte man nun nicht mehr reden, die Zeit war vorbei. Nur andeuten wollte Oskar noch den Freunden, daß er einen großen Schweizerverein zu gründen im Sinne habe, woran sie teilnehmen müßten, was sie mit Enthusiasmus versprochen. Die Zeit zur nächsten Versammlung wurde festgesetzt, und Oskar kehrte hochbeglückt von dem Erfolge seines Unternehmens nach der Rosenhalde zurück. Was aber in der Fabrik gesponnen wurde, wußte er freilich so wenig als vorher: die Frage hatte er ganz vergessen.

Von dem Tage an verschwand Oskar ganz und gar für alle Zeit, die den Kindern zur Unterhaltung freigegeben war. Es fiel aber keinem der anderen auf: Fred hatte mit seinem Sammeln so viel zu tun, daß er für nichts anderes auch nur einen Gedanken hatte. Emmi und Fani hatten einen eigenen Zweck zu verfolgen und waren froh, wenn keiner sie darin störte. Elslis begriff gut, daß keines von den anderen seiner Gesellschaft bedurfte, und so saß es oft stundenlang allein auf der Bank unter den alten Linden und hatte da vielerlei Gedanken. Oft war es ihm ganz schwer zumute, als tue es ein Unrecht, so da zu sitzen und so gute Tage zu haben, da es doch wußte, wie es Vater und Mutter daheim hatten. Dann dachte es wieder an die Nora, ob sie wohl ganz vergessen habe, was sie ihm versprochen hatte, daß sie den lieben Gott bitten wollte, er möge Elslis auch in den Himmel rufen. Es konnte ja

auch so gut gehen, ohne daß es nur einem Menschen mangeln würde, denn hier hatte es ja niemand nötig; es wollte so gern gehen. Im stillen fürchtete Elslis immer ein wenig, weiter zu leben, es wußte nicht recht, was ihm eigentlich angst machte, aber es fühlte, daß es nie so recht in die neue Heimat sich einleben und nie so recht dahin passen würde. In der alten aber wäre es auch nicht mehr daheim, wenn es zurückkehren würde. Dahin zurückzukommen flößte ihm jetzt auch Angst und Schrecken ein. So hatte Elslis mitten in dem schönen Leben auf der Rosenhalde meistens das Gefühl, als ob es auf der Welt gar niemandem mehr angehöre und ganz überflüssig sei.

Von den Linden ging ein schmaler Fußweg eine gute Strecke weit am Wasser hin, einem dichten Weidengebüsch zu, in dem er dann verschwand. Elslis war schon öfter auf dem einsamen Pfade ein wenig weiter gegangen. Da war es so schön still, und nie kam ein Mensch auf diesen Weg, denn er führte vom Gute nach der anderen Seite hin, nicht weiter; es war, als wäre er nur angelegt, damit man von der Rosenhalde nach den Weidenbüschen hin spazieren könne. Auch heute, nachdem Elslis schon eine Zeit allein auf der Bank gesessen hatte, ging es auf dem Fußwege ein wenig am Wasser hin und schaute den rastlos dahinziehenden Wellen zu. In diese Betrachtungen versunken, war das Kind näher zu den Weiden hinuntergekommen als je vorher. Die Büsche wurden hier unten immer höher, zu ganzen Bäumen. Aus der Ferne waren sie anzusehen wie ein Wäldchen, das tief ins Wasser hineinging. Es war so still und einsam hier, kein lebendes Wesen war zu sehen, nur das Rauschen der Wellen unten tönte durch die große Stille fort und fort. Plötzlich schlug ein lautes Geschrei an Elslis Ohren. Es schrak zusammen. Noch einmal ertönte der Schrei, jetzt anhaltend, immer mehr, immer lauter. Elslis lief dem Orte zu. Hinter dem ersten niederen Weidengebüsch, wo der Boden sumpfig war, standen mitten im Morast zwei Kinder, ein kleines Mädchen, das aus allen Kräften schrie, und ein Junge, der an des Schwesterchens Arm riß, soviel er vermochte. Da er es aber doch nicht weiter ziehen konnte, schrie er nun in seiner Hilflosigkeit noch viel lauter und immer verzweifelter. Elslis trat herzu und hob das Kind aus dem Sumpfe. Der Junge arbeitete sich mühsam nach; seine schweren Holzschuhe blieben immer wieder stecken. Als nun beide Kinder glücklich im Trockenen standen, in den Schuhen voller Morast und den Kleidern, die bis

hochhinauf besudelt waren, aber sehr unglücklich aussahen, schaute Elslis mitleidig auf sie hin und fragte, wohin sie nun gehen wollten, ob sie weit nach Hause hätten.



Der Junge, der kaum sechs Jahre alt sein mochte, hatte sichtlich Zutrauen zu Elslis gefaßt. Er nahm es bei der Hand und sagte bittend: »Komm mit uns, und sag's der Mutter!« Dabei schaute er kläglich auf seine Höschen und auf des Schwesterchens Röckchen, an dem der Morast in der Sonne zu trocknen anfing, so daß es ganz steif und grau wurde, so, als wäre es von Pappendeckel gemacht.

Auch die Kleine mußte gleich eine Zuneigung zu ihrer Retterin gefaßt haben. Sie ergriff schnell Elslis andere Hand und sagte zutraulich: »Komm mit uns!«

Elsli verstand, daß der Junge gern einen Fürsprecher bei der Mutter hätte, und weit weg konnten die Kinder nicht wohnen, denn das kleine schwächliche Mädchen, das kaum vier Jahre alt sein konnte, hatte keinen weiten Weg machen können. Elslis hielt die Hände der Kinder fest und ging mit ihnen.

Der Junge wurde nun immer vertraulicher und fing an, seiner Begleiterin mitzuteilen, was er wußte. Die Mutter sei krank, und der Großvater könne nicht an die Sonne hinaus, wenn sie ihn nicht führe. Die kleine Schwester heiße Lenchen und er Lukas, und die anderen Brüder hießen Tolf und Heini und seien nicht viel größer als er. Unterdessen waren die drei Wanderer an den niedrigeren Weiden vorbei gegen die höheren hingekommen, die dichter zusammenstanden und bis ganz nahe ans Wasser hinuntergingen. Zwischen zweien dieser Bäume stand ein kleines Haus, wie eingeklemmt, niedrig und grau aussehend, so daß man es kaum von den Weiden unterscheiden konnte.

»Hier«, sagte der Junge und führte Elsli über die niedere Schwelle in das kleine Haus und gleich in die Stube ein. Da drinnen sah es freundlich und sauber aus. Ein Sonnenstrahl fiel durch das kleine Fenster in eine Ecke hinein. Hinten an der Wand war ein Lager errichtet, darauf lag die kranke Mutter und schaute mit großen, erstaunten Augen den Eintretenden entgegen. In der sonnigen Ecke saß ein alter Mann mit schneeweißem Haar und schaute nicht minder verwundert auf Elsli und die Kinder. Zwei Buben kamen ihnen entgegengerannt, beide nicht viel größer als der kleine Lukas.

»Wir haben euch gesucht!« »Wir haben euch nicht gefunden«, schriegen sie beide auf einmal.

Elsli trat mit den Kindern an das Bett heran und erzählte der Mutter, wie es sie gefunden hatte.

Die Kranke, die sehr bleich und kraftlos aussah, dankte Elsli sehr höflich und sagte, es sei so schwer mit den Kindern, nun sie krank sei und die Kleinen nicht immer überwachen könne. Die beiden älteren könnten schon diese und jene Arbeit verrichten, darum lasse sie die zwei Kleinen etwa allein vors Haus, daß sie auch ein wenig an die Luft kommen, aber sie seien eben noch gar unvernünftig und gingen, wo sie nicht sollten. Die Mutter schaute dabei mit besorgten Blicken auf das kleine Lenchen, das in seinem vom Morast gesteiften Röckchen wie in einem Futteral zu stecken schien.

»Kann ich euch etwas helfen?« fragte Elsli ein wenig schüchtern; die Frau war sehr höflich. Sie schaute Elsli verwundert an.

»Wir haben noch nie Betteln müssen«, sagte sie und war ein wenig rot geworden, »wir helfen uns, wie wir können; nur seit ich krank bin, wird's uns fast zu schwer, und sonst helfen kann ein junges Fräulein nicht.«

»Ich bin kein Fräulein, und ich kann schon Lenchens Röckchen auswaschen und aufhängen«, sagte Elslis kundig. Das Erstaunen der Kranken wuchs ersichtlich.

»Aber das feine Kleidchen zeigt's doch, daß es einem jungen Fräulein aus einem Herrenhause gehört«, sagte sie, Elslis mit fragendem Blick von oben bis unten betrachtend.

Das Kleidchen, das Nora angehört hatte, war von feinem Stoff und mit seidenen Bändchen besetzt.

»Es gehört nicht mir, ich habe es nur zum Tragen bekommen«, sagte Elslis erklärend.

Jetzt erwachte ein ganz neues Gefühl in der Frau für das freundliche Kind. Sie dachte, es sei wohl aus einem fremden Lande hergekommen; seine Sprache, sein ganzes Wesen hatten für sie etwas Eigentümliches. Jemand habe das Kind vielleicht aufgenommen und ihm die Kleider geliehen, weil es so gut war. Voller Zutrauen sagte sie nun, wenn es so freundlich sein wollte, dem Lenchen das Zeug abzunehmen, so wäre sie herzlich dankbar dafür.

Nun griff Elslis gleich an, aber in einer Weise, daß die Frau nur staunen mußte. Mit einem Geschick, das deutlich zeigte, dies Geschäft werde nicht zum erstenmal ausgeführt, befreite Elslis das kleine Lenchen aus seiner Schale und zog ihm das Jäckchen an, das an der Wand hing. Dann nahm es das steife Röckchen auf den Arm und beide Kinder wieder an die Hand und ging in die Küche hinaus mit ihnen, denn auch der Lukas steckte ja noch in seinen Morastschuhen. Hier goß Elslis Wasser in den hölzernen Zuber, und nachdem es den Kindern Schuhe und Strümpfe ausgezogen, stellte es beide dahinein, damit ihre Füße wieder sauber würden. Dann trocknete es die beiden und schickte sie in die Stube hinein, da sollten sie sich hinsetzen, denn nun hatte es noch das Zeug zu waschen.

Den Kindern war unter der guten Behandlung so wohl geworden, daß sie gleich gehorchten, doch rief Lukas noch

zurück, Elсли müsse auch wieder hereinkommen, sobald das Waschen fertig sei.

Nun kamen aber die beiden älteren Buben in die Küche gelaufen, sie wollten mit der neuen Erscheinung auch Bekanntschaft machen.

Als nun Tolf sah, wie die neue Bekannte da herumwirtschaftete, als habe sie das schon lange getan und wisse gut, was nötig sei, da kam er ganz vertraulich zu Elсли heran und sagte: »Mach uns auch noch das Abendessen, sonst muß man warten, bis der Vater kommt und es macht, und er kann es nicht so gut.«

»Ja, und einmal ist er eingeschlafen dabei«, fiel Heini ein, »weil er so müde war, und dann waren die Kartoffeln ganz verkocht.«

»Ja, und nachher mußte er doch noch fischen gehen«, fuhr Tolf fort; »alle Tage nach dem Nachtessen muß der Vater noch mit der Barke hinausfahren, wenn er schon müde ist, dann fängt er die Fische, die man verkaufen kann.«

»Und wir müssen es nun auch lernen«, setzte Heini wieder ein, »aber das Ruder ist uns noch zu schwer, aber der Vater sagt, wir seien bald stark genug, und wir müssen alle arbeiten, soviel wir können, sonst gibt's kein Brot, und man nimmt uns das Haus weg.«

Elсли stiegen alle alten Erinnerungen auf bei diesen Mitteilungen; wie gut wußte es, wie das alles war. Es war, als sähe es daheim den Vater vor sich, wie er so müde aussah und sagte: »Wenn wir's nur machen können, daß wir nicht vom Haus fort müssen!«

Als die Wäscherei zu Ende war, ging Elсли an das Bett der Mutter zurück und fragte, ob es ihr recht sei, wenn es das Abendessen herrichte, und ob sie ihm sagen wollte, was zu tun sei. Die Augen der Kranken leuchteten auf vor Freude.

»O du gutes Kind, willst du auch das noch tun?« sagte sie und drückte voller Freude Elslis Hand. Dann erklärte sie, was zu tun sei. Es war einfach genug. Elсли hatte dasselbe daheim viele hundert Mal getan.

Die Buben rannten ihm hurtig wieder nach in die Küche.

»Ich weiß jetzt etwas Neues für euch zwei«, sagte Elсли draußen, »wie alt seid ihr denn?«

»Ich bin sieben, und ich acht«, riefen sie zusammen aus, und Elсли sagte:

»Ja, seht, da seid ihr schon alt genug. Wie ich acht Jahre alt war, mußte ich schon ganz allein die Kartoffeln kochen. Das will ich euch nun auch lehren, wollt ihr? Wenn dann der Vater heimkommt und müde ist, dann könnt ihr sagen: ›Sitz nur nieder, Vater, und iß, es ist alles fertig.«

Die Buben waren voller Freude und Eifer, zu tun, was Elсли vorschlug, und es zeigte ihnen genau, wie man ein Feuer erst mit kleinen, trockenen Holzstückchen macht und dann größere darauf legt. Dann wurden die Kartoffeln sauber gewaschen und in den Kochtopf gelegt und ein wenig Wasser dazu getan. Das brodelte dann bald ganz lustig, und derweilen holte Elсли die geronnene Milch herbei, wie die Mutter angeordnet hatte.

Die Buben schauten unverwandt in den Topf hinein. Als aber nun die Kartoffeln mit einem Male voneinandersprangen, hier eine und dort eine, da schrieten sie auf vor Schrecken und riefen Elсли zu Hilfe.

Aber es war ganz erfreut und sagte: »Das sind gute Kartoffeln, daß sie so aufspringen, das müssen sie tun, und nun ist fertig gekocht.« Dann goß es das Wasser weg, das noch im Topfe war, und schüttete die Kartoffeln in eine große runde Schüssel. Nun trug es die Teller in die Stube hinein und stellte sie auf dem Tische zurecht, daß alles schon fertig sei, den Vater zu empfangen.

Der alte Mann, der aus seiner Ecke allem zugesehen hatte, winkte jetzt dem Elсли, es solle zu ihm herkommen. »Du bist gut und hilfreich«, sagte er, »kommst du wieder, morgen?«

Elсли bejahte.

»Sieh, ich bin lahm«, fuhr er fort, »und seit die Tochter krank ist, komme ich nie mehr an die Sonne, ich muß mich auf jemand stützen, und die Kinder sind noch zu klein. Willst du mich morgen ein wenig an die Sonne führen?«

Elсли versprach, morgen beizeiten zu kommen und ihn hinauszuführen. Jetzt aber war die Zeit da, heimzukehren; Elсли wußte, nun würde auf der Rosenhalde bald die Eßglocke ertönen, da durfte es nicht fehlen.

Die Kranke drückte ihm immer noch einmal die Hand und wußte nicht, wie sie ihm genug danken konnte für alles an ihr Getane und für das Versprechen, daß Elslis morgen wiederkommen wollte. Die Kleinen wollten es gar nicht loslassen, Lenchen und Lukas schrienen immerzu: »Geh nicht fort! Geh nicht fort!« Aber es mußte doch sein.

Die größeren Buben liefen bis vor die Tür mit. Da stand ein Mann, der war eben herangekommen und stellte seine große Schaufel, die er von der Schulter nahm, ans Haus heran.

Elsli erkannte ihn gleich: es war derselbe Mann, den es schon mehrmals getroffen und ihm nachgeschaut hatte, denn er schaute mit seinen traurigen Augen geradeso vor sich hin, wie der Vater daheim tat. Er sah wirklich dem Vater ähnlich, auch in der Nähe und besonders jetzt, da sein trauriger Blick auf das heraustretende Elslis fiel und freundlich auf ihm haften blieb, da er sah, wie seine beiden Buben sich an das Mädchen schmiegen. Bei dieser lebendigen Erinnerung schossen dem Elslis die Tränen in die Augen. So gegenwärtig trat der Vater mit all der Not und Armut, die es so wohl gekannt hatte und die noch jetzt den Vater umgaben, vor des Kindes Augen, daß es aufschluchzen mußte unter dem starken Eindruck. Es hielt schnell seine Hand dem Manne hin, der sie freundlich drückte; dann lief Elslis weg.

Drinne konnte der Vater zuerst nicht verstehen, was geschehen war, denn alle miteinander hatten ihm so viel zu berichten. Er trat aber zum Bette der Mutter heran und sagte, die Kinder könnten nachher berichten, er wolle erst von ihr hören, was vorgegangen sei.

Wie sie ihm nun alles erzählt hatte, das ganz Wunderbare, wie das Mädchen in dem schönen Röcklein alle Arbeit verstehe und sie getan habe und man sich gar nicht denken könne, woher es nur komme, da sagte der Vater: »Der liebe Gott hat ein Einsehen getan, er weiß, daß wir's nicht mehr machen konnten, er hat uns einen Engel geschickt zur Hilfe, und der hat ein gutes Herz.«

Der Vater hatte gedacht, das fremde Mädchen habe vor Mitleid aufgeschluchzt, als es aus der Hütte herauskam.

Elsli lief, was es konnte, den Linden zu und den Garten hinauf. Erst jetzt ertönte die Tischglocke, und die Zerstreuten kamen von allen Seiten her, jedes von seinem eigenen Interesse erfüllt.

Niemand fragte Elslis ein Wort darüber, wo es seinen Nachmittag verbracht habe. Elslis hatte sich vorgenommen, sobald eine ruhige Stunde komme, der Tante Klarissa alles zu erzählen, was sich zugetragen hatte, sie würde ihm ja gewiß erlauben, seine Besuche fortzusetzen, denn die Leute hatten es ja wirklich nötig. Beim Fortgehen hatte Elslis noch die Frau gefragt, ob man nicht einen Doktor holen sollte, und sie hatte geantwortet, es sei gar nicht nötig, ihre beste Hilfe wäre Elslis' Wiederkommen. Sie habe sich nur immer von neuem verdorben, weil sie zwischendurch immer wieder aufgestanden und hin und her gelaufen sei und die Geschäfte gemacht habe, die eben gemacht werden müssen. Wenn sie einmal eine Woche durch sich ganz schonen könnte, würde sie gewiß wieder besser.

So mußte es doch hingehen und den Leuten helfen, sagte sich Elslis, und es wollte auch so gern gehen. In seinem Herzen war eine große Freude erwacht: es konnte jemandem wohltun, man verlangte nach ihm. Alle hatten so herzlich gebeten, daß es wiederkomme, die Mutter, die Kinder und auch der alte Mann.

Am folgenden Tage blieb Elslis keinen Augenblick auf der Bank sitzen. Sobald der Nachmittag da war und die Kinder aus dem Hause gerannt kamen, eines dahin, das andere dorthin strebend, ging Elslis wohl zu den Linden hinunter, aber auch gleich weiter.

Unter der Tür am Fischerhäuschen standen schon alle vier Kinder und schauten nach ihm aus. Mit einem Freudengeschrei kamen sie ihm entgegengerannt, und das kleine Lenchen wollte die neue Freundin fast erdrücken vor Freude des Wiedersehens, als sie es nun auf den Arm genommen hatte. Die Buben hielten sie auch auf allen Seiten fest und drängten und drückten sich an sie mit einer Liebe und Zärtlichkeit, wie Elslis in seinem Leben noch nie erfahren hatte.

Die Mutter drinnen streckte ihm beide Hände entgegen, als es endlich die Tür aufmachen konnte, und der alte Großvater in der Ecke sagte: »Gott Lob und Dank! Ich habe schon gemeint, es sei heute nichts mehr.« Er meinte nun, ob Elslis nicht gleich mit ihm hinausgehen wollte, da die Sonne noch schön warm sei, er friere schon den ganzen Tag. Elslis war ganz einverstanden und machte sich gleich an die Ausführung. Die ging nun nicht so leicht, als es gemeint hatte, denn der alte Mann mußte sich stark aufstützen, und Elslis hatte wenig Kraft, es sank fast unter ihm zusammen.

Aber zuletzt kamen sie doch hinaus, und wo die Sonne schön golden auf das Wasser und auf die liegenden Baumstämme am Ufer schien, wollte der Alte gern niedersitzen, und Elslī sollte neben ihn kommen und bei ihm bleiben. Es tat, wie er wünschte. Wie sie nun so zusammen auf das goldene Wasser schauten, sagte er: »Ja, ja, das ist der alte schöne Rhein! Wie manchmal hab' ich mich daran gefreut! Aber mit mir geht's abwärts, ich kann ihn nicht mehr lange sehen. Ich muß gehen und weiß nicht wohin. Aber das ist nichts für dein Verständnis, du bist noch zu jung. Du fängst erst an. Freust du dich auch recht, daß du so an dem schönen Wasser bleiben kannst, noch so lang, so lang?«

»Ich habe an etwas anderes gedacht, wie ich das goldene Wasser sah«, entgegnete Elslī. »Ich mußte an den schönen Strom denken, der durch das Paradies fließt, und wie die sich freuen, die dort sind.«

»Was sagst du?« fuhr der Alte auf und schaute Elslī an, als habe es ihn ganz erschreckt. »Was kannst du davon wissen?«

»Ich weiß davon, was in einem Liede steht, das ich schon lange kenne«, antwortete Elslī. »Eine Freundin hat es mich gelehrt, und sie ist jetzt schon dort. Soll ich es Euch einmal sagen?«

Der Alte nickte bejahend, und Elslī war froh, sein Lied einmal wieder jemand sagen zu können, der auch Freude daran haben mußte, nun er so bald gehen würde, wie er selbst sagte.

Es begann, und da der Alte aufmerksam zuhörte, setzte es sein Lied fort bis zum Ende:

»Es fließt ein Strom kristallklar
Durch immer grüne Auen,
Da glänzt der Lilien weiße Schar
Im Duft, dem himmelblauen.

Und Rosen duften, Rosen glühn
Auf sonnengold'ner Wiese,
Und Vögel jauchzen laut im Grün:
›Wir sind im Paradiese!‹

Und immer milde Lüfte wehn
Auf all den Blumenwegen,

Und Menschen wie im Traume gehn
Und kommen sich entgegen

Und grüßen sich allüberall
In Staunen und in Wonne.
Sie kommen aus dem dunkeln Tal
Ins Land der ew'gen Sonne

Und ziehen selig hin und her
Und wissen nichts von Leide,
Die kennen keine Tränen mehr,
Die kennen lauter Freude.«

Der Alte hatte ein paarmal den Kopf geschüttelt, während er aufmerksam dem Liede folgte. »Das ist nichts für mich«, sagte er jetzt, da es zu Ende war.

Elsli war sehr enttäuscht. »Aber warum denn nicht?« fragte es betrübt. »Das ist doch für alle Menschen, denn einmal sterben doch alle, und es ist ja eine große Freude, dann dorthin zu kommen.«

Der Alte schüttelte wieder seinen Kopf. »Es ist nicht für alle. Dorthin kommen nur die Guten.« Eine Weile schwieg er, dann sagte er wieder: »Ich könnte dir wohl etwas sagen, aber du verstehst es nicht. Wenn es einem Menschen schlecht geht und er denkt, es ist doch ein Gott im Himmel, der ihm helfen könnte, und er hilft nicht, so denkt der Mensch, es nützt nichts zu beten, man muß sich helfen, wie man kann. Dann tut er so und auch manchmal, wie es nicht gerade so sein sollte. Und wenn es dann zum Sterben kommt, und er hat schon lang nichts mehr von seinem Gott im Himmel gewußt, so steht ihm nicht nur so die Tür offen, daß er da hineingehen kann, wo es ihnen so wohl ist. Aber davon weißt du nichts.«

Elsli wußte doch etwas davon. Es erinnerte sich wohl, wie manchmal die Mutter daheim gesagt hatte, die haben gut beten, denen es gut gehe auf der Welt, sie merken schon, daß der liebe Gott es mit ihnen halte, aber ihr helfe es doch nichts. Und wie dann der Vater in seiner traurigen Weise geantwortet hatte: »So kommt's immer schlimmer mit uns, immer schlimmer, man sollte anders denken.«

Elsli war still und traurig geworden in der Erinnerung. Nach einer Weile stand es auf und meinte, es müsse nun doch nach der Kranken sehen, später wollte es wiederkommen und den Alten hereinholen.

Aber er ließ das Kind nicht los, er zog es wieder neben sich auf den Baumstamm nieder. »Nein, nein, bleib noch ein wenig bei mir«, sagte er, »wir wollen noch miteinander reden, du bist so vernünftig für dein Alter. Vielleicht weißt du auch noch ein Lied, ich hör' es gern; komm, sag mir noch etwas!«

Elsli sagte, es könne schon noch mehr Lieder, aber es wisse nicht recht, was er gern hören würde; noch waren ja so viele, die Tante Klarissa mit ihm sang. Eine Weile schwieg es nachdenklich; dann leuchteten plötzlich seine Augen auf und es sagte: »Doch, ich weiß eines, das ist vielleicht für Euch; wollt Ihr's hören?« Der Alte nickte zustimmend. Elsli begann:

»Der Tag erlischt, die Nacht bricht ein,
So geht mein Tag zu Ende.
Wie wird der Weg durchs Dunkel sein?
Ich hebe meine Hände.

O Herr, der du mein einzig Licht
Auf diesem dunkeln Pfade,
Gedenke meiner Sünden nicht,
Gedenke deiner Gnade!

O blicke mich wie jenen an,
Den seine Sünde reute,
So wird die Tür mir aufgetan
Zum Paradies noch heute.«

Der Alte blieb still, er sagte kein Wort mehr.

Nach einer guten Weile meinte Elsli, nun sollte es wirklich nachsehen, was die Kranke bedürfe.

Nun stand auch der Alte auf, er wollte mit hineinkommen. Während sie mit langsamen Schritten der Hüttentür zugingen, sagte er nachdenklich vor sich hin: »Ja, so habe ich es gehört und gekannt vor langer Zeit, wie ich noch zur Kirche ging. So gilt es denn immer noch. Wenn man doch den Weg wiederfinden könnte!

Kommst du auch morgen wieder, Kind, und willst du mir's dann noch einmal sagen?«

Elsli gab gern das Versprechen wiederzukommen. Es freute sich, daß er die Worte gern wieder hören wollte: so hatte es doch das Rechte gefunden, das dem alten Manne ein wenig wohl machen konnte. Elsli ruhte nicht, bis die Kranke, die Kinder, der Haushalt und alles besorgt war, was die Mutter noch unruhig machen konnte. Das Kind hatte eine Kenntnis aller Arbeit und wie sie getan sein mußte, wie die Kranke es noch gar nie bei einem Kinde gesehen hatte. Dazu wußte es gleich immer so gut wie sie selbst, was nun das Nötigste war, das getan werden mußte, und tat es so flink, so leise, so sorgfältig. Nie konnte die Kranke sich genug verwundern darüber, nie konnte sie genug danken für eine solche Hilfe. Elsli hatte eine gute Schule durchgemacht, es wußte ohne Worte, wo geholfen werden mußte.



Tolf und Heini konnten es nicht erwarten, daß Elсли nun mit ihnen in die Küche komme, damit sie zeigen konnten, was sie gelernt hatten. Als es wieder zum Abschied ging, gab es einen ganzen Kampf, denn Lukas und Lenchen hielten Elсли mit aller Macht fest, und Tolf und Heini konnten auch nicht fertig werden mit allem, das sie ihm noch zu sagen hatten. Wie sich so alle drei Buben an Elсли hingen und Lenchen auf seinem Arm es um den Hals festhielt, trat der Vater herein. Ein ganz seltenes Lächeln erhellte sein Gesicht bei dem Anblicke, und wie er nun herankam und die Hand ausstreckte, schauten seine Augen so liebevoll auf Elсли nieder, wie nur der Vater es angeblickt hatte, sonst nie jemand.

Elсли empfand ein tiefes Glück im Herzen, daß es das traurige Gesicht des müden Mannes so hatte erheitern können. Aber nun war es Zeit. Elсли eilte fort. Noch lange hörte es, wie die Kinder ihm nachriefen: »Komm wieder, morgen! Komm wieder, morgen!«

So ging es von einem Tage zum anderen. Elсли lebte in einer ganz anderen Welt als die übrigen Kinder der Rosenhalde. Es war wie ein neues Leben in das Kind gekommen, und so glücklich sah es jetzt immer aus, daß Fred einmal ausrufen mußte:

»Elсли, was freut dich so? Du siehst jetzt immerzu so aus, als ob du jeden Tag zwei Juwelenkäfer fangen würdest.«

Elсли fühlte sich auch nie mehr überflüssig. Es wußte, schon am frühen Morgen fingen die vier Kinder in der Weidenhütte an, die Stunden zu zählen, bis es zu ihnen kam. Die kranke Mutter schaute verlangend nach ihm aus, denn immer noch mußte sie liegen bleiben und konnte nichts tun. Der alte Mann in der Ecke hoffte, daß es bald komme und ihn heraushole und dann erst noch bei ihm sitze, denn er wollte jetzt täglich sein Lied hören, und dann mußte Elсли noch mit ihm sprechen und bei ihm bleiben: es war gar nicht gern allein. Und jeden Tag auch konnte Elсли besser sehen, wie der Vater bei seiner Heimkehr sich freute, daß ihn nicht Unordnung und lauter Elend empfangen, sondern daß die Hausarbeit getan war, und auch er einem Feierabende entgensah.

Nur eine leise Sorge hatte Elсли. Noch hatte es nie mit Tante Klarissa reden können; noch wußte niemand ein Wort von seinen täglichen Besuchen. Ob auch Frau Stanhope sie weiter erlauben würde? Darüber stieg zuweilen eine plötzliche Angst in Elslis

Herzen auf. Es tat doch gewiß nichts Böses, aber es war doch nicht ganz sicher, daß es fortfahren durfte. Aber verlassen konnte es doch die Fischerleute auch nicht mehr. Es hatte schon mehrmals mit Tante Klarissa reden und ihr alles mitteilen wollen, aber es war jetzt immer so viel Unruhe im Hause, und Elslis war noch jedesmal auf eine spätere Zeit verwiesen worden. Heute wollte es aber doch versuchen, in den ruhigen Abendstunden Tante Klarissa eine kleine Weile auf die Seite zu bekommen, um ihr den ganzen Hergang der Sache zu erzählen. Nach dem Abendessen ging es ihr nach und fragte, ob es ihr etwas sagen könnte, bevor man auf die Terrasse hinausgehe.

Sie wollte wissen, ob es schnell geschehen sei, sie habe wenig Zeit jetzt, Frau Stanhope wünsche auch, daß alle gleich zusammenkommen um diese Zeit, wie Elslis wisse.

Das Kind sagte, die Sache sei nicht so schnell mitgeteilt, aber es habe etwas zu erzählen, das Tante Klarissa wissen müsse.

Sie meinte, es werde ja nicht so große Eile haben, sie wollte Elslis dann einmal in ihr Zimmer rufen, wenn sie eine ruhige Zeit habe.

So unterblieb die Mitteilung für diesmal wieder.



Fünftes Kapitel

Es werden Vorbereitungen getroffen

Die Fahrt nach Köln hatte stattgefunden. Es war ein prachtvoller Tag mit blauem Himmel und Sonnenschein gewesen. Die Kinder hatten eine herrliche Rheinfahrt gemacht, und der große Tiergarten war nach allen Richtungen hin gründlich betrachtet worden. Seltsamerweise dachten am Abend, als sie sich niederlegten, diesmal alle fünf Kinder ganz dasselbe. Sie sagten in ihrem Herzen: »Ja, es war recht schön, aber es war doch schade!« Was aber schade war, das hatte bei jedem der fünf einen eigenen Charakter.

Gleich beim Besteigen des Dampfers hatte Frau Stanhope gesagt: »Nun setzen wir uns alle hübsch zusammen, und da bleiben wir. Auf dem Schiffe sind so viele Fremde, da geht das Hin- und Herfahren nicht an.«

So war dem Oskar von vornherein die Möglichkeit abgeschnitten, in der Menge herumzuforschen, ob nicht da oder dort ein Landsmann auftauchte, den man zu dem großen Feste einladen könnte.

Emmi hatte immer noch gehofft, daß durch irgendeine besondere Bestimmung, die dem Fani ja unbekannt sein konnte, das Schiff vielleicht doch angesichts der Ruine eine kleine Weile stillhalten würde, und hatte daher vor der Abreise schnell noch Papier und Bleistift eingesteckt, um im günstigen Augenblick zur Tat bereit zu sein. Als dann der Dampfer so schnell an der betreffenden Stelle vorbeifuhr, daß Emmi die Ruine kaum recht betrachten konnte, war ihre Enttäuschung groß.

Fani schaute dabei niedergeschlagen zu ihr hinüber, so als wollte er sagen: »Hab's wohl gewußt, es ist nichts zu machen.«

Beim Eintritt in den schönen Tiergarten sagte dann Frau Stanhope, nun bleibe man erst recht beisammen. Keines bleibe zurück und keines gehe voran, sonst könnte man sich verlieren. Alle zusammen sollten immer dasselbe Tier betrachten, und nichts werde berührt im ganzen Garten.

Nun fing eine Qual an für Fred, die ihn fortwährend marterte, bis man wieder den Garten verlassen hatte. Hier schwirrte und sumste es ganz aufregend in einem Busch, da mußten Scharen von wundervollen Tierchen drinnen sein. Dort stiegen Schmetterlinge mit funkelnden Farben von den Blumen auf. Da kroch ein rotgolden schimmernder Käfer vor seinen Augen in den Rasen hinein, noch einer, da noch ein anderer, und diese ungeheure Eidechse auf dem Gestein! Alles mußte er flattern und kriechen und summen lassen und mit ruhigen Fingern daran vorbeigehen, nicht stille stehn, nichts packen, nichts fangen – es ging fast über seine Kraft.

Elsli ging daneben still einher und dachte fortwährend: »Nun erwarten mich alle, und ich kann den ganzen Tag nicht kommen.«

Um dieser Erlebnisse willen hatten trotz der Genüsse des Tages sich am Abende alle fünfe mit dem Gefühl: »Wie schade!« zu Bett gelegt.

Aber jetzt am hellen Morgen war der Eindruck der Enttäuschung vorbei, und alle fünfe kamen mit neuen erfreulichen Aussichten für den Tag in den Garten hinausgelaufen.

Oskar hatte heute besonders viel auszuführen. Vor allem mußte er zu seinen Freunden Fink eilen, denn mit denen hatte er die große Hauptsache auf morgen ganz festzusetzen und anzuordnen. Dann war Feklitus auf der Bahnstation abzuholen, denn heute sollte er ankommen. Um seinetwillen war auch das Fest noch nicht abgehalten worden, denn mit ihm war schon wieder ein Landsmann mehr im Ausland. Oskar hatte ihm Bericht erstattet, daß drei schöne Gasthöfe in der Nähe der Station wären, »Traube«, »Adler« und »Morgenstern«. Ziemlich weiterhin unten am Rhein stünde dann ein ganz prachtvoller Bau, so groß wie daheim die Kirche, die Schule und noch sechs Häuser dazu. Dieser Gasthof heiße »Zum Kronprinzen«, und dort werden auch Rheinbäder genommen; darum seien viele Kurgäste da, und es sei vielleicht ein wenig teuer, da zu wohnen.

Augenblicklich hatten die Eltern Bickel sich für den »Kronprinzen« entschieden, schon um des Namens willen, der paßte so schön für ihren Sohn; dann auch um der Bekanntschaften willen, die ihr Sohn in dieser guten Gesellschaft machen konnte, denn dahin kam ja nur, wer bezahlen konnte.

Dann war es ihnen auch recht, daß man gleich wisse, wer ihr Sohn sei, wenn er da absteige, wo's am teuersten war. Oskar wurde also beauftragt, im »Kronprinzen« für den Feklitus Quartier zu bestellen.

Als der Augenblick kam, da den Kindern erlaubt war, ihre Zeit zu benutzen, wie sie wollten, stob Oskar davon. Er hatte jetzt so enge Freundschaft mit den Brüdern Fink geschlossen, daß die drei keinen Tag mehr ohneinander sein konnten und für das ganze Leben einen unauflöselichen Freundschaftsbund gestiftet hatten. Solche Freunde hatte Oskar noch nie besessen. Wenn sie zusammenwaren, verfliegen ihnen immer die Stunden wie Minuten, denn sie hatten tausend gemeinsame Interessen: ihre Spiele, ihre Pläne, ihre Wünsche und Aussichten in die Zukunft, und überall stimmten sie zusammen. So war auch heute die Zeit, da der Feklitus erscheinen sollte, gekommen, ehe sie sich's versahen. Sie zogen alle drei aus, den Ankommenden zu begrüßen.

Trotz der großen Herzlichkeit, mit der die Brüder Fink dem neuen Landsmanne entgegenkamen, blieb die Begrüßung einseitig, denn der Feklitus war nicht daran gewöhnt, sich mit fremden Leuten abzugeben. Sein reichliches Gepäck wurde dem Omnibus übergeben; dann geleiteten die drei Freunde den Angekommenen in den Gasthof. Hier wurde ihm ein sehr großes Zimmer angewiesen. Da standen hochrote, prächtige Sammetstühle darinnen, und die Fenster waren so hoch und noch höher, als in Buchberg an den meisten Häusern die Türen waren.

Oskar erklärte nun gleich dem Feklitus, was heute noch ausgeführt werden sollte, damit morgen das große Stiftungsfest stattfinden könne. Nämlich da müsse die Fahne in den Boden eingebohrt und mit Steinen fest umgeben werden, damit man sie dann morgen nur einzustecken hätte ohne weitere Arbeit, denn eine solche würde dann nicht zum Feste passen. Dann teilte er ihm ferner mit, wer die Genossen seien, die er aufgefunden und die am Feste teilnehmen werden.

Feklitus rümpfte die Nase: »Du hast eine noble Gesellschaft zusammengebracht«, sagte er höhnisch, »und dazu noch lauter Kleinkantönler.«

»Was?« rief Oskar entrüstet, »das sagst du? Wer hat auf die Fahne setzen wollen: ›Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft?«

»Das kann ich immer noch sagen«, entgegnete Feklitus rechthaberisch. »Ich mache aber Brüderschaft mit wem ich will, und nicht mit jedem wie du.«

»So, das erklärst du so«, rief Oskar immer empörter, »was verstehst du denn unter der Gleichheit?«

»Was du auch«, gab der Feklitus zurück, »daß es mir gleich ist, was die anderen machen, und daß es ihnen gleich sein kann, was ich mache, denn ich mache was ich will.«

»So, so, du bist ein schöner Schweizerbruder, du!« schrie Oskar vor Aufregung immer lauter, »und von der Schweizergeschichte weißt du auch nichts mehr. Weißt du, was du jetzt tun müßtest, wenn keine tapferen Kleinkantönler dagewesen wären? Unter dem aufgestellten Hut könntest du durchkriechen und dem Landvogt den Staub von den Schuhen wischen.«

Hier fielen die Brüder Fink mit größter Lebhaftigkeit in die Unterhaltung ein und unterstützten Oskars Behauptung so eifrig, daß es immer lauter tönte, denn Feklitus fing nun an entgegenzuschreien, er wisse die Schweizergeschichte so gut wie sie, er sei die ganze Zeit der Oberste in der Schule gewesen. Und über alles hinaus am lautesten rief nun Oskar wieder:

»Ja, wir wollen dir's einmal zeigen, wenn wir erwachsen sind, was Brüderschaft ist und Gleichheit und Vaterlandsliebe. Dann gründen wir einen Verein für die ganze Schweiz, die beiden Fink und ich, und jedes Jahr feiert man das Fest der Gründung, an dem alle Schweizer teilnehmen aus allen Kantonen, und am Festessen sitzt man den Kantonen nach, so wie jeder in den Schweizerbund getreten ist. Die ersten vom Bund sitzen zuoberst, und dann kannst du sehen, wer die sind.«

»Ja, dann kannst du sehen, wer die sind«, schriegen die Brüder Fink, und Feklitus erhob noch mehr seine Stimme und schrie mit aller Macht gegen die St. Galler:

»Ja, ihr kommt gewiß einmal nicht zuoberst, noch lange nicht!«

Jetzt machte ein sehr eleganter Kellner die Türe des Zimmers weit auf und schaute forschend nach den Fensterscheiben, ob diese noch ganz seien. Dann blieb er höflich vor der offenen Türe

stehen, so wie um anzudeuten, er werde hier dem Fortgange des Spektakels beiwohnen.



Oskar fand es nun an der Zeit, seine Stimme zu dämpfen und seine Freunde einzuladen, ihm jetzt zu dem Festplatze zu folgen. Auch auf die anderen hatte der höflich wartende Teilnehmer an der Tür eine besänftigende Wirkung ausgeübt. Sie schwiegen plötzlich und folgten dem Oskar bereitwillig. Er holte im Vorbeiwegen an der Rosenhalde schnell seine Fahne heraus, dann ging der Zug weiter.

Jetzt bei der Windmühle angelangt, konnte die Fahne erst recht betrachtet und bewundert werden. Welch' prachtvolle Arbeit war dieser Strauß von leuchtenden Alpenrosen mit den glänzendgrünen Blättern, die sie umgaben. Auf der anderen Seite hatte Elsi mit großer Ordentlichkeit einen auserlesenen großen Papierbogen über die Fahne hingenäht, auf den Oskar seinen

Lieblingsspruch mit ungeheuren Buchstaben hingeschrieben hatte.

Auf den grünen Hügel, wo die Windmühle stand, schien lieblich die Abendsonne. Es war ein herrlicher Festplatz. Die Brüder Fink schickten sich an, das Loch zu graben, wo die Fahnenstange eingesteckt und nachher mit dem Kranze von Steinen befestigt werden sollte. Oskar ordnete alles an und hielt die hohe Fahnenstange derweilen fest. Feklitus schaute zu.

Kurz vorher hatte auch der Windmüller einen kleinen Spaziergang nach seiner Mühle unternommen. Eben schaute er drinnen seinen Geschäften nach, als er draußen allerlei ungewohnte Töne vernahm. Er guckte von oben heraus. Da wehte unmittelbar vor seinen Augen die eben aufgestellte Fahne mit der großen Inschrift:

»Und wir wollen hindurch, und wir wollen voran,
Und wir wollen die Freiheit von allen,
Und wir geben nicht nach, bis der letzte Tyrann
Und die letzte der Ketten gefallen!«

Dazu sah er, wie unten eifrig gearbeitet wurde, um die Fahne festzustecken.

»Hm, hm, so, so, und das auf meinem eigenen Grundstück, das wollen wir dann doch sehen«, murmelte der friedliebende Müller. Er blieb an seinem Guckfensterchen stehen und wartete das Weitere ab.

Als nun die Stange mit den Steinen festgemacht war und schön gerade dastand, obgleich der Wind tüchtig die Fahne hin und her wehte, wurde sie wieder ausgehoben, die Steine säuberlich in das Loch gelegt und mit dem weggegrabenen Rasen zugedeckt. So waren die Vorbereitungen aufs beste getroffen; morgen konnte man nur schnell die Fahne einstecken und das Fest beginnen.

Seine Festrede hatte Oskar längst in Bereitschaft. Jetzt warf er noch einen letzten, vergnügten Blick auf die schöne Rednerbühne vor der Windmühle. »Also um sechs Uhr morgen Abend, vorher nicht, die anderen können nicht früher frei werden«, sagte er dann zu den Kameraden. »Versammlungsplatz hinter der Rosenhalde bei den drei Eschen. Von da Abmarsch mit Musik.«

Nun verließen die vier den Festhügel. Unten auf der großen Straße trennten sie sich mit dem Versprechen, pünktlich zu erscheinen, und jeder ging nach seiner Seite.

Schon am frühen Morgen dieses Tages hatten in Emmis Kopfe Gedanken einer besonderen Art zu arbeiten begonnen. Sie hatte gestern auf der Rückfahrt etwas gesehen, das hatte ihr Erfindungsvermögen in hohem Grade angeregt. Beim Mittagstische konnte man bemerken, daß ein Vorhaben in ihr gereift war, das sie fortwährend zur Ausführung anspornte, denn sie schluckte alles feuerheiß und ohne Unterscheidung hinunter. Sobald auch der Augenblick da war, da Frau Stanhope sich vom Tische erhob und den Kindern viel Vergnügen zu ihren Nachmittagsspielen wünschte, glitt Emmi leise und behend wie ein Wiesel zur Tür hinaus, die Treppe hinunter und in die Küche hinein. Die dicke Köchin schaute verwundert von ihrer Kaffeetasse auf, denn ohne ein Schälchen Kaffee nach Tisch konnte es machen wer wollte, sie tat es nicht.

»Na nu, ist dem Fräulein 'was passiert?« fragte sie geruhlich.

»Nein, nein«, entgegnete Emmi, »ich hätte nur gern einen kleinen Dienst von Ihnen gehabt; aber trinken Sie nur erst ihren Kaffee aus!«

»Ist schon geschehen. Wo fehlt's denn?« wollte nun die Köchin wissen, indem sie sich langsam erhob.

»Ich habe so staubige Schuhe; wollen Sie nicht so gut sein und mir sie ein wenig abwischen?« fragte Emmi so höflich, daß man hätte denken müssen, sie könnte gar nicht anders.

»Ist nicht wichtig«, bemerkte die Köchin, die Schuhe betrachtend, hob aber doch Emmis Fuß auf einen Schemel und begann zu putzen.

»Und dann wollte ich Sie gern noch etwas fragen«, fing Emmi wieder an: »woher kommen die schönen Fische, die wir so oft zu essen bekommen?«

»Die kommen aus dem Wasser bei uns«, entgegnete die Köchin.

»Ja, ja, schon, aber ich meine, ob ein Fischer sie bringt, oder ob Sie selbst gehen, sie zu holen«, forschte Emmi weiter.

»Das fehlte mir gerade noch, daß ich erst ein paar Stunden weit trotten könnte, bevor ich die Fische in der Pfanne hätte! So, jetzt glänzen sie wieder.« Damit legte die Köchin ihre Bürste weg.

»Sind es ein paar Stunden bis zum Fischer?« rief Emmi erschrocken aus.

»O bah, man kann nicht auf jedes Wort schwören, das man sagt. Wenn es das junge Fräulein wundert, wie weit es ist, muß es nur selber den Weg messen«, warf die Köchin hin.

»Das möchte ich ja gerade gern tun! Wollen Sie nicht so gut sein und mir sagen, wo der Weg ist?« fragte Emmi und bedankte sich gleich noch höflich für die Schuhe.

»Nur geradeaus hinter der Rosenhalde die Straße hinunter. Dann links auf den Fußweg, die Wiesen hinunter bis zum großen Weidengebüsch, das ist alles«, war die Auskunft.

Nun lief Emmi dankend davon.

»Merke wohl, die will einen Fisch an der Angel zappeln sehen«, setzte die Köchin, ihr nachschauend, hinzu.

Emmi stürzte in den Garten hinaus und auf den Fani los: »Komm! Komm! Nun weiß ich alles. O, nun können wir alles ausführen«, und voller Begeisterung zog sie den Fani mit nach dem Hofe und auf die Straße hinaus. Im Weiterwandern berichtete sie ihm nun, daß sie gestern Abend da und dort am Ufer eine Fischerbarke gesehen und dann einen Weg ausfindig gemacht habe, um zu der Köchin zu gelangen, weil sie ja schon wußte, daß Fani und Elsli nicht so ohne weiteres in die Küche gehen durften. Nun wisse sie auch von der Köchin, wo der Fischer zu finden sei, der natürlich eine solche Barke habe. Damit könnten sie dann auf den Rhein hinausfahren und da mit der Barke stillehalten, solange sie wollten, bis Fani seine Zeichnung ganz fertig gemacht hätte. Wenn er dann auch nicht in einem Male fertig würde, so führen sie nur wieder, die Barke sei gewiß nicht so sehr teuer, daß sie das nicht ganz gut ein paarmal tun könnten.

Fani war hingerissen von der Ansicht. Aber plötzlich kam ihm ein Hindernis vor Augen: »Wer rudert uns hinaus, Emmi? Ich kann nicht rudern«, sagte er niedergeschlagen, »und der Fischer

kommt nicht mit für so lange; denke, das würde ja schrecklich viel kosten.«

»O, das weiß ich schon, aber ich kann prachtvoll rudern, du wirst schon sehen«, versicherte Emmi. »Ich habe schon vier Personen auf dem See herumgerudert, und so oft, wann ich unten am See zu Besuch war, sind wir ganz allein ohne Schiffsmann hinausgefahren, Oskar und unsere Freunde unten, und ich habe am meisten gerudert, manchmal ganz allein; du wirst schon sehen, wie ich's kann!«

Fani war ganz beruhigt, denn er hatte ein großes Vertrauen in Emmis Fähigkeiten.

Der schmale Weg, der von der Straße nach links abbog, wurde endlich entdeckt, nachdem die beiden erst weit gegangen, dann wieder umgekehrt waren, da es ihnen schien, sie kämen zu weit weg. Endlich sahen sie fern unten am Wasser das Weidengebüsch, das wie ein kleines Wäldchen aussah, und gingen darauf hin.

Es ging nun schon gegen Abend, der Weg hatte eine gute Zeit weggenommen, er war schon an sich um die Hälfte länger als der wenig betretene Fußpfad, der von den Linden hart am Wasser hin zu den Weiden führte; aber von diesem wußten die Kinder nichts, den hatte nur Elsi entdeckt. Unter den Weiden sah es einsam und still aus, da war nichts zu sehen als immer noch mehr Weidenbüsche, und von unten herauf hörte man die mächtigen Wellen rauschen. Die Kinder gingen näher, bis man endlich aus den Büschen hinaus auf das Wasser sah. Da lag die Fischerbarke nicht weit von ihnen, und dort hinten stieg ein dünner Rauch auf, dort mußte das Fischerhäuschen stehen.

Eben ging ein Mann nach der Barke hinunter und fing an, daran herumzuhämmern. Emmi schritt rüstig auf ihn zu, und Fani folgte.

»Seid Ihr der Fischer?« fragte Emmi, als sie beide nun an der Barke angelangt waren.

Der Mann erhob den Kopf und unterbrach sein Hämmern. »Der bin ich, zu dienen«, sagte er höflich. »Wünschen die Herrschaften Fische?«

Emmi erklärte ihm nun, daß sie gern seine Barke entleihen möchten, nur für ein paar Stunden, und nicht um weit

fortzufahren, nur eine kleine Strecke vom Lande weg.

Der Mann schaute die beiden ein wenig zweifelhaft an; Fani sah rüstig und gewandt genug aus, um ein Boot regieren zu können. Dennoch fragte der Fischer behutsam: »Die Herrschaften sind das Rudern doch gewohnt?«

»Ja, ja, gewiß, das ist lange nicht unsere erste Fahrt, wir wollen uns schon helfen«, versicherte Emmi, und Fani war der Sache nicht weniger sicher.

Der Fischer sagte nun, für heute wäre es zu spät, in einer oder zwei Stunden würde er selber die Barke brauchen, und vorher hätte er noch einiges daran auszubessern. Wenn die Herrschaften aber morgen kommen wollten, so sollte die Barke ganz bereit sein, sie könnten diese dann nur ablösen, auch wenn er nicht da wäre. Sie sollten aber nahe am Lande bleiben, und der junge Herr könne den Stachel gebrauchen, wo das Ruder etwa nicht hinreiche, das werde er schon verstehen.

Emmi versprach, sie wollten alles gut besorgen und am Abend bei der Heimkehr den Fischer bezahlen. Dann zogen Fani und Emmi in Fröhlichkeit wieder davon, und während sie in der lebendigsten Unterhaltung über die beglückenden Aussichten der Rosenhalde zugingen, kam von der anderen Seite still und leise Elсли über den schmalen Pfad am Wasser dahergegangen. Alle drei kamen von dem gleichen Orte her, aber sie wußten gar nichts voneinander; auch hatte Elсли das Fischerhäuschen erst verlassen, als die beiden anderen längst drüben die Straßen hinwanderten.

Im Garten trafen sie zusammen, und eins fragte das andere: »Hat die Tischglocke schon geläutet?« Und als sie eben erscholl, stiegen sie einträchtig die steinerne Treppe hinauf, ohne sich gegenseitig mit Fragen zu belästigen, denn es war jedem recht, wenn das andere ihm keine solchen stellte.



Sechstes Kapitel

Unruhen am Rhein

Die ruhigsten Stunden, welche die Gesellschaft auf der Rosenhalde zubrachte, waren gewöhnlich die frühen Morgenstunden. Diese waren dem jeweiligen Briefschreiben und der Ausführung eines Teiles der Schulaufgaben gewidmet.

Heute schien indessen schon frühe eine gewisse Gärung sich aller Gemüter bemächtigt zu haben. Fani und Emmi konnten beide keinen Augenblick stillsitzen. Der erstere wühlte immerfort in seinen Papieren herum, als könnte er durchaus zu keinem Entscheid kommen, welches dasjenige sei, das er brauchte. Die letztere machte ihm alle Arten von Zeichen über den Tisch hin und mußte plötzlich mitten in ihrem Studium der französischen Zeitwörter eine Menge von Bleistiften nötig haben, denn sie spitzte jetzt mit einem Male wenigstens sechs hintereinander. Oskar schrieb an seinem Ferienaufsatz, und man hätte denken können, er verfasse ein Drama, zu dem er gleich die Gebärden einstudierte, denn alle Augenblicke warf er den Kopf in die Höhe und schaute so begeistert auf sein Tintenfaß und alle übrigen Tintenfässer des Tisches hin, als hätte er sie alle zusammen zu großen Taten mitzureißen. Tante Klarissa, welche, um die gute Ordnung aufrechtzuerhalten, während dieser Stunden mit ihrer Arbeit in demselben Zimmer saß, wurde eben jetzt von Lina, der stets untadelhaft ausgerüsteten Stubenjungfer, mit dem Tone ungewohnter Leidenschaftlichkeit herausgerufen. Kaum war hinter der Abtretenden die Tür ins Schloß gefallen, als Oskar aufgeregt ausrief:

»Nicht daß du dann wieder weiß kein Mensch wo seist, heut' abend, Fani! Versprich noch einmal mit deinem Ehrenwort, daß du zur Zeit auf dem Platz sein willst. Ein Viertel vor sechs Versammlung bei den drei Eschen. Sechs Uhr Abmarsch zum Festplatz. Versprich!«

Fani schaute Emmi an. »Ja, natürlich, du kannst schon versprechen, Fani; bis dann sind wir schon wieder da«, sagte diese eifrig. »Weißt du, Oskar, wir müssen vorher miteinander

noch irgendwo hingehen, aber wir kommen schon zurück bis dann, wenn wir gleich um zwei Uhr fortrennen, soviel wir können.«

»Geht wo ihr wollt, aber versprich, Fani!« wiederholte Oskar.

Fani versprach feierlich, gegen sechs Uhr bei den Eschen zu sein.

»Und du auch, Fred, versprich, wir haben nicht zu viele Leute, versprich, daß du kommst«, drängte Oskar weiter.

Mit Fred ging es nicht so leicht, er war sehr behutsam mit Versprechengeben. Er sagte, vielleicht komme er; wenn er aber durch wichtigere Beschäftigungen abgehalten würde, so könnte er doch sein Versprechen nicht lösen, darum wolle er keines geben.

Oskar wurde aufgebracht und wollte seinen Willen haben; aber Fred war zähe und widerstand beharrlich. Emmi und Fani waren sehr froh einen triftigen Grund zu haben, ihre unbestimmten Beschäftigungen aufzugeben, um an dem wichtigen Streit teilzunehmen.

Draußen hatte Lina mit vor Entrüstung hochroten Wangen der Tante Klarissa erklärt: so bleibe sie nicht mehr in dem Hause; was da für Dinge geschehen, würde kein Mensch glauben, der sie nicht selbst sehe, so etwas habe sie in ihrem ganzen Leben noch nie erfahren.

»Aber so reden Sie doch einmal deutlich, Lina«, unterbrach Klarissa den Strom von Worten, die von ganz ungeheuerlichen, aber so unbestimmten Greueln sprachen, daß Klarissa sich durchaus keinen Begriff machen konnte, was geschehen war.

»Schon ein paarmal habe ich so etwas gemerkt«, fuhr Lina in steigender Empörung fort, »aber ich meinte, es sei von den offenen Fenstern her; aber heut', aber jetzt: ich öffne die Schublade am Waschtisch des jüngeren Herrn, um rein zu machen, da springt ein lebendiger Frosch heraus. Ich öffne die andere, mir krabbeln lebendige Spinnen entgegen, hu, eine ganze Schar! Ich schlage mit dem Wischer zu, sie fahren in alle Ecken mit ihren langen Beinen. Ich sehe, daß am Schreibtisch der Schlüssel steckt, denke, ob auch da solch greuliches Getier könnte eingedrungen sein, was würde Frau Stanhope sagen! Ich öffne ein Fach, und wieder, eines nach dem anderen – o! wie es da aussah! – es ist nicht zu sagen! Schnecken, Käfer, Raupen,

alles lebendig, aus jedem Fach kriecht's und krabbelt's heraus, eine Wirtschaft, ein Schmutz, ein Greuel, es ist unerhört! Ich habe ausgeleert, ausgewischt, weggestäubt, was ich konnte, aber dieser Schmutz überall, diese Flecken, und all das klebrige Zeug! Und zu denken, daß nun in allen Ecken solche Tiere umherkriechen und einem an die Kleider kommen können und ins Haar und sich überall anhängen! Und das alles expreß tun, das ist nicht zufällig, das hat dieser junge, unnütze Herr alles absichtlich zusammengerafft, ich denke, um die zu erschrecken, die da aufmachen.«

»Nein, nein, Lina, das ist nicht so«, konnte hier Klarissa endlich einsetzen. »Kommen Sie mit mir, wir wollen in das Zimmer hinauf und sehen, was da zu machen ist. Erschrecken hat der Junge nun jedenfalls keinen Menschen wollen; ich fürchte nur, er hat sich etwas aufbewahren wollen, wo es nicht hingehört, wir wollen nachsehen.«

Wirklich traf Klarissa auf einen erschreckenden Anblick in Freds Zimmer. Alle Schublade und Fächer aller Möbel herausgerissen und überall bemalt von größeren und kleineren Flecken, welche die verschiedenen Tierchen, die da logiert, hinterlassen hatten. Am Boden herum lagen überall noch von den zerquetschten Käfern, Spinnen und Raupen die zerfetzten, schaurigen Reste. An den Fensterscheiben klebte da und dort noch ein abgerissenes Schmetterlingsflügelchen oder ein verlorenes Käferbeinchen, das sich dorthin geflüchtet hatte in dem großen Vernichtungskampf. Klarissa schaute mit Kopfschütteln auf die Zerstörung. »Rufen Sie den Jungen herauf«, sagte sie, »aber machen Sie weiter keinen Lärm über die Sache! Verstehen Sie mich, Lina, wir können alles wieder rein machen und in Ordnung bringen, ohne daß wir Frau Stanhope beunruhigen damit.«

Lina murmelte noch etwas vor sich hin und ging dann, den Fred heraufzuholen.

Als dieser in sein Zimmer eintrat und umherschaute von einem leeren Fache zum anderen im offenen Schreibtische, von den zerquetschten Tierchen am Boden zu den Fetzen und Resten an den Fensterscheiben, da wurde er völlig kreideweiß und stand regungslos still.

»Mein lieber Junge«, sagte freundlich Klarissa, »du mußt nicht erschrecken; ich wollte dir nur sagen, daß du lebendige Tierchen nicht mehr hier in die Fächer bringen darfst; sieh, einmal besudeln sie hier alles, und dann müssen sie ja hier drinnen umkommen. Du mußt dir sie lieber draußen recht betrachten.«

»O meine Sammlung, meine ganze Sammlung!« keuchte Fred hervor.

»Ja, siehst du, so kann man nicht verfahren, um eine Sammlung anzulegen. Aber laß dich's nicht so betrüben, wir wollen nachher darüber sprechen«, tröstete Klarissa, »es wird ja noch mehr Tierchen geben. Für diesmal muß nun hier gründlich rein gemacht werden, wie du sehen kannst; solche Mühe wirst du uns nicht mehr verursachen wollen.«

Fred warf einen letzten Blick auf jenes Fach hin, das den köstlichsten Schatz enthielt, den er besaß, den so seltenen Oleanderschwärmer, dann noch auf das andere mit den zwei großen Prachtkäfern. Es war alles leer, tot, vernichtet. Er ging hinaus. Gleich zu den anderen zurückzukehren und ihre Fragen beantworten zu müssen, warum er gerufen worden sei, das konnte er nicht ertragen. Er lief in den Garten hinaus, bis zu den Linden hinunter. Dort hatte er ja so viele Erinnerungen an herrliche Exemplare, die nun dort oben am Boden, an den Fensterscheiben –; es erwürgte ihn fast, daran zu denken. Er warf sich auf den Rasen hin und stöhnte sein Leid in den Erdboden hinein. Am Nachmittage, als die anderen alle in den leuchtenden Sonnenschein hinausstürzten, setzte er sich in eine Ecke der Stube, nahm seine Schreibmappe hervor und schrieb folgenden Brief:

»Liebe Tante!

Du mußt weinen, wenn Du liest, was ich Dir jetzt zu sagen habe. Es ist alles aus, die ganze Sammlung fertig, mit einem Wischer zu Tod geschlagen, zerquetscht, zerfetzt, zum Fenster hinausgetrieben und in die Löcher hinein, und alles von einer Stubenmagd! Weil ich keine Schachteln hatte, habe ich natürlich meine Exemplare irgendwo sicher unterbringen müssen. Da waren im Schreibtisch so kleine Ausziehfächer eine Menge, gerade wie erfunden für die verschiedenen Arten. Da kommt die Magd und weiß natürlich nichts von seltenen Exemplaren und

fährt so mit einem Besen in die ganze unersetzliche Sammlung hinein. Das ist eine Barbarin. Ich habe Dir gewiß gefolgt, nicht ein einziges kleinstes Fröschlein oder Käferchen habe ich je in der Tasche umhergetragen, und nun ist es so gegangen. Ich will Dir nur gar nicht beschreiben, was ich für Exemplare hatte, ich kann es nicht aushalten. O die zwei Prachtkäfer! hochrote Flügel, und der Leib violett, blau und glänzend, wie die herrlichsten Edelsteine. Und einen Oleanderschwärmer! O ein so seltenes Exemplar! Und meine prachtvolle Weinschnurrerraupen! Du weißt doch, Tante, braun mit gelben Bändern und blauen Augenflecken – völlig zusammengequetscht auf dem Boden – ich kann nichts mehr sagen; je länger man darüber nachdenkt, je trauriger wird das alles. Aber das muß ich noch sagen, man kann einen Menschen wohl Tante nennen, aber deswegen ist er noch lang keine Tante von Natur. Ich habe gleich von Anfang an bei allem, was man brauchte, dem Fani immer den Rat gegeben: ›Geh nur und bitte die Tante Klarissa darum.‹ Aber mehr als zwölfmal hat er mir geantwortet: ›Das darf man nicht tun.‹ Ich habe es dann ja schon begriffen und habe ihn nicht aufstiften wollen und habe geschwiegen. Aber da siehst Du nun den Unterschied zwischen einer gemachten Tante und einer Tante von Natur. Es gibt doch gar nichts auf der ganzen Welt, um das man Dich nicht bitten könnte, und kannst Du's dann nicht tun, so sagst Du nein, und dann weiß man's. Aber das Bitten muß deswegen nicht aufhören, es kommt ja auch immer wieder etwas Neues, und das weißt Du selbst alles so gut und hast gewiß nie gedacht, es könnte aufhören. O darum kam das ganze Unglück über mich, weil ich dem Fani sagte, er solle die Tante Klarissa bitten, mir zehn oder lieber gleich zwanzig alte Schachteln zu geben, um meine Sammlung unterzubringen. Da sagte er, das dürfe man nicht tun, um so viel Dinge auf einmal bitten, und überhaupt dürfe man nicht immer wieder um etwas bitten, ich solle nur alles in ein Papier packen. Nun denke Dir einmal so etwas. Lebendige Tiere in Papier einpacken. Aber Fani versteht eben davon gar nichts. Nun wünsche ich nur das, liebe Tante, daß Du im nächsten Brief schreibst, wir müssen nun heimkommen, es sei Zeit. Es sind ja nun vier Wochen, und das ist gewiß genug, um von daheim fort zu sein, denn daheim ist es doch am schönsten und am sichersten. Da hat man doch seine Schachteln und was man sonst zum Leben braucht auf Erden, und alles so schön an seinem Ort und

nicht in allem eine solche Unsicherheit. Da kann man doch gleich zu Dir in allen Verlegenheiten, und es kommt alles wieder in Ordnung. O, wenn Du nur schreiben wolltest, gleich am Samstag müssen wir hier fort, daß wir am Sonntag schon daheim wären! O, welch' eine Freude wäre das!

Lebe wohl, liebe Tante!
Dein ewig treuer Neffe
Fred.«

Der Abend war sonnig und lieblich herangekommen. Der Abrede gemäß hatten sich unter den drei Eschen hinter der Rosenhalde die Brüder Fink, der Bäckerjunge von Luzern, der Schusterbursche aus Uri, der Gasthofausläufer von Schwyz und zuletzt auch Feklitus eingefunden. Oskar stand in der Mitte mit seiner Fahne und schaute mit forschenden Blicken dahin und dorthin, denn gleich war es sechs Uhr, und noch fehlten Fred und Fani. Es schlug sechs Uhr; man stand noch fünf, noch zehn Minuten, die beiden kamen nicht.

Oskar erkannte, daß man vergebens länger warten würde. Fred *wollte* nicht kommen, das hatte er schon am Morgen gemerkt; aber Fani, wo blieb der? Bei diesem Gedanken ballte Oskar drohend die Faust und sagte ingrimmig: »O diese Emmi, diese Xanthippe!«

Ursprünglich hatte er im Sinne gehabt mit Trommeln, Pfeifen, Flöten und Handharmonika unter einer lauten, prächtigen Festmusik auszuziehen. Jetzt hatte Oskar dieser entsagt. Einmal, so sagte er sich, weil er in dieser Weise ganz nach Papas Ermahnungen handle, auf fremdem Boden sich in acht zu nehmen, also ruhig und still alles auszuführen und keinen Lärm zu machen, und dann ferner auch, weil er keine Trommel gefunden hatte und Feklitus nicht flöten wollte. Nun war es aber Zeit. Der Zug setzte sich in Bewegung. Voran der Luzerner, der sich auf die Handharmonika verstand und ganz sanfte Melodien spielte. Dann die anderen, je zwei und zwei, in der Mitte Oskar allein, die Fahne hoch in die Luft erhebend. Auf dem Windmühlenhügel wurde sie schnell festgemacht, es war ja alles vorbereitet. Nun flatterte sie festlich über den Hügel und in das Land hinaus. Oskar stellte sich an die Stange darunter. Die anderen lagerten sich am Abhänge im Kreise.



Mit lauter, feierlicher Stimme begann nun der Festredner:
»Freunde und Brüder!«

»Was soll das heißen! Was sind das für Wühlereien!« donnerte es plötzlich hinter ihm.

Die Gelagerten schossen vom Boden auf. Oskar blickte sich um. Zwei große bärtige Männer in Uniform standen unmittelbar hinter ihm und warfen ihm drohende Blicke zu. Blitzschnell hatte Oskar sich gewendet, einen ungeheuren Sprung getan den Hügel hinunter und fort, feldein, wie ein Rasender. Hinter ihm her die Brüder Fink, kaum den Boden berührend. Nach der anderen Seite rannte der Luzerner, ihm auf der Ferse der Schwyzer. Dieser stürzte über den ersteren und beide verschwanden in einem Graben. Nur Feklitus hatte standgehalten. Er wußte, wer er war, der Feklitus, Sohn des Herrn Bickel, man würde sich wohl in acht nehmen, ihm zu nahe zu kommen. Er wußte auch, daß er kein Schnellläufer war, und die plötzliche Erscheinung der militärischen Herren war ihm doch ein wenig in die Beine gefahren. Allein wollte

er auch nicht bleiben; er hatte gleich den Urner am Kragen gepackt und hielt ihn krampfhaft fest.

Einer der Herren kam jetzt zu den beiden heran und sagte barsch: »Ihr kommt mit auf die Wachstube; da könnt ihr erklären, was ihr da unternehmen wolltet und was das alles bedeutet.«

Der Urner duckte sich, soviel er konnte. Halb in Schrecken, halb in Grimm antwortete Feklitus: »Wir haben nichts gemacht. Wir sind nicht schuld. Der Oskar hat alles angestiftet.«

»Das geht uns nichts an«, herrschte ihn der Bärtige an, »ihr kommt mit. Bei uns heißt's: ›mitgefangen, mitgehungen‹.« Dann wandte er sich zu seinem Kameraden um, die beiden flüsterten miteinander.

Feklitus war kreideweiß geworden. »Hast du gehört? Sie wollen uns hängen«, sagte er, den Urner vor Angst immer fester packend.

»Wir wollen fort«, keuchte dieser mit erstickter Stimme.

Feklitus schaute nach den Herren, sie standen abgewandt, mit dem Windmüller in eine Unterhaltung vertieft. Er sprang vom Boden auf, die furchtbare Angst gab ihm ungewöhnliche Kräfte. Wie von Sinnen, alle Haare vor Schrecken aufrecht auf seinem Kopf stehend, stürzte er davon, der Urner ihm nach. Keiner schaute auch nur ein einziges Mal nach den Verfolgern zurück, die sie fortwährend auf ihren Fersen zu hören glaubten. Fort ging's, fort, zuletzt einer dahin, der andere dorthin, – dann waren sie beide verschwunden. Sie waren nicht verfolgt worden.

Oskar kam atemlos an der Rosenhalde an. Er stürzte die Treppe hinauf, in sein Zimmer hinein, riß seine Schreibmappe aus dem Schranke, warf sich auf den Sessel hin am Tische und schrieb, immer noch schwer keuchend:

»Liebe Tante!

Ich muß Dich um Deinen Beistand bitten. Es hat sich etwas ereignet, das eine sehr mißliche Folge haben könnte, und da kannst nur Du allein mir aus der Not helfen, Du weißt gewiß einen Weg. Ich wollte wirklich mich in acht nehmen nach Papas Befehl und nichts Auffallendes tun, besonders keinen Lärm machen. Auch, daß ich doch den schönen Vers auf die Fahne wählte, findest Du gewiß nicht unrecht, denn Du meinstest doch nur, wir

hätten ja keine Tyrannen, aber wo solche wären, da wäre der Spruch doch schön. Ich kann Dir nun nicht eingehend alles so erzählen, wie es sich zutrug; aber bei einer ganz rechtlichen und unschuldigen Versammlung wurden wir überfallen. Wir konnten entfliehen. Aber ich denke, man könnte uns verfolgen, und wenn mein Name herauskommt, so könnte man vom hiesigen Gericht aus an Papa schreiben, und das gäbe eine schreckliche Geschichte. Nichtwahr, liebe Tante, Du stehst mir bei, und wenn ein solcher Brief kommt, so nimmst Du ihn gleich, Du siehst ja den Briefboten immer zuerst, und dann liesest Du allein den Brief und beantwortest ihn, nichtwahr, liebe Tante? Du weißt am allerbesten, wie man den Herren erklären kann, daß wir ja gar nichts Unrechtes tun wollten, wenn wir nur ganz unter uns Schweizern ein Fest feiern. Ich bitte Dich recht herzlich, hilf mir doch, liebe Tante, daß nicht eine furchtbare Geschichte ausbricht! Am liebsten wäre mir auch überhaupt, wenn Du gleich morgen schreiben wolltest, wir müssen nun heimkommen, der Aufenthalt sei lang genug. Papa und Mama wollten das gewiß auch gern, denn hier kann man doch die Schulaufgaben ja nie so recht machen wie daheim. Und alles andere geht doch daheim viel besser, man hat ganz andere Sicherheit bei allem, was man tut, und auch bei den Vergnügungen. Ich bitte Dich noch einmal, schreibe uns doch bald, daß wir abreisen müssen. Und noch einmal bitte ich Dich, liebe Tante, daß Du mich doch aus dieser großen Angst befreist.

Empfange den herzlichsten Gruß
von Deinem Neffen
Oskar.«

Eilig faltete der Schreiber jetzt seinen Brief, setzte die Adresse darauf und stürmte fort damit, dem Postamte zu, das in ziemlicher Entfernung von der Rosenhalde lag. Er hatte zu eilen, denn die Zeit des Abendessens war nahe. Als er zurückgelaufen kam und in den Hof der Rosenhalde einbiegen wollte, fuhr er zurück: eben stand an der Tür einer der uniformierten Gesetzeswächter, die zurückgelassene Fahne im Arm. Er wartete auf Einlaß. Jetzt wurde ihm aufgemacht, eben trat er ein.

Oskar zog sich mit Herzklopfen hinter den großen Eichbaum zurück. Was konnte nun drinnen geschehen! Nun kam alles vor Frau Stanhope. Wie würde sie ihn nachher ansehen! Vielleicht

würde sie gleich alle drei entlassen und einen Brief an den Papa mitgeben, der böse Folgen haben konnte. Sein Herz klopfte immer lauter. Wenn ihn der Mann holen wollte, um ihn zu bestrafen, um ihn einzustecken! War es etwa nicht erlaubt, ein Loch zu graben auf dem Grundstücke des Müllers, wenn es schon nur Grasboden war? Hätte er doch dem Papa gefolgt und auf dem fremden Boden nichts unternommen! So jagten die Gedanken sich in Oskars klopfendem Herzen, und immer höher stieg seine Angst, je länger der Gefürchtete drinnen verweilte. –

Klarissa hatte eben mit vieler Mühe und Geduld, von der murrenden Lina sehr widerwillig unterstützt, die Spuren der Verheerung in Freds Stube vertilgt und alles wieder in Ordnung gebracht, als ein gewaltiges Schellen der Hausglocke sie herunterrief. Es war der Wachtmann mit der Fahne. Wieder etwas ganz Neues für ihr Haus. Was konnte nun wieder geschehen sein! Mit Schrecken erkannte sie die Fahne Oskars und las den deutlich geschriebenen Spruch darauf. Klarissa schaute ein wenig beklommen nach verschiedenen Türen, ob auch Frau Stanhope nicht etwa heraustrete. Dann fragte sie den Fahnenträger, was sein Begehre sei.

Er sagte, man habe entdeckt, daß die Fahne in dieses Haus gehöre, und auch, daß alles, was damit geschehen sei, auf ein Knabenspiel hinauslaufe. Um des Spruches auf der Fahne willen sei der Müller auf andere Vermutungen gebracht worden, weshalb er der Polizei von einer Zusammenkunft von Unruhestiftern Anzeige gemacht habe: man ließe Frau Stanhope ersuchen, ihre Jugend solche Art von Spielen in Ihrem eigenen Garten abhalten zu lassen.

Klarissa schaute neuerdings erschrocken nach den Türen. Dann versicherte sie dem Manne, das werde künftig geschehen, drückte ihm eine gute Anerkennung für alle seine Mühe in die Hand und trug selbst die Fahne eilig die Treppe hinauf, das Tuch um die Stange gewickelt, damit nicht etwa der Frau Stanhope, wenn sie heraustreten sollte, gleich der Spruch in die Augen fallen möchte; sie hatte kein Wohlgefallen an so gewaltsamen Sprüchen. Jetzt ertönte die Tischglocke. Klarissa atmete auf, daß die Fahne noch glücklich weggebracht und alles unbeachtet vorübergegangen war. Sie wünschte nicht, daß die ruhestörenden Ereignisse, die heute eines nach dem anderen hereinbrachen, vor

Frau Stanhope kämen, denn diese war an solche Dinge nicht gewöhnt, und sie konnte dergleichen vielleicht nicht gut ertragen. Doch war nun ja alles Unheil glücklich beseitigt, und Klarissa ging erleichtert nach dem Speisezimmer hinunter.

So zahm und leise wie noch nie traten jetzt nacheinander auch Oskar und Fred ins Zimmer, setzten sich auf ihre Plätze und ließen beide die Köpfe hängen wie zwei Hyazinthen nach einem Nachtfroste.

Elsli saß mit hochgeröteten Wangen neben Fred: es hatte heute so sehr laufen müssen, um zur Zeit da zu sein. Auch es beugte sich tief über den Teller, damit sein erhitztes Gesicht nicht bemerkt werde. Emmi und Fani waren nicht da.

Frau Stanhope schaute eine Weile schweigend bald auf die leeren Plätze, bald auf die anwesenden Kinder.

Klarissa lauschte nach der Tür, es kam niemand.

»Ich mag den Kindern alle Freiheit gönnen zu ihrer Zeit, aber die Hausordnung soll innegehalten werden«, sagte Frau Stanhope jetzt in strengem Ton. »Bis jetzt hat Fani sich nie solche Ausschreitungen erlaubt; ich möchte wissen, wie er dazu kommt.« Frau Stanhope schaute bedeutungsvoll von einem der Brüder auf den anderen. Sie traf aber auf zwei so zerknirschte Gesichter, daß sie kein Wort weiter sagte, denn sie mußte annehmen, das unerklärliche Ausbleiben der Schwester habe den kummervollen Ausdruck der zwei Gesichter hervorgerufen.

Das Essen begann nun und nahm seinen Verlauf. Emmi und Fani erschienen nicht. Man war zu Ende. Frau Stanhope erhob sich und trat wie gewöhnlich auf den Balkon hinaus, schweigend folgten die anderen. Es begann zu dämmern. Bis jetzt hatte Klarissa noch immer gedacht, die Kinder hätten sich aus Leichtsinne irgendwo verspätet; nun aber stieg eine große Angst in ihr auf: konnte den beiden etwas begegnet sein? Es wurde ja schon dunkel, sie kamen nicht.

Jetzt stand Klarissa auf. »Liebe Frau Stanhope«, sagte sie bittend, »Sie erlauben mir gewiß, daß ich hingehe und Leute ausschicke, um nach den Kindern zu suchen; die Angst läßt mir keine Ruhe mehr, es könnte ihnen etwas zugestoßen sein.«

»Wohin soll man denn die Leute schicken, wenn man gar keinen Anhaltspunkt hat«, entgegnete Frau Stanhope ein wenig verstimmt. »Es ist wirklich eine ärgerliche Geschichte. So etwas hat mir Fani noch nicht getan. Ich gehe mit!« Sie erhob sich und schritt voran durch den langen Korridor nach dem Hofe hinaus, Klarissa und die drei Kinder folgten ihr.

Draußen standen die anderen Bewohner des Hauses, der Diener, der Kutscher, die Jungfer und die Köchin, bei einer kleinen Unterhaltung versammelt. Sie hatten das Ausbleiben der jungen Herrschaften zu besprechen, dessen mögliche Gründe und die wahrscheinliche Entrüstung der Frau Stanhope darüber samt deren Folgen. Als die Dame eben unversehens herankam, wollten die Versammelten auseinanderstieben; sie ließ es aber nicht geschehen. Sie befahl, daß Diener und Kutscher sich gleich auf den Weg machen sollten, um nach verschiedenen Seiten hin zu fragen, ob man die Verlorenen gesehen habe, da man ja gar nicht einmal wisse, nach welcher Seite hin sie sich gewandt haben. Da trat Lina, die Stubenjungfer, heran und sagte, die Köchin könnte darüber Bescheid sagen; das junge Fräulein sei jedenfalls zum Fischfange ausgezogen. Die jungen Herrschaften haben es ja auf alle Tiere abgesehen, sie mögen noch so scheußlich sein. Hier warf Jungfer Lina einen grimmigen Seitenblick auf den Fred, dem sie noch nicht vergessen, welche Mühe er ihr heute verursacht hatte.

»Um 's Himmels willen«, rief Klarissa erschreckt aus, »wenn die Kinder nach dem Rhein hingelaufen sind, so kann ja etwas Entsetzliches geschehen sein. Wenn man doch eine Ahnung hätte, nach welcher Seite hin sie gegangen sind!«

Hier trat die Köchin heran und berichtete, daß sie dem jungen Fräulein den Weg zum Fischer, der die Fische ins Haus bringe, habe beschreiben müssen; man habe sicher dort herumzusuchen.

Klarissa machte sich auf den Weg und befahl, daß Diener und Kutscher sie begleiten sollten, die den Weg dahin wußten.

Jetzt befahl ein Schrecken, größer als der aller anderen, das arme Elsi. Es dachte, wenn nun die Tante Klarissa bei den Leuten im Fischerhäuschen erscheine, so komme alles an den Tag, was es schon lange hätte sagen sollen. Durch die täglichen Besuche und die immer nähere Bekanntschaft mit den Fischerleuten, mit

allem Mangel und aller Not, unter denen sie litten, hatte Elslis Tätigkeit in der Haushaltung so zugenommen, daß es nun fast alle Arbeit tat, die da verrichtet werden mußte. Nach und nach war es dem Kinde aber immer klarer geworden, daß das Frau Stanhope nicht recht sein würde. In größter Angst stürzte jetzt das Kind über den Hof hin, den Wegeilenden nach, und bat dringend: »O, lassen Sie mich auch mitkommen, Tante Klarissa! Ich möchte Ihnen so gern erzählen, was ich schon lange sagen wollte, und auf dem Wege kann ich es gut tun.«

»Liebes Kind, was fällt dir denn ein, wer sollte jetzt zum Erzählen und zum Zuhören Zeit haben«, gab die Forteilende abwehrend zurück. »Kehr schnell um, Kind! was wird Frau Stanhope sagen, daß du so wegläufst?«

Frau Stanhope machte keine Bemerkung, als Elslis ganz niedergeschlagen zurückkam: sie dachte, die Angst um den Fani habe das Kind fortgetrieben; doch fand sie es nun am sichersten, daß die Kinder sich sofort zu Bett begaben, damit nicht auch von diesen sich noch eines irgendwie verliere, nun sie mit ihnen allein war. Wo auch Fani und Emmi sein mochten, jedenfalls konnten die drei nichts zu ihrer Auffindung beitragen. Ganz still gingen die Kinder auseinander, und jedes trug seinen eigenen großen Kummer mit in sein Schlafgemach. Während aber bei Oskar und Fred, sobald sie ihre Köpfe aufs Kissen gelegt hatten, ein süßer Schlaf sich einstellte und aller Sorge ein Ende machte, saß Elslis mit weit offenen Augen auf seinem Bette, denn der Kummer in seinem Herzen wurde immer größer und verscheuchte allen Schlaf. Es hatte ja von Anfang an nichts Böses tun wollen, aber es hatte doch fortgefahren, ohne Erlaubnis in ein Haus zu gehen und zu tun, was Frau Stanhope vielleicht gar nicht haben wollte. Das war doch nicht recht gehandelt gegen die Wohltäterin. Aber es konnte die armen Leute ja nicht verlassen, da doch gerade heute die Mutter zum ersten Male aufgestanden war und ihm gesagt hatte, es sei ihr einziger Trost und ohne seine Hilfe wüßte sie gar nicht, wie sie fortkommen könnte, bis sie einmal wieder bei Kräften sei. Und heute noch konnte alles an den Tag kommen und Frau Stanhope verbieten, daß es je wieder zu den Leuten gehe, und dazu konnte sie noch sehr böse werden, daß es so lange dahingegangen war ohne ihr Wissen. Vielleicht wollte sie es nicht

mehr im Hause behalten und dann auch den Fani nicht, und es war an allem schuld.

Immer größer wurde die Angst in Elslis Herzen, je weiter es dachte, und zuletzt brach es leise schluchzend in die Worte aus: »O, ich weiß mir gar nicht mehr zu helfen' wenn ich nur wüßte, was ich machen sollte!«

Jetzt erinnerte sich Elsli noch einmal daran, wie Tante Klarissa ihm erklärt hatte, daß alle Menschen alles, was ihnen bange macht, vor den lieben Gott bringen dürfen und daß er ihnen überall helfen könne, wo sie gar keine Hilfe vor sich sehen, sie müßten nur nicht aufhören, ihn darum zu bitten. Elsli faltete schnell die Hände wieder, denn sein Nachtgebet, das es jeden Abend sagte, hatte es schon gebetet; aber nun betete es ganz inbrünstig aus seinem Herzen zum lieben Gott, daß er ihm doch aus seiner Not helfe, damit nicht durch seine Schuld auch noch der Fani unglücklich werden müsse und damit es auch kein Unrecht mehr tun müsse und doch die armen Fischerleute nicht noch mehr ins Elend kämen. Nun wurde Elsli stille und konnte sich zum Schläfe niederlegen, denn nun hatte es alles dem lieben Gott übergeben können, und eine große Ruhe kam in sein Herz, daß es nun nicht mehr zu sorgen hatte, weil der liebe Gott nun alles kannte und auch wußte, daß es so gern nicht tun wollte, was nicht recht war.



Siebentes Kapitel

Ein unerwarteter Reiseschluß

Gleich nach Tische, so schnell, daß die anderen Kinder sie nur gar nicht mehr erblickt hatten, waren am Mittage Emmi und Fani davongerannt, wie sie verabredet hatten, damit keine Zeit verloren gehe; denn Fani wollte sein Wort halten und an Oskars Fest teilnehmen. In viel kürzerer Zeit als das erste Mal waren sie bei den Weiden am Rhein angelangt; denn nun kannten sie den Weg.

Die Barke lag ganz bereit, und alles war wohlgeordnet: Ruder, Stachel und in der Mitte ein Sitzbänkchen. Die Kette war nur leicht angebunden. Der Fischer hatte nach Abrede alles so bestellt, daß sie die Barke leicht ablösen und hinausfahren konnten.

Fröhlich sprangen die Kinder in den Kahn, und mit Gewandtheit erfaßte Emmi die Ruder und stieß vom Lande ab. Sie verstand sehr wohl die Ruder zu führen und wußte ganz gut, wie die Barke nach rechts oder links, vorwärts und rückwärts zu lenken sei, denn wie viele Male war sie schon allein mit ihrer Freundin auf dem See herumgefahren, selbst im Winde durch die bewegten Wellen, was noch am allerlustigsten war.

Fani setzte sich geruhlich hin und sagte: »Wenn ich dir dann helfen soll, so sag es nur; rudern kann ich freilich nicht, so wie es sein muß.«

»Das ist auch nicht nötig«, entgegnete Emmi zuversichtlich und arbeitete tapfer weiter. Nun hatte sie aber zwei Dinge übersehen: einmal war die Fischerbarke sehr viel schwerer, als die kleinen Boote waren, die sie zu regieren gewohnt war, und dann zogen die Flußwellen den Kahn mit einer so großen Gewalt abwärts, wie die Wellen des Sees niemals getan hatten, auch wenn dort an einigen Stellen leichte Strömungen vorgekommen waren. Emmi kämpfte aus allen Kräften gegen das reißende Wasser an, sie wollte nun einmal die Barke so weit hinausrudern, daß die Burgruine recht zu sehen war. Wie sie sich draußen festankern wollte, hatte sie schon ausgesonnen.

»Nimm den Stachel, Fani«, rief sie jetzt ein wenig bedrängt durch die stürmischen Wellen, die mit jeder kleinen Entfernung vom Lande, die sie gewann, mächtiger wurden.

»Sieh, so, Fani, fest in den Boden stecken mußt du ihn und so das Schiff weiter hineindrängen«, und Emmi zeigte, wie es sein mußte, und bot ihrerseits alle Kräfte auf, um in derselben Richtung die Barke weiterzubringen. Es gelang eine Strecke weit. »Noch mehr, Fani, noch mehr«, rief Emmi wieder.

Er strengte sich an, soviel er nur konnte.

»Wir kommen zu weit hinunter, stoße den Stachel so ein, daß wir nicht weiter getrieben werden, ich will schon der Mitte zurudern. Sieh, dort ist die Ruine, Fani! Nur noch ein klein wenig weiter hinaus, dann kannst du gleich zu zeichnen anfangen.«



Fani hielt mit aller Macht seinen Stachel fest, steckte ihn dann wieder neu ein, man war wieder einen Ruck weiter gekommen. »O! o! Es nimmt uns fort«, schrie auf einmal Fani auf, dem der

reißende Strom jetzt den Stachel mitfortnahm wie eine Rute. Fani konnte ihn nun gar nicht mehr festhalten.

»Komm, nimm ein Ruder, ich nehme das andere, wir wollen zum Ufer zurück«, rief Emmi ängstlich; »komm schnell!«

Aber schon hatte es ihr die Ruder aus der Hand gerissen, der Strom trieb sie mit fort. »O, was müssen wir tun! Was müssen wir tun!« schrie Emmi entsetzt, »kein Mensch sieht uns, o wenn die Barke umschlägt!«

Immer schneller schoß diese davon, wie eine Nußschale rissen die hohen Wellen sie dahin. Totenbleich saßen die beiden darin. Fani hatte kein Wort mehr gesagt, die furchtbare Angst schnürte ihn ganz zusammen.

»O Fani, wir sind verloren! Wer kann uns helfen?« schrie Emmi aufs neue. »Wir wollen beten! O, ich habe auch nie gebetet, seit ich auf der Rosenhalde bin, ich habe es immer vergessen. Mama kam nicht an mein Bett wie daheim; aber sie hat es mir noch so gesagt, daß ich's tun soll, und ich hab' es nie getan. Wenn mich der liebe Gott nun auch nicht anhört! Fani, bete doch, betest du auch alle Tage?«

Mit zugeschnürter Kehle sagte Fani: »Nein, ich habe immer gedacht, Elslis tut's schon für uns beide.«

»Das gilt nicht, das gilt nicht, wenn du es nicht auch tust«, stöhnte Emmi; »du mußt selbst es auch tun, sonst sagt der liebe Gott: ›Den kenne ich nicht!«, wenn Elslis für dich beten will, gewiß, ich weiß es, Mama hat mir's erklärt. O, hätt' ich doch hier nicht so alle Tage den lieben Gott vergessen, wenn er mich nun strafen will!«

Emmi wurde auf einmal still und schaute in äußerster Angst zum Himmel auf, und leise flehte sie aus tiefstem Herzen, der liebe Gott solle ihr doch verzeihen und nicht an ihr tun, wie sie getan, und sie jetzt vergessen. Er solle doch auf sie niedersehen und sie erretten aus dem furchtbaren Wasser.

»Ein Dampfschiff! Ein Dampfschiff! Es überfährt uns!« rief Fani jetzt in neuem Schrecken aus, und dieser war nicht unbegründet.

Mit grausenhafter Schnelligkeit rauschte der große Dampfer her; nur wenige Minuten noch, und das kleine Fahrzeug war von den

aufgewühlten Wellen umgeworfen und unter dem Dampfer verschwunden.

In dieser höchsten Angst fing Emmi aus allen Kräften zu schreien an, so laut, wie sie in ihrem Leben noch nie geschrien hatte. Auch Fani fand jetzt seine Stimme wieder und heulte mit, soviel er vermochte. Da war der fürchterliche Dampfer – ganz nahe –, die Barke schlug um.

In diesem Augenblicke wurde Emmi von einem starken Arme erfaßt und, hochaufgeschleudert, noch einmal gefaßt; jetzt stand sie auf ihren Füßen, auf dem Schiffe. Eben kam auch Fani heraufgeflogen, wurde von einem kräftigen Schiffsmanne in Empfang genommen und auf seine Füße gestellt.

Da standen nun die beiden, schlotternd vor Frost und Schrecken, tiefend von oben bis unten, durch und durch bis auf die Haut hinein bachnaß. Alle Passagiere kamen herangelaufen und betrachteten neugierig die Triefenden von vorne, von hinten, von allen Seiten.

Plötzlich trat ein hoher, schwarzbärtiger Herr mit zornfunkelnden Augen vor sie hin; es war der Kapitän: »Was ist das für ein Wahnsinn!« donnerte er sie an. »Hat der Dampfer achtzugeben, daß er keiner lumpigen Fischerbarke zu nahe komme? Wessen Schuld wäre es, wenn das ganze Zeug zugrunde gegangen wäre?« Aber als er jetzt die beiden kläglichen Gestalten, die vor ihm standen, recht anblickte, was er vor Zorn und Aufregung noch nicht getan hatte, und sah, wie beide zitterten und bebten und aussahen, als sei der letzte Blutstropfen aus ihren Körpern gewichen, wurde seine Stimme milder. »Bring sie hinunter, und gib ihnen einen warmen Schluck auf den Schrecken!« sagte er zu einem der Angestellten, die da standen und mitgucken halfen.

Emmi und Fani waren unsäglich froh, all den Blicken zu entkommen, die von allen Seiten auf sie gerichtet waren. Unten in der Kajüte schluckten sie den dampfenden Inhalt des gebotenen Glases gehorsam hinunter, obschon er erstaunlich in ihren Kehlen brannte. Niedersetzen durften sie sich nicht, sie waren zu arg naß.

Nach einer Weile kam der Kapitän auch herunter und wollte nun wissen, woher sie kämen und wohin sie wollten mit dem alten Fischerkasten, wie er die Barke nannte.

Fani stattete der Wahrheit gemäß Bericht ab, was ihre Absicht bei der Fahrt gewesen war und wie diese sich gegen ihren Willen gestaltet hatte.

Dem Kapitän zuckte es während der Erzählung ein paarmal ganz lustig über das Gesicht, und wie er nun alles wußte, sagte er freundlich, sie müßten nun eben wieder trocken werden, wie sie könnten. In Köln werde er anlegen, da könnten sie gleich einen Bahnzug finden und zurückkehren. Zum Dank für seine Mühe könne Frau Stanhope ihn zur nächsten Weinlese auf ihr Gut einladen.

Nun kamen sie dann wieder in Köln an, aber anders als das erste Mal.

Zum Abschiede gab ihnen der Kapitän noch den Rat mit auf den Weg, ihre Kunstfahrten ein andermal lieber zu Lande als zu Wasser auszuführen: der Boden sei sicherer.

Es wurde schon dunkel, als die beiden immer noch von einer Straße in die andere liefen; trotz allen Nachfragen konnten sie immer noch nicht die Bahnstation ausfindig machen. Sie kamen von hellen in dunkle und von den dunkeln wieder in die hellen Gassen, und nach einer langen Zeit standen sie auf einmal wieder an der Stelle, wo sie vom Schiffe ans Land gestiegen waren. Sie wußten sich nicht mehr zu helfen, es wurde immer später. Wenn sie zu spät zum letzten Bahnzuge kommen würden, was sollten sie dann tun? Den Weg zu Fuß machen konnten sie nicht, in dunkler Nacht und so schrecklich weit, sie waren ja bei ihrer Lustfahrt beinahe zwei Stunden lang mit dem Dampfer von der Rosenhalde bis nach Köln hinuntergefahren. Was sollte dann aus ihnen werden in der fremden Stadt! Eine neue Angst bemächtigte sich der Herumirrenden und trieb sie zu immer fieberhafterem Laufe an. Eben waren sie in eine schmale, finstere Gasse hineingeraten, da stießen sie auf einen Schutzmann, der sie fragte, was sie da zu tun hätten. Sie klagten ihm ihre trostlose Lage. Die zwei angstvollen Gesichter mußten das Erbarmen des Mannes geweckt haben, er machte sich mit ihnen auf den Weg und führte sie durch Gassen und Gäßchen einen langen, weiten Weg bis zum Stationsgebäude. Hier hörten sie, eben sei ein Bahnzug weg, nach zwei Stunden werde wieder einer durchkommen. Zwei volle Stunden noch, und jetzt war es finstere Nacht geworden. Die Kinder setzten sich auf die Bank vor dem

Gebäude. Es war nicht behaglich, in den nassen Kleidern zu sitzen, aber sie beklagten sich nicht, sie hatten es mit noch viel schwereren Dingen zu tun.

»Mir ist es furchtbar angst, Emmi«, sagte Fani jetzt, tief aufseufzend.

»Mir auch, ich weiß nur nicht so recht, warum«, entgegnete Emmi.

»Ich wohl«, stöhnte Fani. »Ich bin ganz sicher, jetzt schickt uns Frau Stanhope wieder heim. Das arme Elslie muß auch noch darunter leiden, das weiß ich schon, allein kann es nicht dableiben. Du wirst es schon sehen, sie schickt uns fort.«

»O wie schrecklich«, jammerte Emmi, und es wurde ihr nun klarer, was ihr so angst machte. Sie hatte ein recht schlechtes Gewissen in der ganzen Sache, die schon jetzt solches Unheil herbeigeführt hatte und noch viel traurigere Folgen haben konnte.

»Aber Frau Stanhope ist doch so gut, vielleicht nimmt sie's nicht so übel, wie du meinst«, sagte Emmi hoffend.

Fani schüttelte den Kopf; er sah sehr verzagt aus. »Du weißt nicht, wie das ist, Emmi«, versicherte er mit vor Angst gepreßter Stimme. »Siehst du, Frau Stanhope ist gewiß die größte Wohltäterin, die es gibt. Aber sie leidet nicht, daß wir übertreten, was sie uns geboten hat, und es ist ein Hauptgebot, daß wir nie die Hausordnung stören, und nun ist sie ja gestört, wie man's gar nicht ausdenken darf! Wir kommen gewiß nicht vor zwölf Uhr auf die Rosenhalde, denk doch nur, mitten in der Nacht! Vielleicht suchen sie uns jetzt schon überall. O, wie wird alles kommen! Wenn wir wieder heim müssen, dann ist für das ganze Leben kein Zeichnen und kein Malen mehr, dann ist alles aus!« Fani war so verzagt wie noch nie.

Emmi mußte denken, er kenne Frau Stanhope besser als sie, und auch ihr entfiel jetzt der Mut. Sie konnte kein Wort mehr sagen, und so saßen die beiden schweigend auf ihrer Bank, bis die Zeit um war und der späte Zug heranbrauste, der sie aufnahm, um sie endlich wieder der Rosenhalde zuzuführen. Von der Station hatten sie noch eine gute Strecke bis dorthin zu gehen. In Furcht und Angst wanderten sie durch die dunkle Nacht, ohne ein Wort zu reden. Je näher sie dem Hause kamen, je stärker klopfte ihnen das Herz in ängstlicher Erwartung. Jetzt

traten sie in den Hof ein. Der große Kettenhund, der vor dem Hause Wache hielt, fing laut zu bellen an; aber er schwieg gleich wieder, er kannte Fanis Stimme, der ihn beim Namen gerufen hatte.

Jetzt ging die große Haustür auf, und Tante Klarissa trat aus dem hellen Korridor heraus. »Seid ihr's? Gott sei Lob und Dank!« rief sie aus und hieß die Kinder eintreten.

Auch Frau Stanhope war nicht zur Ruhe gegangen, sie stand drinnen im Korridor. »Ja, so können und sollen wir jetzt alle sagen, ihr zwei aber besonders«, sagte sie, die ganz erschrecklich aussehenden Kinder ernst anblickend. »Also doch aus dem Wasser! Wo sind die Männer?«

Fani und Emmi stammelten durcheinander, daß sie keine Männer getroffen hätten und daß sie eben von der Bahnstation herkämen. Frau Stanhope schüttelte den Kopf.

»Man muß wieder jemand zum Fischer hinschicken, daß die Männer das Suchen einstellen«, sagte sie kurz. »Die Besorgung der Kinder will ich den kundigeren Händen überlassen.« Damit zog Frau Stanhope sich zurück.

Tante Klarissa verordnete, daß die Kinder augenblicklich sich zu Bett legen sollten. Dann kam sie mit einer großen Kanne, die bis oben auf mit heißem Tee angefüllt war, und eines nach dem anderen mußte immer noch eine Tasse ganz dampfend hinuntertrinken, bis sie beide glühten wie zwei eingeheizte Dampfkesselchen.

Dann setzte sich die sorgliche Pflegerin erst an Emmis, dann an Fanis Bett, um von beiden noch zu hören, was denn eigentlich mit ihnen geschehen war, und ob auch keines irgendwie Schaden genommen habe, so daß man etwa noch den Arzt herbeiholen müßte.



Sie erzählten ihre schreckensvollen Erlebnisse, versicherten dann aber beide, nun sei es ihnen ganz wohl, und da über alledem allen beiden die Augen zufielen, ging endlich auch Tante Klarissa mit Dank im Herzen zur Ruhe, denn sie hatte große Angst um die Kinder ausgestanden.

Am anderen Morgen wollte Fani, trotz der Müdigkeit in seinen Gliedern, um keine Minute zu spät beim Frühstücke erscheinen. Er sprang daher beim ersten Erwachen gleich auf und machte sich fertig. Es war erst sieben Uhr, es war eine ganze Stunde zu früh. Er ging in den Garten hinunter, die Vögel sangen so schön! Die hatten leichtere Herzen, als er eines hatte, dachte Fani, vielleicht konnten sie ihm einen Trost zusingen. Er ging hin und her unter den Bäumen. Jetzt sah er einen Mann in den Hof eintreten; er erkannte ihn gleich: es war der Fischer. Fani lief ihm entgegen; der kam gewiß, sein Geld für die Fahrt zu holen, sie

hatten ihm ja nichts bezahlt. Der Fischer blieb am Tore stehen, als er Fani ihm entgegeneilen sah, und nahm höflich seine Mütze vom Kopfe.

»Ich weiß schon, warum Ihr kommt«, sagte Fani und zog sein Beutelchen heraus, »sagt nur, was es kostet.«

Der Fischer drehte seine Mütze um und um in seinen Händen, so, als ob er seine Gedanken so hin und her zu bewegen habe, und endlich sagte er zögernd: »Ich möchte nur nicht unverschämt erscheinen; ich weiß eben nicht, ob der junge Herr weiß, was so ein Fahrzeug mit allem wert ist; unter achtzig Mark kann ich es nicht machen, ich verliere gewiß noch dabei, aber mehr will ich nicht sagen.«

Fani stand da, als habe ihn der Schlag getroffen. Es war ja richtig, die Barke war verlorengegangen, sie mußte ersetzt werden. Achtzig Mark! Eine solche Summe hatte Fani in seinem ganzen Leben nie beisammen gesehen. Er war ganz sprachlos.

Der Fischer schaute ihn nachdenklich an. Nach einer Weile sagte er bescheiden: »Ja, ich kann's schon begreifen, der junge Herr hat's nicht gleich bereit und muß auch erst mit der Frau Mama reden. Ich will morgen wieder vorbeikommen.«

»Nein, nein«, erwiderte Fani schnell, »ich will schon zu Euch kommen, sobald ich das Geld habe. Gewiß, ich komme ganz sicher«, fügte er hinzu, als er sah, wie niedergeschlagen der Fischer ihn anblickte; »ich halte sicher mein Versprechen, ich kann nur nicht bestimmt sagen, wann.«

Es war, als ob der Fischer gern noch etwas sagen wollte, er schluckte es aber hinunter und ging. Nur leise seufzte er vor sich hin: »Ach Gott, keine Barke mehr – und kein Geld, wieder eine zu bekommen!«

Fani lief ins Haus zurück. Er schaute an Emmis Tür nach, ob da noch die Stiefel ständen; da sie aber verschwunden waren, sagte er halblaut: »Kommst du noch nicht heraus, Emmi? Ich muß dir durchaus etwas sagen.« Sie kam gleich ganz fertig; auch sie war von allerlei Ängsten aufgeweckt worden.

»Was hast du, Fani, hat Frau Stanhope schon etwas gesagt?« fragte sie erschrocken.

Fani verneinte die Frage, zog aber Emmi gleich voller Aufregung mit sich in den Garten hinunter und bis zu der entlegenen Laube hin. Hier berichtete er ihr die Unglücksbotschaft von der verlorenen Barke und den achtzig Mark als Ersatz.

»Achtzig Mark!« stieß Emmi von Schrecken ganz überwältigt aus, denn auch sie hatte in ihrem Leben noch nie so viel in Händen gehabt. »O, das ist eine furchtbare Geschichte, und immer kommt noch etwas neues Schreckliches heraus, es hört ja gar nicht auf. O, was müssen wir nur machen?« jammerte sie angstvoll.

»Ja, und zuletzt kommt dann noch das Schrecklichste von allem«, stöhnte Fani; »aber was müssen wir jetzt machen? Wir dürfen nie, nie Frau Stanhope um so viel Geld bitten, nach allem, was wir gemacht haben, das siehst du schon ein. Aber wo kann man sonst so viel Geld finden? Weißt du nicht einen Rat? O, wenn ich nur auf der ganzen Welt einen Menschen wüßte, der uns achtzig Mark gäbe; der Fischer muß das Geld gewiß bald haben, das habe ich schon gesehen, aber er darf es der Frau Stanhope nicht sagen, sie darf nichts wissen. Was müssen wir nur machen, Emmi, weißt du keine Hilfe?«

Emmi hatte sich auf die Bank gesetzt, und es war, als ob ihre Augen völlig aus dem Kopfe springen wollten vor innerer Anstrengung; denn aus dieser qualvollen Lage mußte ein Ausweg gefunden werden.

In diesem Augenblick kam Fred herangerannt. Er mußte wissen, was die beiden gestern erlebt hatten, und bevor seine Fragen alle beantwortet waren, wurde zum Frühstück gerufen.

Es war kein lustiges Mahl, dieses Frühstück. Die Kinder guckten alle vor sich hin, keines durfte den Kopf recht in die Höhe heben, sie wußten wohl warum. Nicht eines von ihnen hatte mehr ein gutes Gewissen seiner Wohltäterin gegenüber.

Diese schaute prüfend bald auf das eine, bald auf das andere der Kinder, sprach aber kein Wort.

Tante Klarissa strich geschäftig ein Butterbrot nach dem anderen, obgleich auf den Schüsseln noch ganze Haufen lagen, denn keiner biß mit der gewohnten Fertigkeit hinein. Gewiß waren auch die Gedanken der guten Klarissa mit anderen Dingen beschäftigt, als sie so fort und fort die Vorräte vermehrte.

Als Frau Stanhope sich vom Tische erhob, sagte sie zu Fani gewendet: »Geh nach dem Bibliothekzimmer, und warte da; ich komme gleich herunter, ich habe mit dir zu sprechen.«

Fani wurde schneeweiß, Emmi völlig purpurrot. »Jetzt kommt's«, sagte jedes bei sich.

Als Frau Stanhope aus der Tür treten wollte, stieß sie auf ihre Stubenjungfer, die eilig hereinzudringen im Begriffe war. Frau Stanhope trat zurück.

»Entschuldigen Sie, gnädige Frau«, sagte Jungfer Lina, erst auch zurücktretend, »ich war so eilig, weil wieder etwas begegnet ist. Es ist ein Bedienter aus dem ›Kronprinzen‹ da; sein Herr schickt ihn, um Ihnen zu melden, daß der junge Fremde, für den der junge Herr unseres Hauses ein Zimmer bestellt hatte, die ganze Nacht nicht nach dem Hotel gekommen sei, und heute Morgen habe der Schusterjunge im Hotel ausgesagt, er sei gestern Abend mit dem jungen Fremden zusammengewesen und habe nachher gesehen, daß dieser wie ein Rasender davon- und dem Rhein zugelaufen sei.«

Nun war das Erschrecken an Oskar. Er wurde weiß und rot und wieder weiß, und seine Augen rollten ganz unstill im Kopfe herum.

Tante Klarissa bedeutete dem Mädchen, daß es abtreten könne, sie wollte gleich selbst dem Bedienten Bescheid sagen, denn sie befürchtete, Jungfer Lina könnte irgendwie die Geschichte mit den Tieren im Schreibtische auch noch gleich einflechten.

Frau Stanhope sah immer ernsthafter aus. »Was das alles heißen soll, verstehe ich nicht«, sagte sie, zu Klarissa gewendet. »Wenn der junge Mensch mit Oskar zusammenhängt, so soll man ihn auf meine Kosten ausrufen lassen.« Damit verließ sie das Zimmer.

Jetzt stürzte Emmi nach der Arbeitsstube, riß ihre Mappe hervor, setzte sich davor und schrieb so eilig, als sie je einen Brief geschrieben hatte:

»Liebe Tante!

O, um's Himmels willen hilf mir doch! Es ist eine furchtbare Geschichte begegnet. Ich will gewiß nie, nie mehr in meinem Leben etwas anstiften, und wenn es noch so gut herauskommen

könnte. Aber ich wollte gewiß von Anfang an der Mama folgen und den Fani zu gar nichts aufweisen, ich hatte ihm noch nicht einmal das Buch von den berühmten Künstlern zu lesen gegeben, und das wollte ich auch nur tun, um ihn zu ermuntern. Aber schon gleich eh' er's nur angesehen hatte, sagte er mir, er wollte am allerliebsten von allem auf Erden ein Maler werden. Er wußte auch, was er tun konnte, daß Frau Stanhope selbst es wollte und es ihm mit Freuden erlauben würde. Aber er wußte kein Mittel zu der Tat. Da fand ich ein Mittel. Ich habe gewiß daran gedacht, daß ich der Mama versprochen hatte, ich wollte nichts anstiften, aber ich dachte: das ist ja nicht angestiftet; Fani wußte ja schon, was er wollte, nur den Weg fand er nicht recht, und so wollte ich ihm beistehen. Da gab es eine furchtbare Geschichte daraus, aber die ist so lang, die muß ich Dir dann mündlich erzählen. Aber zuletzt haben wir eine Barke auf dem Rhein verloren, die gehörte einem armen Fischer, und nun müssen wir sie ersetzen. Du begreifst wohl, daß wir es Frau Stanhope nicht sagen dürfen. Das schrecklich viele Geld noch von ihr erbitten, das könnte ja nicht sein; Fani sagt, er wolle lieber sogleich fort und in die Fabrik. Aber Du hilfst uns gewiß, liebe Tante, o, ich bitte Dich tausend-, tausendmal, Du willst uns gewiß nicht in einer so schrecklichen Not verlassen. Sie kostet achtzig Mark. Das ist furchtbar viel. Aber sie war es gewiß wert mit zwei Rudern und einem Stachel. Aber ich meine nicht schenken, nur leihen. Ich will jetzt Tag und Nacht nur noch ausdenken, wie ich etwas verdienen könnte, damit ich Dir dann die achtzig Mark wieder zurückgeben könnte. Etwas habe ich schon, weißt Du, die Gutjahrgeschenke der Paten. In meiner Abteilung im Schreibtisch, wo jedes sein Fach hat, da findest Du sechs silberne Löffel und ein prächtiges Nadelkissen. Und dann sind auch noch zwei alte Ostereier da mit prachtvoll ausgeschnittenen Bildern darauf, feuerspeiende Drachen und Blumen und Sonne, Mond und Sterne. Das kannst Du gewiß gut verkaufen, und alles, was ich von jetzt an bekomme, will ich auf der Stelle verkaufen, und wenn ich dann noch ausgedacht habe, wie ich Geld verdienen kann, dann kann ich Dir gewiß bald die achtzig Mark abgeben. O, liebe Tante, Du hilfst uns gewiß, denn Du kannst nicht anders, Du weißt ja schon, daß alle unglücklichen Menschen zu Dir kommen, daß Du ihnen helfest. Schreibe doch recht bald, ich bitte Dich, und dann schreibe auch, wir sollen heimkommen; wir sind nun schon so lange fort: wie will ich mich

freuen, wenn ich einmal wieder daheim bin, wo man so sicher ist und Dir gleich alles sagen kann, wenn man sich nicht mehr zu helfen weiß! O, wenn wir doch morgen abreisen könnten und schon am Abend wieder bei Dir und der Mama wären! O, schreibe doch gleich morgen, liebe Tante! Ich grüße Dich tausend-, tausendmal.

Deine Dich innig liebende Nichte Emmi.

Nachschrift: Liebe Tante, es kommt mir noch etwas in den Sinn: In Köln habe ich ein Mädchen gesehen, das ging in den Straßen herum mit einem Körbchen voll Rosen, die verkaufte es. Nun denke ich, wenn Frau Stanhope mir nur aus jedem Beet zwei Rosen zu nehmen erlaubte, so hätte ich schon ein Körbchen voll, und dann könnte ich ein wenig auf der großen Landstraße hin und her gehen und die Rosen verkaufen, so würde ich gewiß schon ziemlich viel verdienen. Meinst Du nicht auch?

Noch einmal tausend Grüße
von Deiner Nichte
Emmi.

Nachschrift: Liebe Tante, jetzt in diesem Augenblick kommt mir noch das Beste in den Sinn: Hier stecken sie in den Weinbergen fürchterliche Gestalten auf, mit roten Bärten und ausgestreckten Armen, um die Vögel zu verscheuchen. Wenn Du mir nun ein großes Stück feuerroten und auch ein Stück schwefelgelben Stoff schicken wolltest, so wollte ich noch viel ärgere Figuren erfinden und sie dann sehr teuer verkaufen. So könnte ich Dir vielleicht schon bei meinem Heimkommen mehr als die Hälfte zurückgeben, und dann finde ich gewiß unterdessen noch einen Weg, um weiter etwas zu erwerben!

Noch einmal grüßt Dich herzlich
Deine Nichte
Emmi.«

Fani hatte schon einige Zeit im Bibliothekzimmer gesessen und mit Herzklopfen den Eintritt der Frau Stanhope erwartet. Jetzt machte sie die Tür auf. Augenblicklich sprang Fani von seinem Sitze auf, denn er hatte nun schon einige Kenntnis höflicher Manieren. Frau Stanhope setzte sich auf das Sofa und winkte mit der Hand nach dem Sessel, daß Fani ihn nehme und sich vor sie hinsetzen solle.

»Nun erzählst du mir alles, Fani«, begann sie, »ganz der Wahrheit gemäß, was sich gestern zugetragen hat! Wie ihr aufs Wasser gekommen seid, und was euch dazu gebracht hat; auch von wem der erste Gedanke ausgegangen ist. Sag mir alles heraus und unterdrücke nichts! Ich würde es merken, wenn du mir etwas verbergen wolltest, und ich will klar sehen in dieser Sache.«

Nun fing Fani ganz von vorn an und erzählte alles genau: wie gern er schon daheim gezeichnet habe und welche Pläne er mit Emmi für die Zukunft ausgemacht hatte. Wie er dann so glücklich geworden sei, als Frau Stanhope ihn im Zeichnen so gut unterrichten ließ, und er davon immer mehr verstanden und immer mehr Lust dazu hatte. Wie er das Emmi mitgeteilt und welche Freude sie daran gehabt und ihn ermuntert habe, es Frau Stanhope zu sagen. Dann kam der Hauptpunkt, und Fani beschrieb ihn ganz deutlich. Er hatte die Zeichnung machen wollen in der Hoffnung, einen Preis zu gewinnen und Frau Stanhope für seine Wünsche einzunehmen, und Emmi hatte den Weg gefunden, wie es zu machen wäre, weil sie so gut rudern konnte. Dann kam noch die Beschreibung des Mißlingens, weil Emmi nicht gedacht hatte, daß die Wellen so viel stärker fortzögen als auf einem See, wo sie oft ganz ohne Unfall herumgerudert hatte.

Frau Stanhope hatte schweigend zugehört. Nun Fani zu Ende war, sagte sie nur ganz kurz: »Es ist gut, du kannst gehen, Fani.« Er ging.

In der Halle hinter der großen Säule wartete Emmi auf ihn. Sie wußte ja, daß er dort drinnen Bescheid zu geben hatte über die Unglücksfahrt. »Und jetzt? Und jetzt?« fragte sie mit angehaltenem Atem, als Fani nun neben ihr stand.



»Jetzt ist es noch gerade wie vorher«, antwortete Fani, »ich weiß noch kein bißchen mehr.«

»Hat sie dich stark gescholten? Hat sie auch etwas von mir gesagt, weil ich doch schuld war am Hinausfahren?« forschte Emmi.

»Nein, nein, Frau Stanhope schilt nie; aber sie ist schon recht böse über mich, denn sie sagte gar nichts zu mir, und sonst redet sie so freundlich mit mir über alles, auch wenn ich noch etwas getan habe, das ihr nicht recht ist. O, es ist alles aus, ich weiß es«, stöhnte Fani kläglich.

Emmi seufzte tief auf. Sie war sich wohl bewußt, wie viel sie zu dieser unglücklichen Veränderung der Dinge beigetragen hatte. So vergingen drei Tage. Es war stiller im Hause als je vorher, seit

die Gäste eingerückt waren. Auf allen lag es wie ein Bann; es konnte keines mehr recht sprechen, keines lachte mehr, keines verlangte mehr nach irgendeinem Vergnügen. Es war, als sähen alle einer Entscheidung entgegen, die jedem bringen konnte, was er fürchtete. Am frühen Morgen des vierten Tages erschien ein dicker Brief an Frau Stanhope mit einer Einlage an die Kinder. Der Brief war von der Mutter. Sie sprach ihren warmen, herzlichen Dank an Frau Stanhope aus für alle Freuden und Genüsse, die sie den Kindern auf ihrem schönen Gute geboten hatte. Dann folgten in dem Briefe viele tief empfundene Bitten um Verzeihung für alle Unruhe und ungewohnten Aufregungen, welche die Anwesenheit der Kinder in ihrem Hause verursacht hatte. Zum Schlusse schrieb die Mutter, die Güte der Frau Stanhope sei nun von den Kindern lange genug in Anspruch genommen worden, sie möchte nur so freundlich sein und bestimmen, welche Zeit ihr zur Abreise der Kinder die passendste wäre. Die Einlage enthielt drei Briefe, für jedes der Kinder einen; sie waren alle von der Tante geschrieben. Emmi hatte den ihrigen zuerst aufgerissen, – es lag eine Banknote darin. Sie stürzte zum Zimmer hinaus und rief nach Fani: »Sie hat uns gerettet! Sie hat uns gerettet!« schrie sie ihm entgegen. »O die Tante! Die Tante! Eine Tante ist doch ein himmlischer Engel!« Fani strahlte vor freudiger Überraschung. »Nimm's und lauf zum Fischer, ich muß meinen Brief lesen«, rief Emmi wieder, hielt dem Fani ihr Papier hin und lief dann nach dem Garten. In der Laube las sie ihren Brief. Nach den liebevollen Begrüßungen hieß es da:

»Es ist doch jammerschade, liebes Kind, daß Ihr Euch den herrlichen Aufenthalt, diese vielleicht nie wiederkehrenden schönen Tage, so verderben mußtet, alle drei, und alle drei darum, weil Ihr nicht recht gehorchen konntet. Oskar und Du besonders. Papa und Mama hatten Euch ganz deutlich gesagt, was Ihr unterlassen sollt; da habt Ihr beide keine Ruhe gehabt, bis Ihr Euch ausgedacht und zurechtgelegt hattet, wie Ihr zum allerkleinsten Teilchen gehorchen könntet, um dann recht im großen daneben Euren Willen und Wunsch auszuführen. Das könnt Ihr beide recht wohl verstehen, und was Euch aus Eurem Umgehen des Gehorsams erwachsen ist, alle Schrecken und Kümernisse, habt Ihr beide wirklich reichlich verdient. Ich hoffe, Ihr zieht Euch beide eine nachhaltige Lehre daraus, denn was hätte Euch doch aus Euerm verkehrten Tun für Unheil erwachsen

können! Noch ganz anderes, als was Euch jetzt geworden ist, Dir ganz besonders, liebe Emmi! Denn wenn Du auch nicht deutlich sagst, was begegnet ist, so können Mama und ich, die Dich kennen, wohl herauslesen, daß Du mit der verlorenen Barke etwas angestellt hast, das recht unglücklich hätte enden können, wenn der liebe Gott Dich nicht besonders beschützt hätte. Das wirst Du doch nicht gleich wieder vergessen, sondern täglich dafür danken und den lieben Gott immer neu bitten, daß er Dich beschützen und bewahren möge in allen Gefahren, in die Du immer wieder hineingerätst. Das Geld, das Dir so nötig ist, sende ich Dir vor allem darum, daß nicht Frau Stanhope noch für Eure unheilvollen Streiche einstehe. Da hat Fani ein feines Gefühl gezeigt, daß er lieber alles tun und alles verlieren wollte, ehe er das geschehen ließ. Da ich aber sicher bin, daß Du den Fani in das Mißgeschick hineingezogen hast, so soll er nicht büßen dafür. Geldanleihen mache ich aber keine an Dich, sondern ich schenke Dir diese Einlage; aber nun bitte ich Dich herzlich: laß Dir eine so teure Geschichte nicht so bald wieder einfallen! Einmal kann ich Dir aus der Not helfen, aber ein zweites Mal könnte ich Dir vielleicht mit dem besten Willen nicht gleich beistehen. Auch wünsche ich, daß Du sofort Dein Aussinnen und Erdenken von Erwerbszweigen einstellst; sonst erfindest Du Dinge, die noch viel erschrecklicher sind, als das Übel ist, das Du gut machen wolltest. Auch Mama und ich freuen uns herzlich und verlangen sehr danach, Euch alle drei wieder bei uns zu haben.«

In dem Briefe an Oskar sprach die Tante nach der ebenso liebevollen Einleitung die Ansicht aus, daß er für seine Weise, des Vaters Worte zu deuten, und für seinen Eigensinn mit dem Fahnen spruche eigentlich noch mehr Schrecken und heimliche Besorgnis verdient hätte, als ihm geworden seien.

»Ein Schreiben von der Polizei oder von Gerichtsbehörden«, fuhr die Tante fort, »ist nie an den Papa gelangt, dagegen liegt eine andere Anklage gegen Dich vor:

»Am dritten Tage nach seiner Abreise ist Feklitus plötzlich ohne Hab' und Gut als entblößter Flüchtling wieder daheim erschienen. Er erzählte eine grauenhafte Geschichte, in welche Du ihn verwickelt hattest und aus der er sich nur durch die schleunigste Flucht retten konnte. Er war an dem Unglücksabend drauflos gelaufen, bis er eine Bahnstation erreichte und sich gleich in

einen Nachtzug setzen konnte. Dann fuhr er zu, bis er daheim war.

»Du siehst, lieber Oskar, daß Du da etwas gut zu machen hast, denn wenn dem Feklitus auch das grausenhafte Schicksal, das er erwartete, nicht bevorstand, so ist doch so viel sicher, daß Du ihn in eine verunglückte Unternehmung hineingezogen und dadurch seine Eltern sehr gegen Dich aufgebracht hast. Das kannst Du nun gut machen, indem Du sofort Frau Bickel von einer schweren Sorge befreist. Sie sagte mir nämlich gestern, sie habe allen Schlaf und Appetit verloren, denn immerfort habe sie vor Augen, wie die Kellner im ›Kronprinzen‹ die sechs neuen Anzüge ihres Sohnes unter sich verteilen und um den neuen, teuren Lederkoffer losen. Natürlich müsse man das alles zurücklassen, wenn doch der Sohn habe flüchten müssen. Nun gehst Du gleich nach dem ›Kronprinzen‹, packst sorgfältig die neuen Anzüge in den Koffer, schließt den gut zu und schickst ihn ab. Die Schlüssel sendest Du eigens, so kommt alles unversehrt an seinen Ort, und Du hast den nicht unverdienten Zorn der Eltern Bickel gegen Dich in etwas besänftigt.«

An Fred schrieb die Tante nach den herzlichsten Teilnahmsbezeugungen am Verluste der schönen Sammlung: »Aber siehst Du, lieber Fred, ohne Schuld bist Du denn doch an dem Unheil auch nicht. Ich habe Dich bestimmt gewarnt, Deine Tierchen nicht an diesen oder jenen Ort hinzubringen, da Frau Stanhope sie nicht haben wollte. Ich konnte sie ja nicht alle nennen; aber so vernünftig solltest Du doch sein, zu wissen, daß Käfer und Raupen nicht in Schreibtischfächer gehören. Siehst Du, Deine Unersättlichkeit im Sammeln hat Dich dazu gebracht. Du mußt auch lernen Maß zu halten. Hättest Du nur die ganz besonderen Exemplare aufbewahren wollen, so hättest Du um einige wenige Schachteln bitten dürfen. Aber darin hatte Fani recht, und es gefällt mir an ihm, daß es ihm widerstrebte, in dem Hause, wo ihm täglich so viele Wohltaten zuteil werden, auch noch massenhaft Dinge zu erbitten, wie zwanzig Schachteln auf einmal, wie Du ihm auftrugst. Vielleicht wird Dir das eine oder andere seltene Exemplar nun doch noch zuteil, und wir können uns miteinander daran freuen, wenn wir wieder zusammen sind.«

Die Briefe brachten eine große Erleichterung in die Herzen. Freilich blieb noch bei jedem der Kinder etwas in der Tiefe sitzen,

das da und dort einen Seufzer hervorrief.

»Wie ist es aber mit dem Heimgehen?« fragten Oskar, Emmi und Fred mit Sehnsucht im Herzen, ganz gleich eines wie das andere.

»Wie wird es mit mir kommen, wenn Frau Stanhope wieder zu reden anfängt?« fragte sich Fani ängstlich im stillen, »werde ich fortmüssen, heim, in die Fabrik?«

Noch hatte Frau Stanhope nie wieder so mit ihm geredet, wie sie sonst getan hatte. Sie schaute ihn nur manchmal ganz nachdenklich an.

Auch in Elslis Herzen stieg die Sorge wieder auf, nicht nur für sich, auch für den Fani; denn nun mußte es fürchten, wenn nun Frau Stanhope schon gegen ihn erzürnt war und die Sache herauskam, die doch herauskommen mußte, so konnte ja Frau Stanhope vor Mißbilligung von allen beiden nichts mehr wissen wollen.



Achtes Kapitel

Die Entscheidung

Elsli's Schlafzimmer war durch eine Tür mit demjenigen der Tante Klarissa verbunden. In dieser Zeit, da jeder Tag so vieles und so Ungewohntes mit sich brachte, kam Klarissa, die treue Pflegerin und Ordnerin des Hauses, immer sehr spät zur Ruhe, denn nachdem die Kinder sich zurückgezogen, hatte sie jeden Abend sich im Zimmer der Frau Stanhope einzufinden, wo diese die Ereignisse des Tages mit ihr besprechen und allerlei Anordnungen für das Weitere mit ihr treffen wollte. Nachher hatte Klarissa noch gar vieles für das Haus zu verwalten, so manches zu ordnen, die Dienerschaft, den Garten, die Küche zu bedenken und hundert kleine Dinge wieder ins Geleise zu bringen, die durch den bewegten Lauf des Tages daraus gekommen waren. Am heutigen Tage war besonders viel zu ordnen gewesen; es war sehr spät, als Klarissa endlich in ihre Schlafstube trat. Es war sehr still ringsum, denn längst lagen alle anderen Hausbewohner im tiefen Schlafe. Klarissa setzte sich noch hin, um ihr Abendlied zu lesen. Plötzlich hörte sie im Nebenzimmer so beängstigende Töne, daß sie erschrocken aufsprang und zu Elsli hinüberlief.

Das Kind saß auf seinem Bette mit todesblassem Angesicht; vor ihm floß ein ganzer Blutbach von der Decke nieder.

Als Klarissa eintrat, sagte Elsli voller Angst: »O, es ist mir so leid, ich konnte nicht mehr aus dem Bette springen, es kam auf einmal.«

»Um Gottes willen, was ist das?« rief Klarissa im höchsten Schrecken aus, als sie jetzt an das Bett herangetreten war.

»Es ist nichts Wichtiges«, meinte Elsli beruhigend; »schon daheim habe ich manchmal Blut gespieen und auch hier schon oft, nur nicht so viel, aber es hat mir nicht weh getan. Jetzt tut es mir auch nicht stark weh, aber es ist mir so leid um das Bett.«

»Daran denk jetzt nicht, Kind«, sagte Klarissa bewegt, indem sie ihren Arm um Elsli legte, um es zu stützen. »Du bist sehr krank.

Sieh, liebes Kind, du bist so krank, daß du bald, sehr bald unserer Nora nachgehen könntest. Kannst du dich freuen darauf?«

Elsli war sehr überrascht. Es schwieg eine Weile ganz still, dann sagte es ein wenig zaghaft: »Ich möchte so gern Ihnen gleich erzählen, was ich schon lange hätte sagen sollen. Es war vielleicht gar nicht recht, daß ich immer fortfuhr und Sie doch nichts davon wußten, und es könnte sein, daß Frau Stanhope mir es nie erlaubt hätte, und darum war es ja nicht recht.«

In großem Staunen schaute Klarissa auf das Kind. War es denn möglich, daß dieses Kind heimlich ein Unrecht getan und fortgesetzt hatte mit dem Bewußtsein, daß es eines war?

»Sag mir alles aufrichtig, es wird dir wohl tun«, sagte sie freundlich, »aber sprich nur leise und ganz langsam.«

Das Kind tat so und berichtete seine Bekanntschaft mit den Fischerleuten von Anfang an, wie es täglich stundenlang dort verweilt und in Stube und Küche viel Arbeit getan hatte und so mit den Leuten umgegangen war, wie es Frau Stanhope wohl nicht erlaubt hätte.

Als Elsli zu Ende war, schaute es flehentlich zu Klarissa auf und fragte: »War es ein großes Unrecht?«

Klarissa nahm des Kindes Hand in die ihrige und sagte liebevoll: »Du mußt nicht bekümmert sein: du wolltest ja nichts Böses tun, und was du tatest, war ja nicht böse. Du mußtest mir sagen, was du tatest, das hätte sein müssen, und ich hätte dir raten können. Aber ich habe dich selbst daran verhindert. Ich will Frau Stanhope alles erklären, dann wird's gut sein.«

»Aber glauben Sie, daß ich wieder hingehen und alles tun darf, was ich dort getan habe?« fragte Elsli ängstlich.

»Du bist jetzt so krank, daß du jedenfalls lange nicht mehr dahin gehen kannst. Aber ängstige dich nicht mehr um die Sache, ich will sie aufnehmen«, sagte Klarissa beruhigend. »Ich wußte nicht, daß die Leute so bedürftig sind; der Mann klagte nie, wenn er seine Fische brachte. Ich will hingehen und sehen, was für die kranke Frau zu tun ist. Das beruhigt dich doch?«

»Ja«, sagte Elsli zögernd, »aber da ist so viel zu tun, das niemand weiß und das sie nicht sagen darf. In der kurzen Zeit konnte ich auch so wenig flicken, und es ist alles zerrissen, die

Kinder können nichts mehr anziehen, und die Mutter kann noch nicht kochen und alles tun, und der Vater kann schon fast nicht genug arbeiten, daß sie noch essen können und man ihnen das Haus nicht nimmt. Wenn ich nun nicht mehr komme, so wissen sie nicht, was zu machen sei. Sie betteln nicht, sie sind nur im Elend; es ist so, wie bei uns daheim.«

Elsli schluchzte laut auf. Es war, als ob die Eindrücke tiefer Traurigkeit, die in das früheste Leben des Kindes gefallen waren, mit dem neuen Eindrucke einer Not, die ihm tief zu Herzen ging, als ein großer Jammer über das zarte Leben hereinbrechen und es erdrücken wollten.

Klarissa nahm das schluchzende Kind in ihren Arm und hob es so empor, daß das helle Sternenlicht auf sein Angesicht fiel.

»Schau nicht mehr zurück, Elsli«, sagte sie freundlich; »wir wollen hinüberschauen, dorthin, wo unsere Nora ist und dir zuwinkt. Weißt du, wie es von denen drüben heißt:

›Die kennen keine Tränen mehr,
Die kennen lauter Freude!‹

Elsli hob seine Augen zu dem lichten Sternenhimmel auf und wurde nach und nach wieder ruhig. Nach einer Weile fragte es ein wenig zagend: »Kann ich doch dahin gehen, wo Nora ist? Lassen sie mich auch hinein? Der alte Großvater hat gesagt, nur die Guten kommen dort hinein.«

»Liebes Kind, hör mich an, ich will dir sagen, wer dir und mir und allen die Tür auf tun kann und es so gern tun will«, sagte beruhigend Klarissa. »Zu jenem Lande der Seligen hat unser Herr Jesus, der vom Himmel gekommen ist, uns den Weg aufgetan; ohne ihn kann keiner diesen Weg finden. Aber unser Herr will alle hineinführen, und mit denen, die nicht gut sind, hat er ein besonderes Erbarmen und will ihnen so gern helfen, daß er sie dorthin bringen kann. Weißt du noch, wie er zu jenem am Kreuze sprach, der kein Guter war?«

»Ja, ich weiß es schon –«, sagte Elsli ganz deutlich. Dann legte das gute Kind seinen Kopf auf das Kissen zurück, und Klarissa hörte, wie es leise etwas vor sich hin sprach. Sie konnte nur die letzten Worte verstehen:

»So wird die Tür mir aufgetan
Zum Paradies noch heute.«

Dann war alles still.

Bald nachher beugte Klarissa sich über das stille Kind; es atmete nicht mehr, – es war Nora nachgefolgt.

Früh am anderen Morgen trat Klarissa bei den Kindern ein und sagte ihnen, daß Elslis in der Nacht in den Himmel gegangen sei. Sie konnten es zuerst nicht fassen, gar nicht glauben. Noch gestern hatte Elslis ja mit ihnen im Garten gespielt, so still teilnehmend und jedem gefällig wie immer und hatte über gar kein Weh geklagt.

Als sie in seine Kammer traten, lag es im schneeweißen Kleidchen auf seinem Bette. Auf dem friedlichen Gesichtchen lag ein glückliches Lächeln, wie man es an dem lebenden Kinde nur in selten fröhlichen Augenblicken gesehen hatte. Es war ein trauriger Tag für die Kinder. Jedes saß in einem eigenen Winkel und weinte vor sich hin, denn alle hatten ja das sanfte, liebevolle, immer allen mit Freuden dienende Elslis so lieb gehabt. Fani konnte es vor Schmerz nirgends aushalten. Er schlich wieder in Elslis Kammer hinauf und kniete an dem Bette nieder und schluchzte herzbrechend. Jetzt stieg alles in seinem Herzen auf, was von frühester Kindheit an das gute Elslis so schwer gedrückt hatte: wie oft es noch auf sich genommen, was er hätte tragen müssen; wie manchmal es lieber eine Strafe auf sich gezogen hatte, als daß es ihn verriet. Jetzt empfand Fani auch, welche große Liebe er verloren hatte und wie kein Mensch mehr auf Erden war, der so sich um ihn kümmerte und sein ganzes Leben mit ihm teilte, wie Elslis getan hatte. Über den Fani war ein Herzeleid gekommen, wie er noch keines in seinem Leben gekannt hatte.



Klarissa ging gleich den anderen Tag zu den Fischerleuten, die ihr wie ein Vermächtnis von Elslis auf dem Herzen lagen. Sie teilte ihnen den Tod des Kindes mit und sagte, sie werde der kranken Mutter stärkende Speisen schicken, daß sie wieder zu Kräften komme: das sei, was ihr besonders mangle. Auch ferner wollte sie Elslis Freunde nicht vergessen, wie sie ihnen versicherte.

Erst als sie wieder fort war, ließen die Leute ihrem großen Leide den Lauf, denn den Großen wie den Kleinen war es, als könnten sie fast nicht mehr weiter kommen und gar nicht mehr froh werden. Elslis hatte den ganzen Haushalt verändert und allen wohlgemacht. Daß dieses Kind aber, das so für alle gesorgt und gearbeitet hatte, aus dem schönen Hause an der Rosenhalde gekommen war, das konnte keiner begreifen. Der Vater aber sagte: »Das war ein Engel vom Himmel, ich habe es von Anfang an gesagt«, und dabei blieb er.

Ein ganz keines Geleite folgte dem blumenbedeckten Bettlein, in dem Elslis von der Rosenhalde nach dem Friedhofe der Dorfkirche hinübergetragen wurde. Fani, Oskar und Fred gingen still, mit verweinten Augen, voran, der Diener und der Kutscher folgten.

Als der kleine Zug aus dem Hofe auf die Straße hinausgetreten war, kamen von unten herauf laut schluchzend zwei Jungen gelaufen: es waren Tolf und Heini. Sie schlossen sich dem Zuge an; aber das laute Schluchzen konnten sie nicht unterdrücken, denn immerfort sahen sie das Blumenbettlein vor sich, in dem man Elсли für immer von ihnen wegtrug. Hinter den Jungen kam ihr Vater daher, er hatte sein schwarzes Kleid angezogen, und man hätte denken können, sie trügen ihm ein eigenes Kind zu Grabe, so mußte er fort und fort seine Augen wischen. Weit hintennach folgte langsam und mühselig ein alter Mann mit schneeweißen Haaren, der sich auf einer Seite auf einen dicken Stock, auf der anderen auf eine schmale, blasse Frau stützen mußte, die selbst keinen festen Schritt hatte. Sie konnten fast nicht nachkommen miteinander. Aber der Alte hatte so gebeten, daß man ihn seine kleine Wohltäterin zu Grabe geleiten lasse, daß seine Tochter es ihm nicht abschlagen konnte. Neben ihm trippelte das kleine Lenchen einher und weinte kläglich, denn es hatte verstanden, daß Elсли dort fortgetragen werde und nie mehr wiederkomme.

Als die Kinder von dem letzten Gange mit Elсли zurückkehrten, setzte Frau Stanhope sich zu ihnen hin und sprach in sehr freundlicher Weise mit ihnen. Sie sagte, sie könne wohl begreifen, daß das betrübende Ereignis sie alle sehr traurig gestimmt habe und daß die Gäste nun wohl am liebsten in die Heimat zurückkehren möchten. Sie hoffe aber, später werden die Freunde alle einmal wieder glücklich zusammentreffen. Sie bat dann Tante Klarissa, für die Kinder alles bereit zu machen, damit sie gleich am folgenden Tage gegen Abend abreisen könnten, um so die Nacht durch zu fahren und ohne Aufenthalt des anderen Tages in der Heimat anzukommen.

So nahmen denn am folgenden Abende die Kinder von den guten Damen, dem Freunde Fani und der ganzen schönen Rosenhalde Abschied in einer viel stilleren Weise, als sonst ihre Art war. Fani mußte sich abwenden, als der Wagen sich in Bewegung setzte, um die Gespielen fortzutragen.

Wie still und leer mußte es nun auf der Rosenhalde auch werden, nun die Freunde fort waren, und Elсли nie und nirgends mehr zu finden war.

Die Kinder fuhren der schönen Heimat zu. An der letzten Bahnstation stand schon der Wagen des Hauses. Sie rannten

darauf zu. Ein lautes Schreien tönte ihnen daraus entgegen: das war Ricklis Freudengeschrei. Es war ihm erlaubt worden, die Geschwister mit dem Wagen abzuholen. Als aber dieser nach einer kurzen Fahrt nun vor dem Hause anhielt, als Mutter und Tante herausgelaufen kamen und mit ihrer unvergleichlichen Liebe die Kinder begrüßten und empfingen, da lachten und weinten alle durcheinander in der Freude des Wiedersehens, und an diesem Abende wurde es fast zur Unmöglichkeit, die Kinder noch zur Ruhe zu bringen. Das Glück, wieder daheim zu sein, die Flut der Mitteilungen, welche die Kinder am liebsten gleich alle auf einmal machen wollten, die tausend Fragen, die sie wieder selbst zu tun hatten, das alles hatte sie zu einer so überströmenden Lebendigkeit gebracht, daß man hätte denken müssen, diese könnte sich nie mehr legen.

Endlich aber lagen sie alle wieder in ihren heimischen Betten und schliefen nach den ungeheuren Aufregungen nur um so fester. Die Mutter aber ging jetzt leise von einem Bette zum anderen. Bei jedem stand sie still und sandte ein eigenes Dankgebet zum lieben Gott empor, der ihr das Kind vor allem Unglück bewahrt und wohlbehalten wieder in ihre Arme zurückgeführt hatte.

Frau Stanhope hatte einen so unruhigen Sommer gehabt wie noch nie in ihrem Leben. Die Erfahrungen dieser Tage ließen sie leichter dazu kommen, einen Entschluß, den sie einmal gefaßt hatte, wieder zu ändern, als es vielleicht sonst geschehen wäre. Sie hatte fest im Sinne gehabt, dem Fani eine Erziehung zu geben, die ihn befähigen würde, dereinst als Verwalter ihrem Gute vorzustehen.

Wenige Tage nach der Abreise der Freunde, als Fani wie verloren in dem großen Garten herumirrte, wurde er nach dem Zimmer der Frau Stanhope gerufen.

»Setz dich zu mir, Fani«, sagte sie zu dem Eintretenden, »wir haben noch einmal miteinander zu sprechen. Ich habe aus deiner Schilderung der verunglückten Rheinfahrt verstanden, daß der größte Wunsch deines Herzens dahin geht, ein Maler zu werden. Ist das nicht ein vorübergehender Einfall, sondern hast du daran ernsthaft und lange mit demselben Verlangen gedacht, und ist es jetzt noch dein höchstes Begehren?«

Fani wurde dunkelrot. Er zögerte ein wenig, dann antwortete er: »Ja, es war schon lange mein größter Wunsch und immer mehr, je weiter ich im Zeichnen kam. Aber ich will gewiß nicht mehr daran denken und will schon mit Freuden tun, was Ihnen recht ist.«

»Ich habe mit deinem Lehrer gesprochen«, fuhr Frau Stanhope fort; »er sagt, wenn dein Fleiß deinem Talente entspreche, so werdest du ein tüchtiger Künstler werden. Ist dein Verlangen so groß, so wirst du auch Fleiß zeigen. Ich habe beschlossen, dich nach Düsseldorf zu bringen, wo dir aller Unterricht, der dir nötig ist, zuteil werden wird. Zunächst bleibst du einige Jahre dort, dann wollen wir sehen, was mit dem jungen Maler weiter geschehen soll.«

Fani stand vor Überraschung und Entzücken völlig stumm da. Als er endlich zu danken anfangen wollte, stürzten ihm die hellen Tränen aus den Augen vor großer innerer Bewegung; er konnte nichts sagen.

Aber es gefiel Frau Stanhope, daß der sonst so redegewandte Fani vor Ergriffenheit kein Wort herausbrachte und so regungslos dastand. Sie sagte sich: »Diesmal ist's ein rechter Ernst bei ihm.«

Die Nachricht von Fanis Eintritt in die Künstlerlaufbahn hat in Buchberg einen ungeheuren Jubel hervorgerufen. Schon sehen Oskar und Fred, vor allen aber die triumphierende Emmi, mit Zuversicht dem Augenblicke entgegen, da auf der Kunstausstellung der nahen Stadt wundervolle Landschaftsbilder erscheinen werden, unter denen der Name » *Fani von Buchberg*« zu lesen sein wird.

Oskar steht mit den Brüdern Fink in unausgesetztem Briefwechsel. Wenn die drei einmal erwachsen sind, wird man von Bündnissen in der Schweiz hören, über die alle Welt erstaunen wird.

Feklitus erzählt nie von seiner Rheinreise, wie oft ihn auch die Kameraden befragen wollen. Folgt in der Schule für seine Klasse die Geographie der Rheinlande, so wendet er den Kopf ab und hört absichtlich nicht zu; denn von einem Lande, wo man so mit den Unschuldigen umgeht, will er nichts mehr hören.

